

Weinproduktion und Weinhandel im Wallis

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Würde eines Doktors der Staatswissenschaften
der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel

vorgelegt von

Peter Mengis, Visp

Weinproduktion und Weinhandel im Wallis

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Würde eines Doktors der Staatswissenschaften
der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel

vorgelegt von

Peter Mengis, Visp

Genehmigt von der Philosophisch-Historischen Fakultät auf
Antrag der Herren Prof. Dr. E. Salin und Prof. Dr. V. F. Wagner,

Basel, den 4. März 1949.

Prof. Dr. F. Ranke,
Dekan.

Meinen lieben Eltern



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548208_0010

VORWORT

Die vorliegende Arbeit ist aus einem innern Bedürfnis entstanden, den zahlreichen und mannigfaltigen Problemen der Walliser Weinwirtschaft nachzugehen. Angesichts der großen Bedeutung, die heute der Weinbau für die gesamte Walliser Volkswirtschaft besitzt — es fließen den Walliser Weinproduzenten schätzungsweise im Jahre durchschnittlich 15 Millionen Franken zu —, schien es mir notwendig, die komplexen Fragen zu untersuchen und den Gründen der vielen Weinkrisen der Vergangenheit und Gegenwart nachzugehen. Dabei war es unvermeidlich, daß auch Weinhandelsprobleme von gesamtschweizerischer Bedeutung gestreift wurden. Die Dreigliederung der Arbeit in einen morphologischen Teil, einen katallaktischen Teil und einen Teil, der die Probleme zusammenfaßt, hatte den Vorteil, daß der Preisaufbau und die daraus resultierenden Probleme klarer ersichtlich wurden. Die am Schlusse aufgeworfenen Lösungsmöglichkeiten wollen als Diskussionsgrundlage dienen, sind jedoch durchaus nicht die einzig möglichen.

Ich fühle mich allen jenen zu Dank verpflichtet, die mir bei dieser Arbeit freundlich und bereitwillig ihre Hilfe und Unterstützung geliehen haben. Vor allem danke ich meinem sehr verehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. E. Salin, für seine wertvollen Ratschläge und Korrekturen. Ebenfalls gehört mein Dank dem Chef des Kantonalen Weinbauamtes, Sitten, Herrn E. Schmid, der kaufmännischen und technischen Leitung der Provins, besonders den Herren Direktor Michaud, Dr. W. Loretan und Delaloye ing. agr. Ferner Herrn K. Sewer, Steuersekretär vom kantonalen Steueramt, Sitten, für seine mühevollen Untersuchungen, den Herren Dir. H. Bloetzer, K. Zumptaugwald und Widmer, ing. agr. von den landw. Schulen von Visp und Châteauneuf, sowie den Firmen A. Orsat S. A., Martinach, M. Gay, Sitten, Weißen & Chanton, Visp, für die Ueberlassung wertvollen Materials.

Für die Auffindung von historischen Schriftstücken und für Hinweise auf solche, danke ich ebenfalls den Hochwürdigen Herren Domherr G. Gottsponer, Dr. H. A. von Roten, Pfarrer R. Zimmermann und meinem Bruder, Pfarrer G. Mengis, lic. jur. can. Auch allen übrigen, die mir irgendwie durch Hinweise oder Anregungen geholfen haben, danke ich bestens.

Curriculum vitae

Ich, Peter Mengis von Visp (Wallis), wurde am 20. Januar 1920 als 5. Kind von Dr. Leo Mengis, Gerichtspräsident in Leuk-Stadt, und seiner Gemahlin, Aline Varonier, geboren. Ich absolvierte von 1928—1933 die Primarschulen von Leuk-Stadt;

1934—1941 das Gymnasium von Brig, Altdorf und Schwyz (Eidg. Maturazeugnis Typ. A);

1942—1944 Handelshochschule St. Gallen;

1944—1945 Praktikum bei der Walliser Kantonalbank in Sitten und beim Schweizerischen Bankverein, Lausanne;

1946 Handels-Hochschule St. Gallen;

1946—1949 Universität Basel.

Bei folgenden Dozenten habe ich Vorlesungen gehört:

St. Gallen:

Nef, Lisowsky, Temperli, Gsell, Keller, Widmer, Nägeli, Holenstein, Hug, Beausire, Thagmar, Thürer, Debes, Jöhr, Nawiasky, Rigolet, Schmidt, Vetsch, Guttersohn, Merian, Im Hof, Roedel, Hunziker, Küng, Bachmann, Kaufmann, Bürgi.

Basel:

Salin, Wagner, Furlan, Brogle, Simonius, Ruck, Jaeger, Ernst, Annaheim.

Die vorliegende Arbeit ist unter Leitung von Prof. Dr. E. Salin entstanden.

Inhaltsverzeichnis

Geschichtlicher Ueberblick	9
--------------------------------------	---

A. Die Weinproduktion

I. Kapitel: Die Produktionsfaktoren	19
---	----

Der Boden

1. Das Walliser Rebgebiet	19
2. Die Bodenbeschaffenheit	22
3. Das Klima	23

Die Arbeit

1. Allgemeine Arbeitsverhältnisse	24
2. Die Arbeitskräfte	26
3. Der Arbeitslohn	27
4. Die Arbeitszeit	29

Das Kapital

1. Die Besitzverhältnisse	32
2. Die Kapitalinvestition	36
3. Kosten und Ertrag	37

II. Kapitel: Die Produktionsmittel	
--	--

Die produktionsfördernden Mittel

1. Die Rebsorten	45
2. Bearbeitungsweise und technische Hilfsmittel	49

Die produktionschützenden Mittel

1. Die Abwehrmittel gegen die Rebkrankheiten	52
1. Die Abwehr gegen andere produktionshemmende Faktoren	54

Die produktionsverändernden Mittel

1. Die Kellereinrichtungen	56
2. Die Kellerbehandlung	57

III. Kapitel: Die Produkte	
--------------------------------------	--

Die Weinsorten

1. Die weißen Weine	60
2. Die roten Weine	62

Die Nebenprodukte

1. Die Schaum- und Strohweine	63
2. Die gebrannten Wasser	64
Die Qualität der Produkte und ihre Schwankungen	65
Die Quantität und ihre Schwankungen	67

B. Der Weinhandel

I. Kapitel: Die Marktstruktur in der Produktionssphäre

<i>Die Anbieter</i>	69
<i>Die Nachfrager</i>	73
<i>Der Ankauf der Ernte</i>	75
1. Formen des Ankaufs	75
2. Vergütungsmodus	76

II. Kapitel: Marktstruktur in der Distributionssphäre

<i>Konkurrenzverhältnisse auf dem Markt</i>	78
1. Die Konkurrenz der einheimischen Weine	79
2. Die Anbieter fremder Weine	82

Der Weinhandel

1. Der Direktverkauf	86
2. Der Zwischenhandel	87
a) Der Großhandel	87
b) Der Detailhandel	88

III. Kapitel: Der private Interventionismus

<i>Die Gründe</i>	93
-------------------	----

<i>Der private Interventionismus in der Produktionssphäre</i>	96
---	----

1. Die verbandsmäßige Organisation der Anbieter	96
2. Die verbandsmäßige Organisation der Nachfrager	100

Der private Interventionismus in der Distributionssphäre

1. Die verbandsmäßige Organisation der Anbieter	101
a) Der Verband der Walliser Weinproduzenten «Provins»	101
b) Der Walliser Weinhändlerverband	104

IV. Kapitel: Der staatliche Interventionismus

Der staatliche Interventionismus in der Produktionssphäre

1. Die Maßnahmen des Bundes	106
2. Die Maßnahmen des Kantons zum Schutze des einheimischen Weinbaus	107

Der staatliche Interventionismus in der Distributionssphäre

1. Die Maßnahmen des Bundes	118
2. Die Maßnahmen des Kantons	121

C. Probleme der Walliser Weinwirtschaft 125

1. Probleme der Produktionssphäre	127
2. Probleme der Distributionssphäre	132

<i>Tabellenanhang</i>	140
-----------------------	-----

Geschichtlicher Ueberblick

Wann im Wallis die ersten Reben gepflanzt wurden, läßt sich nicht mehr mit absoluter Sicherheit feststellen. Dokumente, die uns vielleicht darüber hätten Aufschluß geben können, wurden zur Zeit der Völkerwanderung zerstört, als die wilden Horden der Hunnen, Sarazenen und Langobarden das Kloster von St. Maurice brandschatzten. Aus diesem Grund ist man über den Anfang des Walliser Weinbaus auf, allerdings stark begründete, Vermutungen angewiesen. Allgemein wird angenommen, daß die Römer die Rebe, dieses Geschenk des fruchtbaren Asiens, nach der Schweiz gebracht haben.¹⁾

Allerdings lassen sich bis heute keine direkten Beweise finden, die einer strengen, wissenschaftlichen Untersuchung unzweifelhaft standhalten; Anhaltspunkte, die eine solche Annahme nahelegen, sind mindestens vorhanden.

Wir stoßen im Wallis auf Rebstöcke, deren Herkunft völlig unbekannt ist, deren Namen aber deutlich auf die von den alten Römern gepflegten Reben hindeuten. Wuilloud nennt als Beispiel den Amigne, eine alte Walliser Rebe von besonderer Güte, und vermutet in ihr die *Vitis aminea* oder die *Vitis aminea major* der Alten, da die Beschreibung, die die lateinischen Schriftsteller von dieser Rebe geben, in allen Teilen auch auf die erwähnte Walliserrebe zutrifft²⁾. Im Arvine, diesem echten Wallisertropfen, der in seiner Verbindung von Herbheit und Milde so recht den Walliser Charakter und die Walliser Landschaft verkörpert, vermutet Prof. Dr. Aebischer von der Universität Lausanne, die *Vitis helvola* der Alten.³⁾ Auch die Heidarebe, die eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Arvine aufweist, soll nach Stebler ihren Ursprung schon in der ersten Zeit des Weinbaus im Wallis haben.⁴⁾ Der Muskateller ist ein alter Bürger des Wallis und soll mit der *Vitis apiana* der Alten identisch sein. So erwähnt der Pfarrherr von St. Leonhard, der spätere Bischof Adrian

¹⁾ Cf. verschiedenen Autoren: Wuilloud, Gremaud, etc.

²⁾ Wuilloud: Das Buch vom Schweizerwein. Hg. v. A. Schellenberg, Basel 1943, S. 181.

³⁾ Wuilloud: a. a. O. S. 182.

⁴⁾ Stebler F. G.: Ob den Heidenreben. Zürich 1901.

von Riedmatten, in seinem Pfarregister am Ausgang des 16. Jahrhunderts mehrmals die *Vites apianae*, die auf verschiedenen zur Pfarrei gehörenden Rebhalden wuchsen.¹⁾ Die Gegend von St. Leonhard ist noch heute ein bevorzugtes Gebiet der *Vitis apiana*.

Viele der besten Weingebiete tragen noch Namen lateinischen Ursprungs. Wer kennt nicht den berühmt gewordenen Fendant Mollignon; und doch werden wenige hinter diesem Namen den lateinischen Ursprung entdecken (*Mulinum* = Mühle). Die bekannten Lagen der Clavoz bei Sitten, die durch ihre hochaufgetürmten Stützmauern so sehr die Bewunderung des Reisenden erwecken, leiten ihren Namen ab von *clivium fundum* (schiefes Gelände), im Oberwallis abgeändert zu Cliven. Andere Rebgebiete wie Amandoley (*amagdolus* = Mandelbaum), La Folie (*folium* = Laubwerk), Pagane (*paganus* = dörfisch, heidnisch), Vulpière (*vulpis* = Fuchs, Fuchsloch), tragen ebenfalls Namen lateinischen Stammes.²⁾ So leicht hingegen wie Wuilloud, bin ich aber nicht überzeugt, daß diese Namen schon römischen Ursprungs sind, denn lat. Sprache und lat. Denken ist allzulange Allgemeingut der Walliser Bevölkerung gewesen.

Ob sich der berühmte Spruch Vergils «*Quo te carmine dicam Raetica*» auch auf den Walliser Weinberg bezieht, kann wohl vermutet, aber nicht mit Sicherheit gesagt werden.³⁾ Da die römische Provinz Rätien große Teile der heutigen Schweiz umfaßte, und auch die Gegenden von St. Maurice, Martinach und dem Großen St. Bernhard römischen Legionen, Heerführern und Kaufleuten ein wohlbekanntes Gebiet waren, ist wohl kaum anzunehmen, daß sich der Name der Provinz Rätien nur auf das Alpengebiet Bündens erstreckte. Da aber auch Cato und Strabo den rätischen Wein kannten, und da nach Sueton dieser Wein das Lieblingsgetränk des Kaisers Augustus gewesen sein soll, müßten demnach schon die vier keltischen Stämme, welche Julius Cäsar in «*de bello gallico*» erwähnt, als Weinbauern die steilen Hänge des Walliser Sonnentales bebaut haben.

Bemerkenswert ist auch der Umstand, daß sich die Bebauungsart und die Methode der Bearbeitung im Wallis seit der Beschreibung Vergils nicht oder nur sehr wenig verändert hat.⁴⁾

¹⁾ Wuilloud: a. a. O. S. 182.

²⁾ ders. S. 182.

³⁾ Vergil: *Georgica* II 95/96.

⁴⁾ ders. *Georgica* Liber III.

Obwohl alle diese Argumente keinen schlüssigen Beweis liefern, daß die Römer den Anbau der Rebe im Wallis einführten, so legen sie doch diese Annahme sehr nahe.

Die Frage, ob die Fruchtbarkeit des Wallis so groß war, daß selbst in den entlegensten Tälern die Weinrebe gedieh, wie die Walliser Sagen verschiedentlich behaupten, kann nicht beantwortet werden. Sicher ist, daß früher in Lagen Reben gepflanzt wurden, wo der Weinbau heute unbekannt ist. So hatte die frühere Gemeinde Brunnen, oberhalb Visperterminen, ihren Rebberg am Hang vom Breiterbach bis zu den «alten Stadeln», wo man noch heute vereinzelt wilde Reblinge antrifft. Sicher ist ferner auch, daß in Mörel, Naters und Thermen Weinberge waren. Noch heute heißt ein Ort östlich Naters «Weingärten», und westlich von Mörel im Salzgeb findet man noch heute Wildlinge als Zeugen früherer Weinberge. In Mörel scheint der Weinbau früher eine ziemlich große Bedeutung gehabt zu haben. Der Walliser Humanist Thomas Platter erzählt in seiner Selbstbiographie, daß ihm der Wirt von Brigerbad zwei Saum Wein von Mörel geschenkt habe:

«Ich hatt eine gutte Badenfahrt, allein das mier das essen vergien das ich schier nüt mocht essen, den ruggin brot, kein win trinken, dan er war mir zu stark. Das klagt ich dem Wirt, dem sagt ich: o was ier suren win hettind! Der bschickt mier win von Mörill, der war gar grusam sur, dan es ist do gar wild und der oberst win, der im land waxt. Als der win kam, sprach er „Plattere, den wil ich iich schenken“; was by zwee soum, gab mier ein hübsch kristallin glas, darin gieng by ein ziemlich Maß. Damit ging ich in keller det de grösten Trunk, das ich gloub im läbtag je gethan han, dan ich hatt lang großen Durst ghan und was mächtig usgschlagen trank nütz den warem badwasser. Als ich den trunk dan hatt, mocht ich des win nüt mer und kam do wider an das essen und trinken.»¹⁾

Mörel scheint also die ersten Weinberge am Laufe des jungen Rotens gepflanzt zu haben. Diese Annahme wird durch einen andern Humanisten, Josias Simler, bestätigt. Bei ihm lesen wir:

«Apud Morgianos primum vites proveniunt. Nam Gome-siana regio propter frigus nullas fert. Morgiana tamen vina

¹⁾ Stebler G.: Goms und die Gomser. Zürich 1903.

acerbiora sunt. Necque regio hac parte inferioribus locis Raroniis et Sedunis et Verargris conferri potest.»¹⁾

Gremaud erwähnt einen Kaufakt aus dem Jahre 1247 über einen Weinberg, dessen Lage angegeben wird als «Apud Mühlinbach Guers Boden»²⁾. Wenn er diesen Kaufakt der Gommerngemeinde Mühlebach oberhalb Ernen zuschreibt, so handelt es sich dabei offenbar um einen Irrtum, da es ebenfalls einen Ort Mühlebach auf dem Gebiet der Pfarrei Mörel gibt. Ueber die Qualität des Mörzer Weines scheint die Meinung ungeteilt. Boshaft erzählt noch heute der Volksmund, Mörel sei einst auch der bischöflichen Mensa einen Saum Wein zinspflichtig gewesen. Diesen Saum Wein habe der bischöfliche Kellermeister jeweils als Tafelessig verwendet.

Diese Angaben führen uns tief ins Mittelalter, und um diese Zeit, wie schon früher, finden sich Dokumente über den Weinbau in immer reicherer Fülle. Eines der ältesten Dokumente über die Bedeutung des Weinbaus im Wallis ist sicher die Aufzählung über die Besitztümer und die Einkünfte des ehrw. Kapitels der Kathedrale von Sitten. Diese Urkunde stammt aus dem Beginn des XI. Jhd. und berichtet von Weinbergen in Fully, Brugnon, Leuk und Visp, und von Weinzehnten aus diesen Pfarreien.³⁾ Auch außerhalb der heutigen un-mittelbaren Kantons Grenzen hatten der Bischof von Sitten und das Kloster von St. Maurice Rebbesitzungen. Der Bischof von Sitten und der Bischof von Genf haben im Jahre 1005 einen Tauschvertrag abgeschlossen, der Reben außerhalb des Wallis in der Gegend vom heutigen Villeneuve und Gillon betraf.⁴⁾ Im März gibt Gui der Kirche von Mont-Joux einen Rebberg, und 1199 verkauft Benoit Josbert den Brüdern von Mont-Joux einen Weinberg und ein Haus in Sinzo.⁵⁾ Im Jahre 1203 verkauft Aymon, Kaplan von Leuk (wahrscheinlich dem Großkantor) Aymond von Sitten die Reben in «den Feldern» bei Leuk.⁶⁾ Im gleichen Jahre verkauft Amédée von Leuk der Kirche von Sitten die Reben, genannt «du Moulin».⁷⁾

Eine beachtenswerte Tatsache aus dem frühesten Mittelalter ist noch folgende: schon im 4. Jahrhundert finden wir im Wallis geordnete kirchliche Verhältnisse (der erste Bischof vom Wallis, der hl. Theodul, wird darin urkundlich bezeugt). Ich bin nicht der Auffas-

1) Josias Simler: *Vallesiae et Alpium descriptio*, Lugduni Batavorum 1633, Liber I S. 47.

2) Gremaud: *Documents relatifs à l'histoire du Valais*, Tom. I, No. 509, S. 402.

3) ders. ex. *archivio Valeriano: Chartes Sedunoises*, No. 8, S. 348 in *Mémoires et Documents publiés par la Société d'Histoire de la Suisse Romande*, Tome XVIII, Lausanne 1863.

4) ders. ebenda No. 1, S. 337.

5) ders. ebenda No. 204, S. 148.

6) Gremaud: a. a. O. No. 204, S. 147.

7) ders. a. a. O. No. 304, S. 148.

sung, daß der Weinbau im Wallis damals schon so große Bedeutung besaß, wie die bekannte Legende vom Weinwunder vermuten ließe. Diese Legende ist wahrscheinlich viel später entstanden. Aber etwas anderes dürfen wir nicht vergessen: die katholische Kirche braucht den Wein als notwendigen Bestandteil für ihre wichtigste Kulthandlung, das hl. Meßopfer. Wo immer möglich, hat somit die Rebe mit der christlichen Religion Fuß gefaßt. Die Klöster sind eifrigste Betreuer der Rebberge gewesen. Wenn dies für die vielen andern Gebiete des In- und Auslandes zutrifft, so in noch vermehrtem Maße für das Wallis, das durch seine hohen Gebirgskämme den Weintransport sehr erschwerte.

Die ersten schriftlichen Dokumente rühren meistens von geistlichen Personen her. So haben wir aus dem Jahre 1240 einen Streitfall zwischen dem Probst vom Großen St. Bernhard und Peter von Saxo um einen Weinberg in Vercoma unterhalb Schloß Seta.¹⁾ Auch die Domherren von Sitten kauften öfters Reben. So Amadeus, Domherr von Sitten, von Peter Filleul in Mortorge im Jahre 1195.²⁾ Anselm, Domherr von Sitten, von Wilhelm Grui in Sitten anno 1234; im selben Jahre kauft der gleiche von Aymon Panaters Reben in Lentine.^{3/4)} Wenn also die Walliser Genossenschaftskeller ihren besten Fendant unter der Marke «Domherrenwein» verkaufen, so tragen sie nicht nur den gegenwärtigen Verhältnissen Rechnung — das Domkapitel hat seine Reben z. T. in den besten Lagen von Sitten —, sondern halten damit an einer historischen Gegebenheit fest.

Ein großer Teil der Zehnten, welche die verschiedenen Gemeinden oder auch einzelne Besitzer den geistlichen Personen und Stiftungen schuldeten, bestand in Wein. Die Geistlichen und die Stiftungen kamen auf verschiedene Weise zu diesen Weinzehnten: Einmal war es der Wille des Stifters, welcher seinen Erben die Pflicht auferlegte, jährlich einen Zehntel eines bestimmten Grundstückes an die fromme Stiftung abzugeben, zum andern Teil waren diese Zehnten der Beitrag zur Bevölkerung an den Unterhalt der Geistlichkeit. Im Pfarrarchiv von Visp finden sich verschiedene Schriftstücke, welche darauf Bezug haben. So aus dem Jahre 1224 eine Abmachung zwischen dem Pfarrer von Visp wegen Zehntenrechte in Törbel und Stalden, in der u. a. als Dienstpflicht 2 Brenten Wein figurieren.⁵⁾ Ebenfalls finden wir dort auch zwei Schriftstücke aus dem Jahre 1324. Eines davon spricht von einem Rodel (oder Roddel) sämtlicher Zehntpflichtiger.

¹⁾ Mitteilungen von Rev. Ch. Quaglia, Archivar v. Kloster St. Bernhard.

²⁾ Gremaud: a. a. O. No. 187, S. 132.

³⁾ ders. a. a. O. No. 398, S. 312.

⁴⁾ ders. a. a. O. No. 399, S. 313.

⁵⁾ Pfarrarchiv Visp D No. 2.

Es ist daraus zu entnehmen, daß im ganzen 62 Sester Wein an den Kilchherrn von Visp abzuliefern waren.¹⁾

Auch die ältesten Schriftstücke des Bürgerarchivs von Visp enthalten Bestimmungen über Weinberge. Am 14. Oktober 1283 werden Reben in Zeneggen verkauft und als Lehen gegeben.²⁾ Die Besitzer der Gutzinger Halbhube erkennen am 4. März 1349 dem Dekan von Valère (Valeria) das Recht auf Wein- und Säumereizehnten, und im gleichen Jahre, am 11. Juli, verkauft Jakob de Christa der Burgschaft von Visp um 25 Schilling eine Gilt von 5 Schilling mit Geding auf einen Weinberg im Eyholz.³⁾

Das Beneficium der Ortsgeistlichkeit setzte sich besonders in den eigentlichen Weingegenden lange Zeit zu einem großen Teil aus Wein und andern Naturalgaben zusammen. So besaß beispielsweise 1397 die Kirche von Sembrancher «*due petiae vinearum en Vetroz una es Amandoleus et altera eys planteys continentes 14 putatoria*». ⁴⁾ Aus dem Entscheid des Nuntius Cibo über Schwierigkeiten zwischen den Pfarreien Glis und Naters ist ersichtlich, daß alle Zehntenrechte an Wein des Ortes Thermen dem Pfarrer von Glis gehören. ⁵⁾ Bemerkenswert ist dabei, daß in Thermen heute kein Weinbau mehr getrieben wird, was scheinbar 1675 noch der Fall war. Ebenso wird diese Annahme gestützt durch den Visitationsakt von Bischof Hildebrand Jost bei der Gemeinde Naters am 3. Mai 1623, in welchem erwähnt wird: «*. . . item percipit ex decima vini apud thermas Brigenses 16 Sextaria . . .*» ⁶⁾ Der nämliche Akt erwähnt dabei noch mehrmals Weinzehnten von Pergolareben in der Pfarrei Naters, die aber heute sozusagen verschwunden sind. Die zahlreichen Visitationsakte des Bischofs Hildebrand Jost aus den Jahren 1623/26, die in fast sämtlichen Pfarreien des Wallis durchgeführt wurden, weisen fast ausnahmslos Einkünfte aus Rebbergen auf. ⁷⁾ Wohl die höchsten Einkünfte aus Wein bezog das Domkapitel von Sitten, wie sich das aus einer Aufstellung aus dem Jahre 1641 ergibt. ⁸⁾

Der Weinhandel hatte anscheinend schon recht große Bedeutung erlangt. So ist es denn nicht weiter verwunderlich, wenn sich auch die Gesetzgeber mit dem Weinhandel zu befassen hatten. So verbieten die Satzungen des Bistums von Sitten 1219 den Geistlichen den Wirts-

1) Pfarrarchiv Visp D No. 5.

2) Bürgerarchiv Visp, Mappe 44 D.

3) ebenda.

4) Copie Arch. Vat. Lucerna 171 vol. Archivio Segreto Vaticano, Roma.

5) Visitationsakt von Nuntius Cibo 23. 9. 1675; ex Archivio Segreto Vaticano, Roma.

6) Die zahlreichen Visitationsakte des Bischofs Hildebrand Jost weisen genau nach, wie hoch die Einkünfte jeder Pfarrei waren.

7) Praebenda: Marganina: Arch. Nunz. Lucerna vo. 173, ex arch. Seg. Vat. Roma.

8) Visitationsakt v. Bischof Hild. Jost, ex arch. Seg. Vat. Roma.

hausbesuch.¹⁾ Die Satzungen des Stiftes von Sitten verboten 1320 den Stiftsherren, die damals auf Valère wohnten, den Ort zu verlassen, um andere Wohnungen zu wählen (mit Ausnahme zur Zeit der Wein-ernte). Die Satzungen von 1322 enthalten sehr genaue Bestimmungen an die Stiftsherren.²⁾

In der starken Verweltlichungstendenz des Klerus im 14. und 15. Jahrhundert spielte der Weinhandel eine nicht geringe Rolle. Kirchliche Würdenträger zeigten oft am Ertrag der Reben und am Handel mit Wein mehr Interesse als an der Sorge um die ihnen anvertrauten Seelen. Ein Ausschnitt aus dem Rechnungsbuch des damaligen Domherren Martin Lambien (1528—1573) gibt einen interessanten Einblick in das Leben und Treiben einer hochgestellten Persönlichkeit jener Zeit.³⁾

Daß schon damals innerhalb und außerhalb des Wallis ein schwunghafter Handel mit Walliser Weinen getrieben wurde, sagt uns Simler: „Vini primum ea est copia et bonitas ut illud jumentis sarcinariis per altissimos montes ab Helvetiis et Lepontiis exportetur.“⁴⁾ Dieser Weintransport über die Alpenpässe läßt sich ebenfalls aus Münzfunden zur Zeit der Römer nachweisen, die einen regen Verkehr über die Pässe der Walliser und Berner Alpen aufrecht erhielten. Später kamen noch weitere Transporte hinzu, so daß man auf der Walliser Seite einen steten, regen Verkehr feststellen konnte über den Gries-, Albrun-, Simplon-, Antrona-, Monte Moro-, St. Theodul- und St. Bernhardspäß. Diese Pässe führten keilförmig nach Mailand, der norditalienischen Handelsmetropole. Vom Wallis erstreckten sich diese Handelsrouten weiter über Grimsel- und Lötschenpaß nach Bern. Die Bedeutung des Gemmipasses nimmt erst mit dem wachsenden Einfluß von Leuk im 13. Jhd. zu. Ueber die Grimsel führte auch die Route nach Luzern, via Brünig, oder nach der Innerschweiz, besonders zum Kloster Engelberg über den Jochpaß. Daß dieser Weg öfters begangen wurde und das Kloster Engelberg ein guter Abnehmer von Walliser Weinen war, erschen wir aus dem ersten Gerichtsprotokoll von Engelberg, das am 13. Juni 1618 von einem Weintransport von sechs Walliser Säumern über den Jochpaß berichtet. Bei diesem Transport soll es zu einem Raufhandel in der «Weinfeuchte» gekommen sein, in dessen Verlauf ein Beteiligter einen Messerstich erhielt, was zu besagtem gerichtlichen Nachspiel führte.⁵⁾ Im gleichen Gerichtsprotokoll wird auch die Klage erwähnt, daß durch verspätete Weinlieferungen Mehrkosten entstanden, so im Jahre 1631

1) Gremaud: a. a. O. Tome III No. 1407 S. 301, No. 1448 S. 356.

2) ders. Tome I No. 282 S. 221.

3) Roten v. H. A. Dr.: Blätter aus der Walliser Geschichte. IX. Bd.

4) Simler J.: a. a. O. S. 16.

5) Heß Ignaz, Dr. P.: 12. Heft der Sammlung: Schriften zur Heimatkunde von Engelberg.

und 1634. Um den Saumweg über den Joch- und Griespaß gangbar zu machen, wurden große 1—2 m² breite Steinplatten auf den Gletscher gelegt, in welche als Wegweiser Pfähle eingelassen wurden. Auf diesen Handelsstraßen lagen in Abständen von einer Tagreise die Lagerhäuser, «Susten» genannt, wo die Ballen-Theiler, durch strenge Verordnungen gebunden, die Verteilung der Lasten vornahmen.¹⁾

Doch auch die weltlichen Behörden befaßten sich eingehend mit dem Weinhandel. So bestimmte der hohe Landrat in einem Weihnachts Landrats-Abscheid vom 17.—19. Christmonat 1639, daß «hüriges Jahr der Wein besonders im obern Wallis nicht bim besten geraten und sich derowegen zimblich thür verkaufen mueß», daß der Wein der Untertanen nicht verkauft werden dürfe bis an Ostern, außer an die Landsleute. Nach Ostern aber ist der Verkauf frei, denn: «in Anschauung, daß der Wein bricht und sich corrumpiert, soll der Ausverkauf des Weins den Unterthanen frei zugelassen sein».

Daß der Wein als Zahlungsmittel eine nicht unbedeutende Rolle spielte, läßt sich daraus ersehen, daß es bei der hohen Justiz üblich war, neben Geldstrafen auch Weinlieferungen als Bußen auszusprechen. So bestimmt 1679 Meyer Minnig, daß Michael Bittel und seine Söhne wegen Schlägerei, geschehen in Trunkenheit, 60 Pfund als Strafe zu bezahlen haben, ferner einen guten Saum Wein an die Kläger und 1 Dukaten an jeden Geschworenen.²⁾

Diese scheinbar willkürlich gewählten Fragmente vermögen mehr als viele Worte die Bedeutung des Weinbaus für die gesamte Bevölkerung des Wallis während frühern Jahrhunderten darzulegen. Der Wein war das einzige Produkt des Wallis, das in größern Mengen über die Grenzen des Kantons gelangte. Die Rebe eignete sich vorzüglich für die weitausladenden Hänge des rechten Rottenufers, denn der alles überbordende Rotten verwandelte in der Ebene damals immer wieder mühsam errungenen Kulturboden in breite, unfruchtbare Sümpfe. Man wird darum verstehen, warum sich die Walliser mit Vorliebe neben dem nötigsten Getreidebau vor allem dem Weinbau widmeten.

Der karge Boden des Wallis vermochte nie alle Söhne seiner Heimat zu ernähren. Die harte und strenge Lebensweise machte aus denselben Kämpfer für fremde Kriegsherren. Zu Hunderten verließen sie den heimatlichen Boden, um in der Fremde Kriegsdienste zu leisten. Aus diesen Söldnerdiensten in Frankreich und Italien brachte mancher einen Zweig jener Reben mit, deren Wein er während seinen

¹⁾ Imesch D., Dr.: Verordnung der Ballenführer von Brig in den Jahren 1555 und 1585, veröffentlicht in den Blättern der Walliser Geschichte. Bd. IV, S. 281.

²⁾ Bezirks-Archiv Mörel B 15.

langen Dienstjahren kennen und schätzen gelernt hatte. Auf diese Weise vergrößerte sich der Sortenreichtum der Reben im Wallis.

Doch der heutige Stand des Walliser Weinbaus ließe sich historisch nicht recht ohne die Faktoren erklären, welche die heutige Entwicklung ermöglichten. Es waren vor allem drei Umstände, welche die wirtschaftliche Entwicklung des Landes gewaltig beschleunigten. An erster Stelle ist die Eindämmung des Rottens und die Korrektur seines Laufes zu nennen. Dieses bedeutende Werk, das vom Walliser Volk mit großem Wagemut und Opferfreudigkeit durchgeführt wurde, war die notwendige Voraussetzung. Die Kosten von 8 Millionen, an denen sich der Bund 1863 mit 33 % beteiligte, lud dem Kanton und den beteiligten Gemeinden ungeheure Lasten auf. So mußte sich beispielsweise die Gemeinde Niedergesteln mit einer Einwohnerzahl von 150 Seelen an den Kosten der Rhonekorrektur mit 167 000.— Franken beteiligen.¹⁾

Der Bau der Eisenbahn war die zweite notwendige Voraussetzung, damit die Produkte der Reben rasch, sicher und in großen Mengen weite Absatzgebiete der Schweiz erreichen konnten, die sonst für den Walliser Weinhandel unerreichbar gewesen wären. Mit dem Bau der Eisenbahn hat auch die Einrichtung der Post am Aufschwung mitgeholfen.

Als dritter und letzter Hauptfaktor ist der Ausbau und die Verbesserung der Verbindungswege und der Hauptstraßen zu erwähnen. Ohne diese kleinen, zahlreichen Wege wäre die Entwicklung des Walliser Weinbaus nicht möglich gewesen. Nur wer sie kennt, diese zahllosen, kleinen Wege und Sträßchen, kann die Opfer ermessen, die hinter diesen Werken stehen.

¹⁾ Delaloye Louis: L'évolution du vieux pays. Paris 1937. S. 102 ff.

A. DIE WEINPRODUKTION

1. Kapitel: Die Produktionsfaktoren

Der Boden

1. Das Walliser Rebgebiet.

In einem riesigen Kranz von Bergen liegt das Walliser Rebgebiet eingebettet. Die ausgedehnten und tiefgründigen Gletscher, die oft bis zu den Gipfeln der Berge reichen, bilden das natürliche Wasserreservoir des von der sengenden Sonne reichlich durchfluteten Landes. In einem ununterbrochenen, breiten Band zieht sich das Rebge-
lände von den stolzen Türmen der Schlösser von Leuk bis zu dem alten Wahrzeichen von Martinach, dem Turm von La Bâtiâz. Vornehmlich auf der rechten Seite des Rottenufers breiten sich die Reben von der Talsohle bis zu einer durchschnittlichen Höhe von 650 m ü. M. Freilich ist damit die Grenze der Rebe noch nicht erreicht, sondern wir finden auch außerhalb dieser gewaltigen Weinkufe noch Gebiete, in denen sie sich recht wohl zu Hause rührt. So ist sie in Visp und Umgebung, in den Seitentälern der Drance und natürlich auch in Monthey, bis an den Genfersee stark verbreitet und liefert einen vorzüglichen Wein. Alles in allem beträgt die Rebfläche heute ca. 3500 ha.¹⁾

Trotzdem das gesamte Rebgebiet eine große zusammenhängende Fläche bildet, gibt es doch verschiedene Lagen und Gebiete, die einer besondern Erwähnung bedürfen. Zwar hat das Wallis keine für sich abgegrenzten Rebgebiete, wie sie etwa der Kanton Waadt aufweist, z. B. Lavaux, La Côte usw., sondern es sind bestimmte Lagen und Gebiete, die sich für diese oder jene Sorte besonders eignen. Die starke Betonung bestimmter Lagen und Gebiete setzte sich durch, weil die Verkaufspraxis anderer schweizerischer Weinbau-

¹⁾ Kantonaes Weinbauamt, Sitten. Die letzte Flächenerhebung wurde 1934 durchgeführt. Die Rebfläche betrug damals 3 231 ha. Seither ist der Anbau beträchtlich gestiegen. Gegenwärtig findet eine neue Erhebung statt.

gebiete ihre Weine nicht nach Sorten, sondern nach Herkunftsgebieten benannte, z. B. Malanser, Churer, Hallauer, La Côte usw. Die Walliserweine hingegen haben sich ihren Ruf als Sortengewächse erkämpft, z. B. Fendant, Dôle usw.

Gleichsam um sich auf immer ihre strategische Stellung zu sichern, hat die Walliser Rebe sich ihr Vorgelände zu erobern gewußt und ist im Westen bis nach St. Gingolph und zum Port-Valais, an die Ufer des Genfersees und an die schweizerisch-französische Grenze vorgedrungen. An den Hängen des linken Rottenufers sich hinziehend, hat sie hier reiche und volle Entfaltungsmöglichkeit. Doch erst nach dem engen Défilé von St. Maurice treten wir in das eigentliche Reich der Walliser Rebe. Am Fuße des antiken Turms von La Bâtiâz breiten sich die Reben von Martinach aus. Sie drängen sich dem Flußlauf der Drance folgend hinauf nach Vollège. Folgen wir dem Rottenufer talaufwärts, so haben wir meistens nur bei der Ausmündung der Seitentäler, wo der Zufall der Bodengestaltung und die Offenheit des Geländes es gestatten, einen intensivern Rebbau. Dies trifft zu für die Gebiete von Charrat, Saxon, Riddes, Brämis. In noch recht ausgiebigem Maße wird die Rebe auf dem linken Rottenufer beim Ausgang des Vispertales gepflanzt. An beiden Hängen treppenartig aufsteigend, erklimmt sie hier eine Höhe, wie sonst in ganz Europa nirgends mehr. Auf 1200 m ü. M. vermag sie ihre Früchte noch zu voller Reife zu bringen und liefert einen ganz eigenartigen Wein, den bekannten «Heidenwein». Im allgemeinen ist das linke Rottenufer weniger geeignet für den Rebbau, da hier die hohen Spitzen der Walliser Alpen den Reben die nötige Sonnenwärme vor-enthalten.

Ganz anders das rechte Rottenufer. Von Martinach bis Leuk reiht sich in ununterbrochener Reihenfolge Rebberg an Rebberg. Beim Durchqueren der Ebene von Martinach führt die Brücke von Branson direkt in das fruchtbarste Gebiet des Wallis, nach Fully. Das Rebgebiet von Fully hat sich im letzten Jahrzehnt außerordentlich ausgedehnt. Hier wirft die Rebe auch die größten Erträge ab. Talaufwärts zwischen Saillon, wo noch die alten Turmreste vom Stolze savoyardischer Herzöge zeugen, und Leytron, vor allem bei den Felsen von Ardévaz, liegen die bekannten Reben von MontibeuX. Gerade anschließend, an den Schieferpyramiden von Leytron, befindet sich die Staatsdomäne von Grand-Brûlé. Chamoson, St. Pierre de Clages, Ardon und Vétroz gehören zu den bevorzugtesten Lagen des Kantons. Die hohen und wilden Felsabstürze des Haut de Cry reflektieren die sengenden Strahlen der Sonne auf Reben und Früchte. Hier liegt das bekannte Gebiet von Ravaney. Schon auf dem Boden der Gemeinde Vétroz breiten sich die Weinberge von Balavaud aus, der typischen Heimat des herbsüßen Amigne. Da wo sich die Morge in den Rotten ergießt und lange Zeit die Grenze der Macht zwischen den Herzögen

von Savoyen und den Bischöfen von Sitten lag, bilden noch heute die Ruinen des Schlosses von Seta das Einfallstor in die Hochburg der Walliserweine.

Zu den bekanntesten und reichsegnetesten Lagen um Sitten ist die Domäne von Mont d'Or zu zählen. Die Lagen von Montorge, Savïese, Molignon und Clavoz aber stehen der genannten Domäne nicht nach. Molignon und Clavoz aber leiten über auf die Weinberge von St. Leonhard und Uvrier. Der Berghang von Lens, an den sich hier der Rotten so eng anschmiegt, läßt der Rebe nur wenig Platz. Treppenförmig sucht sie hier die Enge zu überwinden und schließt auf diese Weise das Weingebiet von Sitten und Umgebung ab. Bei Noës öffnet sich der Hang der rechten Talseite noch ein letztesmal und in kühnem Bogen umfaßt er die zahlreichen, sonnendurchfluteten Rebgebiete der Bezirke von Siders und Leuk. In Salgesch zeigt die Rebe, daß sie nicht an Sprachgrenzen gebunden ist und bringt in der «Hölle» ihre letzte verhaltene Glut in verschwenderischer Fülle zum Ausdruck. In steiler Treppenform klimmt sie hinauf bis nach dem typischen Oberwalliser Winzerdorf Varen, wo die sprichwörtliche Heimat des «Gwäß» ist. Die schmale aber tiefe Dalaschlucht vermag den Lauf der Reben nicht aufzuhalten. In Leuk unter den beide stolzen Schlössern, den Wahrzeichen der einstmals mächtigen Leuca fortis, findet das eigentliche Walliser Rebgebiet seinen Ausklang. Dort in jenen warmen Mulden erhält der Döle jenen sammetweichen Geschmack, wie wenig anderswo im Kanton. Wohl finden wir talaufwärts wandernd noch da und dort Rebgebiete auf dem rechten Rottenufer, aber Quantität und Qualität stehen nicht mehr auf jener Stufe, wie bei den Weinen aus den oben erwähnten Gebieten.

Ein leistungsfähiger Schienenstrang durchzieht dieses ca. 50 km lange Rebband und berührt alle größern Ortschaften des Rottentales. Ein gut ausgebautes Straßennetz verbindet die entlegensten Weinberge mit der Kantonsstraße und ein Gewirr von Sträßchen und Wegen durchkreuzt das Rebgebiet. Dieses Straßennetz ermöglicht ein rasches Sammeln der reichen Ernte. Gerade im Gegensatz zum waadtländischen Weinberg sticht diese Tatsache sehr hervor und ist ebenfalls ein Grund am steten Aufschwung und in der Zunahme des Rebareals. Die großen Kellereien und Pressoirs liegen in der Nähe der Bahnhöfe. Sie sind die ersten und großen Auffanglager der Ernte. Wie kleine Nervenbündel verteilen sie sich über das Produktionsgebiet. Zu ihnen hin bewegt sich darum beim «Wimden» (ernten) der große Erntezug.

Die Vorteile guter Transportwege sind von nicht zu unterschätzender Bedeutung: sowohl für die Weinhändler, die in der Nähe der Bahnhöfe ihre Ware rasch und unter Vermeidung zusätzlicher Spesen verfrachten können, wie für die Produzenten, denen sie große Zeit- und Arbeitersparnis bringen.

2. Die Bodenbeschaffenheit.

«... apertos Bacchus amat colles, ...» schreibt schon Vergil vor etwa 2000 Jahren für einen fruchtbaren Weinbau vor, und «densa magis Cereri, rarissima quaeque Lyaeo.»¹⁾ Diese beiden Vorschriften des großen Sängers des Landbaus, offene Hänge und leichten und warmen Boden, finden wir im Walliser Rebgebiet wie kaum anderswo in der Schweiz verwirklicht. Wo sonst keine fruchtbringende Vegetation den sengenden Strahlen der gütigen und zugleich so unbarmherzigen Walliser Sonne standhalten würde, und wo das magere und steinige Erdreich nicht mehr die Kraft hat, dem Walliser sein täglich Brot zu schenken, da blüht die Rebe, reift die Traube, und ihr Saft erhält jenen besondern Geschmack, den die Kenner der Walliserweine so sehr lieben. Verständlich ist, wenn der Walliser Bauer so zäh und leidenschaftlich an seiner Rebe hält. Nicht Tradition und pure Anhänglichkeit an die Rebe, wie es oft gesagt wird, ist der Grund seines Verhaltens, sondern der nackte Kampf des Landwirts um seine Existenz. Was anderes sollte er an jenen ausgedörrten und steinigen Hängen pflanzen, jenen Hängen, die oft nur mit Mühe noch das dürre Heidekraut hervorzubringen vermögen?

Grundsätzlich scheidet sich der Walliser Erdboden in drei Hauptgruppen, nämlich:

- die kristallinen Verwitterungsböden,
- die Kalkböden,
- das Schwemmland oder die Ablagerungsböden.

Im allgemeinen sind die Böden auf dem linken Rottenufer weniger kalkhaltig als die kristallinen Anschwemmungen und Moränenreste auf dem rechten Ufer. Die Karbonatböden dehnen sich auf dem rechten Rottenufer aus, von der Lonza an abwärts bis zum Genfersee, und auf dem linken Ufer von Martinach, westlich im Trient- und Illietal. Es handelt sich hauptsächlich um Verwitterungsböden der Kalkalpen. Sie sind kalkreich, oft über 60 %, dagegen sehr kaliarm. Diese Böden sind sehr der Trockenheit unterworfen und bilden das eigentliche Walliser Rebgebiet.²⁾

Das von beiden Bergketten der Berner und Walliser Alpen angeschwemmte Land ist in bezug auf Herkunft, Zusammensetzung und Mischung sehr stark differenziert. So ist der durchschnittliche Kalkgehalt in den Bezirken:

Martinach, St. Maurice, Visp	1—10 %
Sitten, Hérens, Raron	10—20 %
Monthey, Entremont, Siders	20—30 %
Gundis, Leuk	40—50 %

¹⁾ Vergil: Georgica II V. 112 ff.

²⁾ Blötzer H.: Naturkunde und Landwirtschaftslehre, Sitten 1936, S. 51.

Der durchschnittliche Kalkgehalt des Bodens im Unterwallis überschreitet nicht die Grenze von 20—30 ‰, während er ganz speziell im Bezirk Martinach nicht über 10 ‰ hinausgeht.¹⁾

Wenn wir einen Blick über die Kantonsgrenzen ins waadtländische Rebgebiet werfen, gewahren wir zwei grundsätzliche Unterschiede. Im allgemeinen ist der waadtländische Boden bedeutend kompakter und schwerer. Die Erde ist fetter und wirft darum auch größere Erträge ab. Der Kalkgehalt ist geringer, 38 ‰ des Bodens haben nur eine Kalkgehalt von 1—10 ‰. Die Weine der leichten und kalkhaltigen Böden sind daher bouquetreicher, frischer und dank dem höhern Glyzeringehalt bedeutend delikater und feiner. Dafür besitzen Weine aus schweren Böden mehr Körper und sind länger haltbar. Der Boden ist schon in weitgehendem Maße mitbestimmend für die Qualität der Weine.

3. Das Klima.

Das Tal des Rottens «nimmt klimatisch eine Sonderstellung ein».²⁾ In groben Umrissen gezeichnet, können wir feststellen, daß Frühjahr, Sommer und Herbst einen sehr hohen Temperaturwert zeigen, während der Winter, insbesondere in der Talsohle, außerordentlich kalt ist. Durchschnittlich liegt die Temperatur im Winter unter dem Gefrierpunkt (Sitten —1.1°). Hingegen ist die Julitemperatur in Sitten 540 m ü. M. 19.6°.

Wenn man in der Schweiz ein Schulbeispiel für eine niederschlagsarme Gegend nennen will, nennt man immer mit Recht das Wallis. Die beiden Alpenketten, das Rottenknie bei Martinach mit der Felsenwand von St. Maurice schließen das Tal vollständig ab. Gegenüber dem Kanton Waadt hat das Wallis eine bedeutend geringere Niederschlagsmenge. Montreux-Clarens mißt 110 und Ville-neuve 113 cm Niederschlag. Dagegen wird von St. Maurice bis Brig eine jährliche Regenmenge von 70 cm und weniger gemessen. Die Zahl der Tage mit Niederschlag stellt sich in Sitten auf 91, in Montreux-Clarens auf 137.³⁾

Nicht die große Wärme ist das Charakteristikum des Walliser Klimas, sondern vielmehr ist es die Trockenheit, die seiner Vegetation das Gepräge gibt. Christ kennzeichnet darum diese Trockenheit mit ihrer Vegetation derart, daß er zuerst vom gewaltigen Rebgebiet des Wallis spricht und hinzufügt, daß da, wo die Rebe und das Getreide nicht mehr wachsen, wohl noch die *Artemisia valesiaca*, die

1) Facs et Paschoud: «Notre vignoble, sa culture, sa défense, son évolution». Lausanne 1933.

2) Das Klima der Schweiz von 1864—1900: hg. von Maurer, Billwiller, Cl. Heß, Zürich 1909, S. 215 ff.

3) Ebenda.

Charakterpflanze des Wallis und die Ephedra, als Glied eines Steppengeschlechts, vorkommen. Ueberall zeigt die Vegetation Spuren der Trockenheit. Die Blattorgane sind mit einem dichten, grauen Filz bedeckt oder silbern behaart. Er fährt weiter:

«Dieses Vorkommen unterscheidet das Land scharf vom insubrischen Gebiet. Mandeln, Feigen und Granaten sind im Wallis vollkommen naturalisiert und können sich an den wildesten Felsenstandorten in Konkurrenz mit den einheimischen Sträuchern halten.»¹⁾

Diese Angaben mögen den Faktor Boden und alle Fragen, die mit ihm zusammenhängen, ins richtige Licht rücken. Obwohl sich grundsätzlich der Boden, wie kein anderer in der Schweiz, zum Weinbau eignet, enthält er doch gewisse naturbedingte Nachteile, welche die Weinproduktion kostenmäßig stark belasten. So verlangt die relative Steilheit des Geländes den Bau von großen, in ihrer Konstruktion und im Unterhalt äußerst kostspieligen Stützmauern. Das trockene Klima verlangt teure Bewässerungsanlagen. Von diesen beiden schweren Belastungen sind die andern schweizerischen Weinbaugebiete weitgehend entlastet.

Die Arbeit

1. Allgemeine Arbeitsverhältnisse.

Der Winzer muß sich ganz und gar seinen Reben widmen, wenn er Erfolg haben will. Er muß sie ständig beobachten und die geringsten Veränderungen wahrnehmen. Die guten Rebstöcke muß er kennen, um aus ihnen die Schosse für die Weiterpflanzung zu erhalten. Die andern Produktionszweige der Landwirtschaft treten für den Winzer in den Hintergrund. Die Natur des Arbeitsablaufes und der Arbeitsintensität im Weinberg bewirkt demnach eine strukturelle Verschiebung in der landwirtschaftlichen Produktionsweise der Rebgebiete. So muß notgedrungen die Milchwirtschaft in den Hintergrund treten. Die Arbeitszeit und die zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte zwingen dem Landwirt dieses Gesetz auf.

Tatsächlich trifft dies für das Mittel- und Unterwallis zu. Es wird nur soviel Vieh gehalten, um die Familie mit dem notwendigen Käse, Fleisch und Milch zu versorgen. Entscheidend ist aber noch eine andere Ueberlegung, nämlich die Düngerfrage. Die Reben beanspruchen infolge des mageren, kalkreichen Bodens eine sehr starke Düngung, somit kann der Rebbauer seinen Viehstand nie ganz abbauen. Zudem

¹⁾ Christ: Pflanzenleben der Schweiz. Zitiert nach dem Werk «Klima der Schweiz», a. a. O. S. 218.

schätzt er ebenfalls die kostbaren Dienste, welche die kleine, aber äußerst zähe Eringerrasse als Zugtier leistet. Er weiß in diesem kleinen, gedrunghenen Tier einen willigen und starken Helfer in seiner schweren Arbeit zu würdigen.

Diese ganz eigenartige Spezialisierung, der man in der Schweiz sonst wenig begegnet, hat zu ganz besondern Arbeitsverhältnissen geführt. Mit dem Wachsen des Rebareals und mit der intensiven Bebauung und Bearbeitung der Reben, ist zugleich auch eine Veränderung im Arbeitsverhältnis eingetreten.

Früher, aber vielfach noch heute, wickelt sich das rechtliche Anstellungsverhältnis auf Grund des Dienstvertrages ab.¹⁾ Innerhalb der kleinern Rebbergbesitzer-Gemeinde bilden sich oft Arbeitsgemeinschaften für das «Rebwerk». Zwei bis drei Rebbauern schließen sich zusammen und besorgen das «Rebwerk» im Frühjahr gemeinsam. Dieser Austausch der Arbeitskräfte hat für den Winzer zwei Vorteile: einmal verhindert er einen Bargeldverkehr und zum andern ist die Arbeitskraft gesichert, da zur Zeit der Frühjahrsarbeiten in den Reben Arbeitskräfte immer stark gesucht sind. Bei diesen Arbeitsgenossenschaften wird nur eine gelegentliche «Spitze» in Bargeld beglichen.

Ueber die rechtlichen Arbeitsverhältnisse schreibt Herold, daß noch heute der Akkordlohn im Weinbau eine große, ja fast ausschließliche Verbreitung findet.²⁾ Für die Lage im Wallis trifft dies ganz und gar nicht zu, obwohl der ziemlich hohe Prozentsatz von Rebbergbesitzern, die im Hauptberuf Nichtlandwirte sind, eine solche Erscheinung vermuten ließe.³⁾ Zahlreiche Umfragen haben ergeben, daß das Akkordsystem im Wallis für den Rebbau selten angewandt wird. Eine Ausnahme bilden die Umbrucharbeiten. Sie gehören aber nicht zu den jährlichen Rebarbeiten, fallen daher außer Betracht. Die Gründe liegen in der verschiedenartigen Bebauungsart und in der Differenziertheit des Rebgeländes. Es ist nämlich äußerst schwierig, eine einheitliche Bemessungsgrundlage für die von Fall zu Fall anders gelagerten Verhältnisse zu ermitteln. Anders verhält es sich in den übrigen Rebgebieten der Schweiz und vor allem im Auslande (Frankreich), wo in bestimmten Weinbaugegenden ungefähr dieselben Produktionsbedingungen vorherrschen. Gleichmäßige Bebauungsart sowie gleichmäßige Lage bilden hier eher eine Grundlage für das Akkordsystem.

Ziemlich häufig finden wir im Wallis das System der Halbpacht. Dieser Bearbeitungsmodus hat im allgemeinen recht günstige Auf-

1) Schweizerisches Obligationenrecht: Art. 319 ff.

2) Herold H.: Die Rechtsverhältnisse im schweiz. Weinbau in Vergangenheit und Gegenwart. Zürcher Beiträge zur Rechtswiss. Heft. 52, S. 93, Zürich 1936.

3) Cf. Kap. über Besitzverhältnisse.

nahme gefunden.¹⁾ Wenn nun die Halbpacht nicht mehr diese Bedeutung hat wie einst, so hat das seinen Grund darin, daß dem Rebarbeiter eine sofortige Entlohnung mehr behagt, als eine einmalige Auszahlung beim Verkauf des Weines. Zudem ist die Höhe des Geldrohertrages recht unbestimmt. Sie hängt ab von der Produktionsmenge, wie von der Qualität des Weines, und ist stark beeinflußt durch die momentane Marktlage. Das Schicksal des Rebarbeiters ist somit an die oft schwankende Marktlage und an den wechselnden Ertrag gebunden. Die Vorteile dieses Systems liegen für den Besitzer in der Tatsache, daß der Rebbauer am Ertrag des Grundstückes stark mitinteressiert ist und anderseits der Besitzer ohne Risiko sich einen gewissen Kapitalertrag sichern kann. Für den Behauer der Reben hingegen bietet sich die Gelegenheit, in guten Jahren einen zusätzlichen Gewinn zu machen. Herold glaubt den Grund des Schwindens der Halbpacht im schwankenden Ertrag der verschiedenen Jahre zu sehen.²⁾ Meine Ansicht jedoch geht dahin, daß der zunehmende Barzahlungsverkehr auch den Rebbauer zwingt, die Fälligkeiten seiner Verbindlichkeiten genauer zu beobachten. Er kann mit seinen Zahlungen nicht warten, bis die Ernte verkauft ist.

Das gebräuchlichste Arbeitsverhältnis der Gegenwart ist das Métral-System. Sämtliche Rebarbeiten des ganzen Jahres werden einem erfahrenen Rebbmann anvertraut. Er kennt die Lage auf dem Arbeitsmarkt, ja er kennt sogar die Arbeitskräfte persönlich. Er kann unter ihnen die Auswahl treffen. Zudem kennt er die Gepflogenheiten des betreffenden Gebietes oft besser als der Besitzer, der nicht selten aus einem ganz andern Kantonsteil stammt. Der Métral organisiert sämtliche Arbeiten während des Jahres und führt sie durch. Er ist für eine sorgsame Pflege und fachgemäße Behandlung der Reben verantwortlich. Dem Besitzer stellt er für den Betriebsaufwand Rechnung. Schätzungsweise wird der größte Teil der Reben von Besitzern, die im Hauptberuf Nichtlandwirte sind, auf diese Weise unterhalten.

2. Die Arbeitskräfte.

Infolge der vermehrten Arbeit, die das Auftreten der kryptogamischen Krankheiten hervorrief, wurden auch zusätzliche Arbeitskräfte notwendig.

Vorerst interessiert uns aber die Herkunft der Arbeitskräfte, die für die Saisonarbeiten benötigt werden. Der jährliche Geburtenüberschuß von durchschnittlich rund 2000 Kindern bringt für das Wallis

¹⁾ Herders Lexikon, Bd. 4: In Italien und Südfrankreich sehr häufig verbreitetes Pachtsystem. In Italien wird es »Mezzavia» oder »Mezzadria» genannt, in Frankreich »Métayage».

²⁾ Herold H.: a. a. O. S. 49 ff.

ein ständiges, zeitweise offen und zeitweise latent vorhandenes Ueberangebot an Arbeitskräften.¹⁾ Die Unregelmäßigkeit der Rebarbeiten verlangt ein großes Reservoir an Arbeitskräften, aus dem der Rebbaupersonal die zusätzlich benötigten Kräfte für die Stoßzeiten schöpfen kann. Dieses Reservoir an überschüssigen Arbeitskräften fand sich vor dem Kriege in den Bergen vor. Aus den Bergbauernfamilien wurden die zusätzlichen Arbeitskräfte gedingt. Die Kriegs- und Nachkriegskonjunktur hat sich auch im Wallis fühlbar gemacht. Die, wenn auch spärlich vorhandenen Industrien arbeiteten mit maximalen Arbeiterbeständen und die zahlreichen Arbeitsgelegenheiten in- und vor allem außerhalb des Kantons führten zu einem Abwandern der Arbeitskräfte. Einen Arbeitermangel, wie in den übrigen Rebgebieten der Schweiz, kannte man im Wallis indessen nicht. Dank den Bergbauern, die Jahr für Jahr in unverbrüchlicher Treue den langen Weg in die Rebberge nehmen, konnte sich das Walliser Rebgebiet nicht nur halten, sondern noch erweitern. Sie sind die unumgänglich notwendigen Saisonarbeiter, die infolge ihrer geringen Lohnansprüche den Rebbau überhaupt noch ermöglichen.

Den Harst der Spezialarbeiter liefert der «Grund». Der eigentliche Rebbaupersonal, der ständig die Reben beobachtet, sie schneidet und pflegt, muß in unmittelbarer Nähe der Rebberge wohnen. Er muß mit ihnen aufwachsen. Dafür bedarf er einer intensiven Schulung. Das Departement des Innern führt in verschiedenen Orten des Kantons Kurse für die Weiterausbildung der Rebarbeiter durch.²⁾ Die kantonalen landwirtschaftlichen Schulen geben, sowohl in ihren Jahreskursen, wie auch in eigens veranstalteten Kursen praktischen und theoretischen Anschauungsunterricht über Behandlung und Pflege der Reben.³⁾ Sie stehen dem Rebbaupersonal jederzeit mit wertvollen Ratschlägen zur Seite und beraten ihn unentgeltlich über alle Fragen. Das kantonale chemische Laboratorium in Sitten sowie die eidg. Versuchsanstalt für Obst- und Weinbau in Lausanne stehen dem Rebbaupersonal ebenfalls mit Rat bei; diese Hilfe ist besonders für die Wahl der Unterlagen beim Wiederaufbau der Reben von Bedeutung.⁴⁾

3. Der Arbeitslohn.

Ganz allgemein sind die Löhne im Wallis, nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch in Handel, Industrie, Gewerbe und Ver-

¹⁾ Statistisches Jahrbuch der Schweiz, 1948 S. 94, herausgegeben vom Eidg. Statistischen Amt, Bern.

²⁾ Bericht des Departementes des Innern an den Staatsrat, 1945.

³⁾ Jahresberichte der landw. Schulen von Visp und Châteauneuf.

⁴⁾ Orientierung des Rebbaupersonals über den Kalkgehalt des Bodens und über die zu benützende Unterlage.

waltung niedriger als in den meisten andern Kantonen der Schweiz. Generell sind die Arbeitslöhne der Rebarbeiter höher als die der gewöhnlichen Landarbeiter, die nicht spezialisiert sind. Die Barlöhne der Tagelöhner sind jedoch immer noch niedriger als in den übrigen Weinbaugebieten der Schweiz. Die Erhebungen des Schweizerischen Bauernsekretariates in den Jahren 1927—1930 bestätigen dieses Faktum.¹⁾ Seither macht sich wohl eine graduelle (proportionale) Verschiebung bemerkbar, aber es ist keine strukturelle Veränderung, obwohl sich gewisse Umlagerungen abzeichnen. Besonders in der Nachkriegszeit vereinbarten die Gewerkschaften Löhne, die sich stark jenen näherten, die im Bau- und Holzgewerbe bezahlt werden. Da diese Entwicklung weitergeht, dürfte sie bald dem Weinbau schwere Probleme auferlegen.

Wie bereits kurz erwähnt, gibt es verschiedene Abstufungen in der Entlohnung der Arbeiter. Auf der untersten Stufe der Lohnskala stehen die weiblichen Arbeitskräfte. Da diese meistens nur für leichtere Arbeiten, wie Läubeln, Binden und Lesen in Anspruch genommen werden, bezahlt man sie in der Regel mit $\frac{2}{3}$ eines Männertaglohnes. Auf der nächsten Lohnstufe stehen die nicht spezialisierten Arbeiter; sie bilden das weitaus größte Kontingent der Rebarbeiter. Auf diese beziehen sich die Lohnangaben, wenn man von einem Taglohn spricht. Innerhalb dieser Gruppe gibt es Lohnabstufungen für Arbeiten, die zwar keine besonderen Kenntnisse und Geschicklichkeiten verlangen, die aber infolge besonderer Beanspruchung der körperlichen Kräfte des Arbeiters eine Lohnerhöhung rechtfertigen. So wird z. B. für das Misttragen, für Erdtransporte usw. mehr bezahlt.

Eine weitere Gruppe von Lohnempfängern sind die Spezialarbeiter, die in irgend einer Arbeit gut ausgebildet sind, wie beispielsweise die «Rebschneider», die Arbeiter für die Bespritzung der Reben und die «Brententräger». Damit wird aber nicht nur die besondere Geschicklichkeit berücksichtigt, sondern es ist oft die Dringlichkeit der Arbeit, die dem Arbeitgeber einen höhern Lohn gerecht erscheinen lassen. Die höchste Lohnstufe erreicht begreiflicherweise der Vorarbeiter oder Métrol. Hiermit werden nicht nur die besondern technischen Qualitäten und Kenntnisse bezahlt, sondern auch die gesamte Verantwortung, die auf dem Métrol ruht.

Um die effektiven Löhne zu erfassen, müssen wir im Auge behalten, daß grundsätzlich zu scheiden ist zwischen dem großen Taglohn (ohne Verpflegung) und dem kleinen Taglohn (mit Verpflegung). Es ist schwierig, genau festzustellen, wer üblicherweise lieber

¹⁾ In Veröffentlichung Nr. 7 der Preisbildungskommission des Eidg. Volkswirtschaftsdepartementes. Produktionskosten und Preisbildung des Weines in der Schweiz. Hg. v. Eidg. Volkswirtschaftsdepartement, Bern 1931. S. 24.

den großen Taglohn bezahlt und wer nicht. Ich glaube mit der Behauptung nicht fehlzugehen, daß die Besitzer, die ihre Reben von fremden Arbeitskräften bearbeiten lassen, im allgemeinen den großen Taglohn bezahlen, während jene, die mitarbeiten, eher den kleinen Taglohn gewähren. Die Mitarbeitenden sind selber Landwirte, mit dem nötigen Betriebskapital weniger reich gesegnet, so daß eine Vergütung in Naturallohn für sie wirtschaftlich besser tragbar ist. Meistens ist in diesen Löhnen ein sogenannter «Arbeitswein» inbegriffen. Der Arbeitgeber muß — je nach Ortsbrauch verschieden — pro Arbeitskraft ein gewisses Quantum Wein liefern.

Die reale Lohnverteilung wurde in den Jahren 1927, 1928, 1929 und 1930 in den verschiedenen Weinbaugebieten der Schweiz von der Schweizerischen Preisbildungskommission wie folgt angegeben (auszugsweise): ¹⁾

Mittlere Barlöhne von Tagelöhnern.

	Mit Kost (kleiner Taglohn)				Ohne Kost (großer Taglohn)			
	männlich		weiblich		männlich		weiblich	
	Sommer	Winter	Sommer	Winter	Sommer	Winter	Sommer	Winter
Meilen	7.20	4.85	4.50	3.80	11.05	8.10	6.70	4.70
Andelfingen	7.05	5.30	4.70	3.05	11.35	7.70	6.25	4.20
Stein	7.80	5.30	4.—	3.50	10.20	7.70	5.30	4.—
u/Rheintal	6.—	4.20	4.10	3.90	9.80	7.80	5.70	4.—
Baden	6.60	5.—	4.32	3.—	9.80	7.85	6.75	4.85
Lugano	5.50	4.05	2.60	1.90	8.60	6.55	4.20	3.—
Lavaux	7.—	3.80	5.—	2.60	10.30	6.20	7.50	4.20
Neuenburg	6.15	4.25	4.20	3.25	10.10	7.65	6.—	4.70
Sitten	3.70	2.80	2.80	2.30	6.60	5.40	5.30	4.30
Gundis	5.—	3.50	3.50	2.25	7.50	5.80	5.80	5.—
Martinach	4.60	3.20	3.30	2.50	7.90	6.10	5.60	4.10
Siders	5.20	3.60	3.60	2.20	8.40	6.40	5.20	3.50
Ø im Wallis	4.62	3.27	3.30	2.72	7.60	5.92	5.47	4.22

Aus dieser Gegenüberstellung ist das tiefe Lohnniveau im Kanton Wallis im Vergleich zu den andern Kantonen ersichtlich. Wenn man heute dieselbe Erhebung in der ganzen Schweiz noch einmal durchführte, ergäbe sich voraussichtlich keine große strukturelle Veränderung.

4. Die Arbeitszeit.

Witterungseinflüsse bestimmen weitgehend die Arbeitszeit in den Weinbergen. Sie bestimmen aber nicht nur den Zeitpunkt, in dem die

¹⁾ Veröffentlichung No. 7 der Preisbildungskommission des EVD. a. a. O. S. 24.

Arbeit durchgeführt werden muß, sondern sie bestimmen auch weitgehend die Arbeitsmenge und damit die Arbeitsdauer. Die klimatischen Verhältnisse und die Bebauungsmethode spielen eine so ausschlaggebende Rolle, daß m. E. einer generellen Berechnung der Arbeitszeiten in den Weinbergen der Schweiz mit großer Vorsicht zu begegnen ist. Die Erhebungen über Arbeitsstunden und ihre Verteilung auf die Monate des Jahres, wie sie an der Wein- und Obstbau-Versuchsanstalt in Lausanne (Auvernier) und in Wädenswil durchgeführt wurden, haben nur einen ganz bedingten Wert. Voraussetzung aber ist, daß für die Meßobjekte dieselben, oder wenigstens annähernd dieselben Produktionsbedingungen vorherrschen.

Unter dieser Voraussetzung kann man die Erhebung der schweizerischen Preisbildungskommission über die Arbeitszeiten für die Rebarbeiten in verschiedenen Gebieten der Schweiz gelten lassen. Ich lasse diese Gegenüberstellung folgen, obwohl diese Zahlen mit Vorsicht zu lesen sind; die Erhebung kann aber dennoch ein Bild von der ungefähren zeitlichen Beanspruchung geben.

Arbeitstage je ha im Jahre 1929.

	Mittel ca.	Genf	Wallis
Bodenbearbeitung	90	33	140
Bearbeitung der Reben	110	74	187
Zusammen	200	107	327
Bekämpfung von Krankheiten	35	32	76
Düngung	10	6	22
Unterhalt des Weinbergs	25	2	26
Weinlese	35	52	57
Zusammen	305	299	508

Wallis und Genf sind zwei Extrembeispiele. Wenn diese Zahlen auch nicht von hohem statistischen Werte sind, ersieht man daraus doch, was auch empirisch festzustellen ist, daß die Reben in Hanglagen gegenüber den Reben im flachen Kanton Genf bedeutend mehr Zeit für die Bearbeitung erfordern. Die Bodenbearbeitung im Wallis ist heute noch zum großen Teil Hackarbeit, während die andern Kantone mit Pflug und Maschine vorgehen. Eine größere zeitliche Beanspruchung ist durch die Bewässerung bedingt. Oft muß das «Wässerwasser» viele Wegstunden weit hergeholt werden, und die Bewässerung ist eine zeitraubende Arbeit.¹⁾ Eine Ursache längerer Arbeitszeit liegt auch in den zahlreichen Wegen, Pfaden und Stützmauern, die jährlich ausgebessert oder neu instand gestellt werden müssen.

¹⁾ Die Erhebungen der schweiz. Preisbildungskommission wurden in Betrieben modernen Einrichtungen durchgeführt. Wahrscheinlich wird sich die Zahl der Arbeitstage noch erhöhen bei Errechnung eines Landesdurchschnittes.

Im allgemeinen wird in den übrigen schweizerischen Weinbaugebieten einer vollen Arbeitskraft im Jahr (das Jahr zu 300 Arbeitstagen gerechnet) ungefähr eine ha Rebland zur Bearbeitung zugemessen. Im Wallis hingegen nur ca. 60 a, vorausgesetzt, daß die Witterungsverhältnisse eine gute jahreszeitliche Verteilung der Arbeit erlauben.¹⁾

Die Arbeit im Rebberg ist sehr unregelmäßig und hängt wie erwähnt zum großen Teil von Witterungseinflüssen ab. Ein langanhaltenden Winter kann das «Rebwerk» weit in das Frühjahr hineinverlegen, um dann in einem plötzlichen Witterungsumschlag den Saft in den Reben rasch hochsteigen und dem Winzer kaum Zeit zu lassen, die entsprechenden Bodenarbeiten in erforderlichem Maße durchzuführen. Andererseits kann auch im Sommer die Gefahr einer kryptogamischen Krankheit ein sofortiges Eingreifen erwirken. Aus diesem Grunde würde eine noch so genaue Registrierung der Arbeitstage starke jährliche Schwankungen zeitigen.

Die Preisbildungskommission des Eidg. Volkswirtschaftsdepartementes bringt in der Veröffentlichung No. 7 eine Darstellung der Verteilung der Arbeitstage auf die Monate. Diese Erhebung will zeigen, wann im schweizerischen Weinbau die höchste Stundenzahl pro ha im Monat erreicht wird. Auch hier geht der Walliser Weinbau seinen eigenen Weg. Weist die erwähnte Veröffentlichung in den Wintermonaten noch eine relativ beträchtliche Stundenzahl auf, so ruhen die Reben und die Rebleute im Wallis ganz; die Stundenzahl wächst bedeutend an, wenn die ersten Strahlen der Märzsonne den Boden wieder zu erwärmen beginnen und steigt dann im Monat Mai und Juni beträchtlich über die angegebene Stundenzahl von $193\frac{3}{4}$ (626 Std.) hinaus. Auch die übrigen Sommer- und Herbitsmonate vereinigen nach Ansicht von Fachexperten eine größere Stundenzahl auf sich.²⁾

Die Untersuchungen der Weinbau-Versuchsanstalt in Auvernier, auf die sich die Preisbildungskommission stützt, erstrecken sich ferner über die Arbeitszeit für jede einzelne Rebarbeit.³⁾ Diese Erhebungen haben m. E. weder einen volkswirtschaftlichen noch betriebswirtschaftlichen Sinn. Rebarbeit ist eine schöpferische Arbeit und kann und soll nicht mit der Stopuhr gemessen werden. Das Taylorsystem gehört nicht in den Rebbau.⁴⁾ Auch in jüngster Zeit wurden solche Erhebungen weitergeführt.

1) Veröffentlichung Nr. 7 der Preisbildungskommission des EVD. a. a. H. S. 23.

2) Delaloye, Ing. agr.: Berater der Provins für alle weinbautechn. Fragen.

3) Schweizerische Zeitschrift für Obst- und Weinbau, Heft 15/1944 und Heft 12/1947.

4) Der Versuch, mit Hilfe von Arbeitszeitberechnungen Akkordverträge schaffen zu können, konnte bis heute keinen Boden gewinnen, da die Vieltätigkeit der Verhältnisse dies nicht erlaubt.

Das Kapital

Die gemeindeweise Einschätzung des Jahres 1934 ergab für den Kanton Wallis eine Rebfläche von 3 231 ha. Davon entfallen auf das Oberwallis 357 ha, auf das Mittelwallis 1 960 ha und auf das Unterwallis 913 ha.¹⁾ Das Mittelwallis mit seinen breiten ausladenden Hängen ist an der gesamten Fläche mit 60.7 %, das Unterwallis mit 28.3 % und das weniger geeignete Oberwallis mit 11 % beteiligt. Die an der erwähnten Erhebung im Vergleich zu früher festzustellende Veränderung betrifft hauptsächlich das Unterwallis, dessen Weinbauareal sich in den letzten 10 Jahren gewaltig verbessert und ausgedehnt hat.

Die gesamte Rebfläche entspricht 1.1 % des land- und forstwirtschaftlich genutzten Bodens, oder 7 % der landwirtschaftlich genutzten Fläche, und zwar nach Abzug der Wald- und Weidenfläche.²⁾ Dem Größenverhältnisse der landwirtschaftlichen Betriebe nach, sind diejenigen mit 21—50 Parzellen im Wallis am meisten vertreten. Ein Betrieb hat durchschnittlich 23 Parzellen, mit einer Größe von 9 ha. Diese Zwergparzellen werden in ihrem Ausmaß nur noch im Kanton Tessin unterboten mit einem durchschnittlichen Inhalt von 8 a.

Unter diese allgemeine landwirtschaftliche Betriebsstruktur fallen die Landwirtschaftsbetriebe mit Weinbau. Die Rebberge weisen eine sehr starke Parzellierung auf. Die landwirtschaftlichen Betriebe mit 25—75 % Rebland weisen eine stärkere Stückelung auf; auf 100 Betriebe fallen 52 mit mehr als 10 Parzellen, während nur 10 Betriebe 1—3 Parzellen besitzen. Bei den ausgesprochenen Weinbaubetrieben mit über 75 % Rebland ist das Verhältnis gerade umgekehrt.³⁾ Die Größe der einzelnen Rebstücke ist begreiflicherweise sehr klein und diese sind sehr oft weit verstreut. Obwohl die außerordentlich starke Parzellierung und Streuung im Gelände einen bedeutenden Arbeitszeitverlust für den Rebarbeiter bedeutet, wird sie doch vom Besitzer nicht ungern gesehen. Wie die Bodenstruktur gezeigt hat, sind die qualitativen und klimatischen Voraussetzungen sehr verschieden. Eine Lage eignet sich beispielsweise besser für den Döle, während in nicht allzuweiter Entfernung diese Sorte weniger gut gedeiht. Dies erlaubt dem Winzer Weine verschiedener Sorten und Qualitäten zu erzeugen. Es ist dies mit ein Grund, warum das Wallis einen solchen Reichtum an verschiedenen Sorten hat, wie sie kein anderes Rebgebiet der Schweiz kennt.

¹⁾ Mitteilungen des kantonalen Weinbauamtes, Sitten.

²⁾ Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1945.

³⁾ Landwirtschaftsbetriebe nach Bodenbenutzungssystem und Betriebsformen, eidg. Betriebszählung vom 24. 8. 1939, Band 8, hg. v. Eidg. Stat. Amt, Bern. Die angegebenen Verhältniszahlen stammen alle aus diesem Buch. S. 26 ff.

Wem gehört der Walliser Rebbooden? Auffallend ist, daß Rebland im Wallis recht wenig verpachtet wird. 95 % der gesamten Rebfläche ist eigenes Land, und zwar für Weinbaubetriebe mit 25—75 % Rebland wie für solche mit über 75 % Rebland. Die weniger ausgeprägten Weinbaubetriebe, d. h. solche landwirtschaftliche Betriebe mit Rebland zu 25—75 % der Kulturfläche, werden mehrheitlich von hauptberuflichen Landwirten geführt. Immerhin ist zu beachten, daß 40—45 % Besitzern gehören, die nur nebenberuflich Landwirtschaft treiben. In landwirtschaftlichen Betrieben, bei denen die Reben mehr als 75 % der Kulturfläche ausmachen, sind fast $\frac{2}{3}$ der Besitzer im Hauptberuf Nichtlandwirte. Die äußerst interessante Frage aber, wie hoch die absolute Zahl der Bodenfläche solcher Betriebe ist, kann mit den vorhandenen statistischen Werten nicht ermittelt werden.

Wenn wir den Kreis der Rebbesitzer, die beruflich nicht Landwirte sind, einer nähern Betrachtung unterwerfen, so stellen wir fest, daß der größte Teil ihre Reben durch Erbschaftsteilung erhalten haben. Eltern, Großeltern, oft geht die Ahnenreihe noch weiter zurück, waren noch biedere Landwirte, deren Söhne jetzt schon längst, wohl dem Berufe, nicht aber dem Boden untreu geworden sind.

Die zweite Gruppe der Rebbesitzer, die im Hauptberuf nicht Landwirte sind, sind juristische Personen. Die Kirche verfügt über ziemlich große und gutgelegene Rebberge. Gemessen an der Gesamtfläche wird der kirchliche Besitz auf höchstens 1 % des gesamten Rebbestandes geschätzt. Trotzdem sind die Einkünfte aus Reben in vielen Pfarreien ein recht wesentlicher Teil des Benefiziums der Ortsgeistlichkeit. Diese Reben gehören:

1. der bischöflichen Mensa,
2. dem Domkapitel von Sitten,²⁾
3. den Pfarreien und andern kirchlichen Institutionen.³⁾

¹⁾ Landwirtschaftsbetriebe nach Bodenbenutzungssystem und Betriebsformen, eidg. Betriebszählung v. 24. 8. 1939, Band 8. Hg. v. Eidg. Stat. Amt, Bern. S. 28.

²⁾ Mengis L.: Die Rechtsstellung des Bistums von Sitten im Kanton Wallis. Diss. Freiburg 1912, S. 79: «... Zur bessern Beaufsichtigung der Weinberge welche einen bedeutenden Teil des Vermögens des Domkapitels ausmachen, werden alljährlich 4 Domherren als *visitatores vinearum* gewählt. Ihnen liegt die Pflicht ob, nach Vollendung der Rebarbeiten im Frühjahr alle Weinberge des Kapitels und der Rektoren des Kapitels zu besichtigen, sich über den Zustand ein klares Bild zu machen, ihre Bemerkungen in unparteiischer Weise aufzuzeichnen, die gemachten Gräben auszumessen und festzustellen, ob die vorgeschriebenen Arbeiten ausgeführt worden seien, ob nicht nur die guten, sondern auch minderwertige Weinberge gut gepflegt und so wieder in bessern Stand gebracht werden. Hierauf sollen sie dem Kapitel einen getreuen Bericht über die festgestellten Tatsachen eingeben.» Aus C. St. 11 de *visitatoribus vinearum*.

³⁾ Bieler V., Mgr. Evêque de Sion: Notice sur les rapports entre l'Eglise et l'Etat en Valais depuis 1847. Im Anhang ein Gutachten von Prof. Lampert, Fribourg.

Es soll an dieser Stelle nicht die Herkunft dieser Besitztümer untersucht werden, jedoch sei erwähnt, um irrigen Ansichten vorzubeugen, daß diese Rebgrüter fast ausschließlich aus privaten Stiftungen stammen.¹⁾ Wenn die Rebe in den Talgemeinden das Benefizium der Ortsgeistlichkeit vielfach weitgehend bestimmt, so unterliegt es doch in hohem Maße allen Preis- und Produktionsschwankungen, denen der Wein ausgesetzt ist; ein wohlbestellter Pfarrkeller ist also kein untrügliches Zeichen wirtschaftlicher Geborgenheit und Sicherheit.

Mehr ihrer Seltenheit und der Vollständigkeit wegen seien noch die Reben erwähnt, die Vereinen, Bürgerschaften oder privaten Stiftungen gehören, z. B. die Reben der Schützenzünfte usw.

Von der Gruppe der Nichtlandwirte besitzen einen bedeutenden Teil der Weinberge die vielen kleinen und großen Weinfirmen. Schon früher, als der Walliser Weinhandel noch in den Kinderschuhen steckte, haben außerkantonale Weinfirmen bevorzugte Lagen aufgekauft und mit marktschreierischer Reklamesucht ihre Firmenschilder in das ganz anders geartete Landschaftsbild geklebt. In der Zwischenkriegszeit herrschte eine notorische Ueberproduktion, und eine ständige Absatzkrise hemmte die Kauflust der Weinfirmen. Diese Unternehmungspolitik änderte sich, als der Krieg ausbrach und auf dem Weinmarkt die üblichen Verknappungserscheinungen der Kriegswirtschaft an den Tag traten und sich die Nachfragekurve, sowohl auf dem Produktionsmarkt als auch auf dem Konsummarkt stark veränderte. Der gestiegene Umsatz brachte den Weinhandelsfirmen nicht unbeträchtliche Gewinne. Aus fiskalischen Gründen und auch aus andern Erwägungen heraus schritt man zu einem vermehrten Ankauf von Reben. Das starke Anwachsen der Produzentengenossenschaften ließ das Einzugsgebiet der privaten Weinhandelsfirmen zusammenschrumpfen. Die größern Firmen sahen sich somit veranlaßt, sich ihre Ernte selber zu sichern. Sie kauften die bessern Lagen nach Möglichkeit auf oder brachen unbebautes Gelände um. Diese so erworbenen Rebberge wurden nach den modernsten Gesichtspunkten angelegt, ausgebaut und mit den rationellsten Betriebseinrichtungen versehen.²⁾ Erhebungen beim kantonalen Steueramt haben

¹⁾ Unter diesen kirchlichen und weltlichen Institutionen, die zu gemeinnützigen, wohlthätigen Zwecken gebaut wurden und noch heute dieser Bestimmung leben, sind u. a. zu nennen: das Kloster von St. Maurice, mit den Hospizien von Simplon und vom Großen St. Bernhard. Unter den weltlichen Institutionen ist das Spital von Sitten mit seinen vorzüglichen Weinen bekannt.

²⁾ Es zeigte sich in der Folge, daß diese Betriebe, die Rebberge mit großem Aufwand geschaffen haben, sich viel besser und rascher bezahlt machten, als die gekauften. Denn die erzielte Arbeitersparnis und Pflegemöglichkeit war enorm. Zudem erlaubte der eigene Weinbau dem Betriebsinhaber eine bessere Ausnützung der festangestellten Arbeitskräfte.

für sämtliche Weinhandelsfirmen am 1. 1. 1947 folgenden Besitzstand ergeben.¹⁾

Einzel-, Kollektiv- und Kommandit-	
gesellschaften:	94,28 ha = 2,85%
Aktiengesellschaften	135—140 ha = 4,57%
(geschätzt auf Grund der bedeutendsten Aktionäre)	

Diese Zahlen zeigen, daß der industrielle Anbau eine recht geringe Rolle spielt. Ueber 90 % des Anbaus entfällt auf Personen, die sich nicht mit dem Weinhandel direkt befassen.

Als dritte Gruppe von Rebbesitzern, die im Hauptberuf Nichtlandwirte sind, kennen wir die öffentlich-rechtlichen Körperschaften. An der Spitze dieser Weinproduzenten steht der Kanton Wallis. Er hat seine Rebgrüter erst in neuester Zeit erworben. Sie wurden hauptsächlich zu Schulungs- und Versuchszwecken angelegt. Dem dient besonders das bekannte Clos Grand-Brûlé bei Leytron. Die andern Reben des Staates gehören zu den landwirtschaftlichen Schulen von Châteauneuf und Visp. Das Rebgebiet der Schule Visp ist unbedeutend (ca. $\frac{1}{4}$ ha), hingegen hat die Schule von Châteauneuf einen ziemlich bedeutenden Rebberg mit insgesamt 3,7 ha.²⁾ In diesen Reben und in denen der Staatsdomäne Grand-Brûlé finden denn auch die zahlreichen Schulungskurse für Weinbau statt. Der Gesamtbesitz des Staates beläuft sich auf rund 17 ha, wovon der größte Teil, 13,22 ha, auf die prächtige Domäne von Grand-Brûlé entfällt.³⁾ Ankauf und Melioration wurden auf Initiative des Vorstehers des Departementes des Innern, Staatsrat M. Troillet, durchgeführt.

Vielerorts besitzen die Gemeinden noch einen, wenn auch nicht großen, so doch immerhin erwähnenswerten Rebbesitz. Dieser Besitz ist schon alt und seine Herkunft ist nicht genau zu erfahren. Die Bearbeitung geschieht vielfach noch im «Gemeindewerk», d. h. alle Einwohner sind verpflichtet, eine gewisse Zeit in den Reben zu arbeiten, oder einen entsprechenden Taglohn zu bezahlen.

Ebenso ist das «Burgervermögen» in den weinbautreibenden Orten vielfach in Rebbergen angelegt. Diese Bürgerreben sind ausschließlich Eigentum der Bürger der Gemeinde. Aus diesen Reben wird der alteingessene «Burgertrunk» gewährt, der je nach Größe der Rebberge und je nach Brauch ein- oder mehrere Male im Jahr stattfindet.

¹⁾ Mitteilungen des kantonalen Steueramtes, Sitten.

²⁾ Mitteilungen des kantonalen Weinbauamtes, Sitten.

³⁾ do.

2. Die Kapitalinvestition.

Um die Kapitalinvestition zu bestimmen, müssen verschiedene Faktoren berücksichtigt werden. Vor allem ist die Art und Weise der Uebernahme (ob durch Kauf, Schenkung oder Erbschaft) zu beachten. Ferner spielen Zeitpunkt des Ankaufs und Lage der Reben eine bedeutende Rolle. Hinzu kommen noch die Kosten für die Einrichtung, Wiederaufbau, Verbesserungen aller Art usw., kurzum das gesamte Kapital, das für die Erwerbung und Instandstellung des Weinbergs ausgelegt worden ist. Grundsätzlich ist die Wertschätzung des Bodens im Wallis eine sehr hohe. Sie ist bedeutend höher als in andern Kantonen. Der große Mangel an Kulturboden hat sich durch alle Zeiten bemerkbar gemacht. Da die Reben gegenüber den andern landwirtschaftlichen Produktionszweigen in ihrem Rohertrag durchschnittlich bedeutend höher stehen, ist natürlich auch der Preis der Reben entsprechend höher. Der Rohertrag einer ha Reben beträgt im Kanton Waadt beispielsweise Fr. 4 000.—, während der Rohertrag einer ha Boden rein agrikolen Charakters sich nur auf Fr. 1 100.— beläuft.¹⁾

Die Preisbildungskommission des Eidg. Volkswirtschaftsdepartementes hat die Kapitalinvestition für die wichtigsten Weinbaugebiete der Schweiz wie folgt errechnet:²⁾

Fläsch	Fr. 236.— je a	Lavaux	Fr. 137.— je a
Stäfa	« 108.— «	La Côte usw.	« 126.— «
Hallau	« 105.— «	Genf	« 85.— «
Wettingen	« 72.— «	Wallis	« 403.— «
Bielersee	« 110.— «	Tessin	« 180.— «
Neuenburg	« 133.— «		

Diese wenigen Vergleiche zeigen, wie enorm hoch die Kapitalinvestition im Wallis ist. Sie ist nämlich um Fr. 167.— höher als im nächsthöchsten Weinbaugebiet. Der Investitionswert hat neuerdings noch zugenommen (Kriegs- und Inflationsgründe).

Im Gegensatz hierzu fielen im Nachbarkanton Waadt, wo Krankheit der Reben, Absatzschwierigkeiten der Produkte, Mangel an Arbeitskräften usw. die Rebbesitzer enttäuschte, die Bodenpreise für Reben sogar unter die Preise, wie sie für andere landwirtschaftliche Grundstücke bezahlt wurden.³⁾ Im Wallis beobachten wir das Gegenteil. Trotz großer Absatzschwierigkeiten, trotz des Auftretens der Rebkrankheiten und zahlreicher anderer Hindernisse, war in den Bodenpreisen nie eine solche Baisse zu verzeichnen wie im Kanton Waadt. Als einziger Kanton der Schweiz hat das Wallis nie einen

¹⁾ Dubois J.: *Le vigneron vaudois et ses vins*. Lausanne 1944. S. 8.

²⁾ Veröffentlichung No. 7 der Preisbildungskommission des E.V.D. a. a. O. S. 26.

³⁾ Dubois J.: a. a. O. S. 28.

Rückgang der Reben erlebt, sondern sie erfreuen sich noch heute einer ständigen, kontinuierlichen Zunahme.

In einigen Zahlen mag die Wertschätzung des Bodens belegt werden. Der Bericht der Walliser Kantonalbank erwähnt 1940 Handänderungen von Rebgiutern im Werte von Fr. 11.— pro m².¹⁾ An diese Zahl hat man sich in der Folge während dem Kriege ziemlich rasch gewöhnt, obwohl der genannte Bericht diesen Preis als « . . . prix fabuleux . . . » bezeichnet. Bei Kriegsende wurden Reben veräußert zu einem Preis von Fr. 12.— und Fr. 13.— pro m², oder Fr. 45.— bis 50.— das Klafter. In der Regel wurde nach dem Krieg im Unterwallis ein guter Rebberg, gut gepflegt und mit marktgängigen Weinen bepflanzt, mit Fr. 8.— bis Fr. 9.— pro m² bezahlt. Fachleute aber schätzen heute Reben in der oben erwähnten Qualität mit Fr. 6.— ein, d. h. Fr. 4.— für den Boden und Fr. 2.— für die Pflanzung.²⁾

Auf eine ähnliche Grundlage stellt sich die Walliser Kantonalbank, welche Reben dieser Art nur mit Fr. 5.— pro m² belehnt. Diese beiden Einschätzungen von Fr. 6.— resp. Fr. 5.— (bei der Einschätzung der Kantonalbank spielen bankpolitische Gesichtspunkte mit) kommen dem mittleren Gestehungskostenwert der Reben wohl am nächsten. Sie fußen auf objektiven Berechnungen. Somit ist der mittlere Gestehungskostenwert gegenüber dem Durchschnitt von 1906/1927 um mehr als das Doppelte gestiegen.³⁾

Zusammenfassend können wir feststellen, daß der Kapitalinvestitionswert in den Reben sehr hoch ist. Der Grund liegt in der Bodenbeschaffenheit, in der Lage der Reben (Hänge) und in der klimatischen Sonderlage, die für die Rebberge besondere Investitionen erfordert. Andererseits haben die Knappheit des Bodens, die gute Qualität der Produkte, sowie die rasche Absatzmöglichkeit der Ernten das Vertrauen in den Weinbau gestärkt und die Nachfrage gesteigert.

3. Kosten und Ertrag.

Die Kosten im Rebba u unterliegen jährlich nicht sehr großen Schwankungen. Sie halten sich innerhalb gewisser Grenzen und er-

¹⁾ Banque Cantonale du Valais: Rapports pour l'exercice 1940.

²⁾ Delaloye, ing. agr.: Mündliche Angaben.

³⁾ Mitteilungen des SBS, Brugg, No. 92. Diese Schrift hat dem mittleren Gestehungskostenwert der Reben für das Wallis während 20 Jahren ermittelt, hat bei seinen Erhebungen zahlreiche kleinere Betriebe erfaßt und kommt auf einen mittleren Gestehungskostenwert von Fr. 21 000.— pro ha. Demgegenüber hat die schweiz. Preisbildungskommission ihren Erhebungen 3—4 größere Betriebe zugrunde gelegt und ihre Erhebungen auf 3 Jahre beschränkt (1927/1930). Sie kommt auf Fr. 40 000.—. Heute kann der mittlere Gestehungskostenwert der Reben ohne Zweifel mit Fr. 55 000.— per ha angegeben werden.

fahren nur durch plötzlich eintretende Naturschäden (Mauereintrübe infolge starker Regengüsse, Ueberschwemmungen, plötzlichiges Auftreten neuer Krankheiten usw.) eine Veränderung. Sie bleiben ganz unabhängig vom Ertrag und müssen selbst dann getragen werden, wenn es von vorneherein für den Winzer feststeht, daß der Ertrag die Kosten nicht decken wird.

Ganz anders verhält es sich mit dem Ertrag. Dieser schwankt sehr. Nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ. Die qualitativen Schwankungen berühren die Rechnung des Winzers nicht direkt, und sie bewegen sich zudem im Wallis gegenüber den andern schweizerischen Weinbaugebieten in recht engen Grenzen.¹⁾ Umso mehr aber ist die quantitative Schwankung die große Unbekannte des Rebbaubauers während des ganzen Jahres. Er weiß nicht, wie hoch der Ertrag sein wird, bis die Reben «gewimdet» sind. Der Winzer kann Kosten und Ertrag nicht in entsprechendes Verhältnis bringen, sondern beide unterliegen außerbetrieblichen Einflüssen.

Die Produktionskosten zerfallen grundsätzlich in Betriebskosten und Kapitalkosten. Um die von mir errechneten Resultate über die Kosten im Walliser Weinbau mit denen der Schweiz. Preisbildungskommission und des Schweiz. Bauernsekretariates vergleichen zu können, wählte ich die gleiche Kostengruppierung.²⁾ Den Erhebungen lagen ganz verschiedenartige Betriebsformen zugrunde. Zugleich wurde Wert darauf gelegt, aus verschiedenen Bezirken des Kantons Angaben über die Betriebskosten zu erhalten, um auf diese Weise ein recht getreues Bild über die Durchschnitts-Kostenstruktur im Rebbau zu erhalten. Die Fläche der untersuchten Betriebe beträgt 29 ha, die Zahl der Betriebe 6. Zwischen den einzelnen Betrieben wurden nicht geringe Differenzen festgestellt. Die Gründe dieser Abweichungen liegen einestheils in der Anlage der Rebberge selbst, oder in der mehr oder weniger intensiven Bebauung und Pflege. Nachstehende Zahlen sind darum Mittelwerte, denen wohl eine gewisse repräsentative Bedeutung zukommt, die aber nicht Anspruch darauf erheben, als Landesdurchschnitt zu gelten. Dafür wäre sowohl die Zahl der untersuchten Betriebe, wie auch die Fläche im gesamten zu klein.

¹⁾ Cf. Kap. über die qualitativen Schwankungen.

²⁾ SBS-Mitteilungen No. 92: Untersuchungen über die wirtschaftlichen Verhältnisse kleinbäuerlicher Betriebszweige Bienenzucht-Geflügelzucht-Rebbau, Brugg 1929.

Betriebskostenstruktur im Durchschnitt für 1 ha Reben (in Fr.)

	1943	1944	1945	1946
Bearbeitungskosten	3242	3405	3529	3498
Kosten für die Bekämpfung von Rebkrankheiten	355	368	373	375
Düngungskosten	362	365	367	304
Unterhalt des Weinbergs Stützmauern, Rebstecken, Rekonstitutionsanteil etc.	1413	1443	1518	1487
Verschiedenes	2008	2512	2365	2245
Total	7380	8093	8143	8909

Unter den Begriff «Bearbeitungskosten» fallen nur die Ausgaben für die Bodenbearbeitung, Schneiden, Binden, Affoltern, Ernten usw. Unter den Begriff «Unterhalt des Weinbergs» fallen alle Kosten, die nicht einem andern vorhergehenden Konto belastet werden konnten. Es sind dies Wasserkosten, Materialkosten usw. Vielfach werden diesem Posten auch die Kapitalkosten hinzugerechnet (Zinsen, Amortisationen usw.), wodurch die Betriebskostenrechnung zur Produktionskostenrechnung wird.

Interessant ist folgende Produktionskostenrechnung eines Produzenten im Mittelwallis, die er einem Steuerrekurs beifügte. Da sie auch die Zahl der Arbeitsstunden berechnet, dürfte sie von besonderem Interesse sein, obwohl das Steueramt diese Rechnung als demonstratives Zeugnis einer Täuschung der Steuerorgane beiseite legte.¹⁾

Frais de culture de vigne pour 1 ha en 1940:

Taille: coupage	10 h à fr. 1.—	fr. 10.—
taille	150 h à fr. 1.20	fr. 180.—
Fossayage	575 h à fr. 1.20	fr. 690.—
Remontages des terres	132 h à fr. 1.20	fr. 158.—
Ebourgeonnement	325 h à fr. 1.20	fr. 390.—
1er levage	650 h à fr. 1.—	fr. 650.—
2ème levage	580 h à fr. 1.—	fr. 580.—
3ème levage	285 h à fr. 1.20	fr. 342.—
Sulfatages et traitements	280 h à fr. 1.50	fr. 420.—
Vendanges: vendeuses	215 h à fr. 1.—	fr. 215.—
brantiers	100 h à fr. 1.50	fr. 150.—
Transports		fr. 450.—
Buttages et débutages		fr. 220.—
Vin de travail fourni pour traitement		fr. 80.—
Fumure et engrais		fr. 4 300.—
Produits antiparasitaires et sulfates		fr. 475.—
Echalas, impôts, divers		fr. 350.—
Amortissements pour reconstitution		fr. 1 315.—
Total		fr. 10 975.—

¹⁾ Kantonales Steueramt, Sitten: Verschiedene Unterlagen.

Für mich besteht kein Zweifel, daß der Steuerrekurrent tatsächlich für seine Reben pro ha im Jahr diesen Betrag ausgelegt hat. Es handelt sich allerdings um Reben, denen eine gute Pflege zuteil wurde und deren Betriebsrechnung im entsprechenden Jahr infolge einer besonders intensiven Düngung außerordentlich hoch war. Auch das Weinbauamt Sitten berechnet die Durchschnittskosten im Wallis pro ha ungefähr mit Fr. 9 500.— (1943/46). Demgegenüber errechnet die landwirtschaftliche Schule Châteauneuf im Mittel der Jahre 1941/43 per ha Fr. 5 458.15. Hier ist allerdings in Rechnung zu stellen, daß diese Anstalt über viel betriebseigene Arbeitskräfte verfügt, über maschinelle Einrichtungen und andere Vorteile, die ein gewöhnlicher Weinbaubetrieb nicht aufweist.

Bei vorstehender Betriebsrechnung sind die Arbeitsstunden mit 3302 aufgeführt. Interessanterweise weicht diese Zahl wenig vom mehrjährigen Durchschnitt ab, wie er an der Weinbauversuchsanstalt Auvernier errechnet wurde.¹⁾ Die relativ geringe Abweichung von 319 Stunden vermag also nicht einmal ganz den besondern Verhältnissen im Wallis Rechnung zu tragen. Abgesehen vom Posten für Düngung hat der erwähnte Steuerrekurrent ohne Zweifel die tatsächlichen Auslagen für 1 ha Reben angegeben.

Zu den Betriebskosten gesellen sich noch die Kapitalkosten. Hier stoßen wir auf ernstliche Schwierigkeiten, denn unter Kapitalkosten fallen vor allem die Zinsen für das investierte Kapital. Dem Grad der Verschuldung im Rahmen dieser Arbeit nachzugehen, wäre unmöglich. Denn nur eine Zusammenstellung der Ergebnisse der verschiedenen Grundbuchämter würde nicht den wahren Stand der Verhältnisse widerspiegeln. Die auf das Rebstück eingetragene Hypothek zeigt nicht, ob der Kredit voll beansprucht, oder zum Teil schon zurückbezahlt wurde, oder ob er nicht schon ganz zurückbezahlt und die Streichung vergessen wurde, wie es tatsächlich häufig vorkommt. Die gesamte hypothekarische Verschuldung des Kantons Wallis kommt in folgenden Zahlen zum Ausdruck:²⁾

Hypothekarische Verschuldung			Hypoth. Anlage und feste Vorschüsse und Darlehen der Banken gegen hypothekarische Sicherheit		
1938	1947	Zuwachs	1938	1947	Zuwachs
120	222	120 Mill. Fr.	79	142	63 Mill. Fr.

Für die Berechnung der Kapitalkosten ist nicht nur die hypothekarische Verschuldung maßgebend, sondern auch der hypothekenfreie Rebbesitzer muß mit einer Verzinsung des investierten Kapitals rechnen. Zu den Zins- und Amortisationskosten gesellen sich noch die Steuern. Die kantonale landw. Schule von Châteauneuf hat für

¹⁾ Veröffentlichung No. 7 der Preisbildungskommission des E.V.D. a. a. O. S. 22.

²⁾ Das Schweizerische Bankwesen 1947: Mitteilungen der volkswirtschaftlichen und statistischen Abteilung der National-Bank.

die Jahre 1938—1943 pro ha 35,50 % für Kapitalkosten berechnet. Diese Zahl scheint vorerst hoch gegriffen. Man wird aber nicht wenig erstaunt sein, eine ähnlich hohe Ziffer folgendermaßen zu errechnen: Der investierte Wert wurde mit Fr. 55 000.— angegeben. Wenn nur eine Hypothek in halber Höhe des Investitionswertes zu 4 % darauf lastet, so macht das jährlich eine Zinsenlast von Fr. 1 100.—.¹⁾ Bei einer bescheidenen Amortisation der Schuld von 2 % betragen beide Posten allein schon mehr als 27 % der Produktionskosten. Mitsamt den Steuern ergeben sich ohne weiteres, die von der landwirtschaftlichen Schulen errechneten 35,50 % für die Kapitalkosten.

Rückblickend ist ein Vergleich der einzelnen Kostenteile nicht uninteressant. So sehen wir, daß die reinen Arbeitskosten nur 42 % der Produktionskosten ausmachen. Vergleichsweise sei auf die Erhebung der Schweiz. Preisbildungskommission hingewiesen, die für die Jahre 1927/1930 den Arbeitskostenanteil auf 58,8 % berechnete. Die Arbeitskosten sind infolge der tiefen Löhne im Wallis gegenüber den andern schweizerischen Produktionsgebieten am niedrigsten, obwohl die Technisierung und Rationalisierung der Arbeit im Wallis gegenüber den Konkurrenten noch stark im Rückstand und die durchschnittliche Arbeitszeit größer ist.

Zusammenfassend ergibt sich, daß die Produktionskosten gegenüber denen anderer Produktionsgebiete der Schweiz auf einem außerordentlich hohen Kostenniveau stehen. Ein Vergleich mit dem Ausland würde diesen Nachteil noch mehr ins Licht rücken.

Der Ertrag kann vom Rebbaauer nicht nach seinem Willen geregelt werden. Es sind vor allem zwei Faktoren, welche das Jahresergebnis beeinflussen resp. bestimmen. Einmal sind es die natürlichen Witterungseinflüsse, andererseits sind es die Marktverhältnisse, die einen maßgebenden Einfluß auf den Geldrohertrag des Rebberges ausüben. Wie die Erfahrung und die Statistik zeigt, stehen beide, Erntepreis und Erntemenge, in einem vollkommen divergierenden Verhältnis zueinander.²⁾ Haben Frost oder Krankheit oder andere Einflüsse die Erntemenge beträchtlich zusammenschrumpfen lassen, so klettern die Preise in die Höhe. Der Ertrag ist von Jahr zu Jahr verschieden. Die Besitzungen eines Rebbaauern, die sich in frostgeschützter Lage befinden, können ihn unter Umständen an einer Preissteigerung voll partizipieren lassen, während ein anderer Besitzer einige hundert Meter entfernt, die volle Härte des Wetters tragen muß. Im folgenden soll die Ertragsseite der Reben untersucht werden.

¹⁾ Durchschnittl. Hypothekarzinsfuß bei der Walliser Kantonalbank 1940/45.

²⁾ Cf. Die Statistik der Preise und der Produktionsmenge im Anhang: vgl. Periode von 1883—1914 und von 1920—1939.

Im allgemeinen liegen die Reben, die die Rotweine liefern, im Ertrag merklich hinter den großen Kurantweinen wie Fendant und Rhin zurück. Immer und immer wieder wird von amtlicher und halb-amtlicher Stelle aus der Ruf laut, man solle der großen Weißweinschwemme durch einen vermehrten Anbau von Rotweinen begegnen, da der schweizerische Konsument Rotwein dem Weißwein vorziehe. Wenn sich der Weinproduzent nur zögernd umstellt, so erklärt sich das nicht durch eine übertriebene Anhänglichkeit am Alten oder mit dem mechanischen Trägheitsprinzip, sondern es hängt dies am mangelnden Bruttoertrag der Rotweinreben. Die durchschnittliche Rentabilität der Rotweine liegt merklich unter denen der Weißweine.

Die landwirtschaftliche Schule in Châteauneuf hat während Jahren den Ertrag jeder Rebsorte pro m² berechnet.¹⁾ Um gleichzeitig das Ertragsverhältnis zwischen Vorkriegszeiten und Kriegszeiten illustrieren zu können, wählte ich die Periode (3 Jahre) 1935—1937 und 1941—1943, wobei wir den Durchschnittsertrag dieser Perioden kalkulierten. Die Preise werden auf der Basis berechnet, wie sie Provins innerhalb dieser Perioden bezahlte; diese müssen im Kanton als Höchstpreise gewertet werden.

1935—1937

Weinsorte	Durchschnittsertrag in Kg. per m ²	Preise per Kg. 2)	Geldrohertrag
Pinot noir	1.100	—	—
Malvoisie	0.778	0.74	0.575
Ermitage-Arvine	0.479	0.61	0.292
Malvoisie-Amigne	0.234	—	—
Fendant-Rhin	1.264	0.47 Durchschn'preis	0.59

1941—1943

Pinot noir	0.714	1.775 ohne 1941	1.26
Malvoisie	0.777	1.61	1.25
Fendant	1.315	1.06	1.39
Rhin	1.595	1.15	1.83
Arvine	1.348	1.49	2.00
Ermitage	1.543	1.43	2.20
Gamay	0.522	1.23 ohne 1941	0.64

Diese Zahlen, die allerdings aus einem Musterbetrieb stammen, zeigen einen Ertrag von über 8 dl pro m². Es geht daraus folgendes hervor:

¹⁾ Luisier A.: Exercices XII—XIC et XVIII—XXI Rapport sept. 1935 à août 1938 et sept. 1941 à août 1944.

²⁾ Provins: Preise der Kellereien von Sitten und Ardon 1935/37 und 1941/43.

1. Der Geldertrag der Kurantweine ist größer und regelmäßiger als der Spezialweine mit geringerem quantitativen Ertrag;
2. der Geldrohertrag der Weißweine ist größer als derjenige der Rotweine.

Die weißen Kurantweine wie Fendant und Rhin sind nicht so großen Ernteschwankungen ausgesetzt, wie beispielsweise der Pinot noir oder Gamay. Für den Rebbaue aber ist ein gleichmäßiger, gesicherter Rebertrag von großer Bedeutung. Denn er lebt entweder direkt oder indirekt vom Ertrag der Reben. Da er keine weiteren Ausweichmöglichkeiten besitzt, die konstant bleibenden Kosten der Haushaltrechnung durch anderweitigen Verdienst zu decken, ist der gesicherte Geldertrag der Reben für ihn lebenswichtig. Der Weinproduzent ist an einem konstanten Ertrag überaus interessiert, da die preislichen Schwankungen von Jahr zu Jahr sehr groß sind. Wie sehr das Einkommen bei gleichbleibendem Ertrag variiert, zeigt folgendes Beispiel mit Höchstpreisen aus den Jahren 1935/37:

1935	7000 l pro ha à Fr.—.35 ¹ / ₂ per Liter = Fr. 2 485.— ¹⁾
1936	7000 l pro ha à Fr.—.49 per Liter = Fr. 3 430.—
1937	7000 l pro ha à Fr.—.56 per Liter = Fr. 3 920.—

Stellt man die durchschnittlichen Produktionskosten während dieser Zeit in Rechnung, so ergibt sich für 1935/36 ein Verlust, für 1937 ein Ausgleich der Rechnung. Wie aber Preise und Ernte schwanken, zeigen folgende Zahlen:

	Ernte in Mio. Liter klaren Weins	Fendant: Preis pro Brente (mitgeteilt durch die Walliser Handelskammer)
1923	13	27.50
1924	4,7	60.—
1925	9	47.—
1926	11	48.—
1927	6,7	42.50
1928	16	34.50

Im Vergleich zu unserm mächtigsten Konkurrenten, der Waadt, liegt der Walliser Weinberg im Ertrag zurück. Dies erklärt sich aus der Struktur des Weinbaus im Wallis. Der Walliser Weinbau bringt viele verschiedene Weinsorten (Spezialitäten) hervor, die quantitativ nicht so ertragreich sind, sondern in der Qualität hervorstechen, während die Waadt vorwiegend die Chasselasrebe pflanzt, die auch im Wallis einen Ertrag abwirft, der über dem Landesdurchschnitt steht. In höhern Lagen sinkt der Ertrag dagegen bis zu 0,5 kg pro

¹⁾ Message du Conseil d'Etat du Canton du Valais au Grand Conseil concernant les moyens propres à améliorer les conditions de la viticulture valaisanne, 16. 5. 1929.

m². Diese Reben, die sich nicht mehr in der eigentlichen Weinbauzone befinden, werden meistens nur sehr extensiv bebaut und gepflegt, und ihr Ertrag wird vom Großhandel nicht erfaßt; er dient meistens dem Eigenbedarf oder findet seinen Abnehmer in den umliegenden Restaurants und Verbrauchsstätten. Die Reben dieser Gebiete haben für den Rebbauer eine andere Bedeutung, als die Rebe in der Talebene. Hier ist der Bauer mehr auf die übrigen Erträge der Landwirtschaft angewiesen und der Rebbau ist für ihn nur ein willkommener Ausgleich und Ersatz. Ausgleich aber für den mangelnden Geldertrag der Landwirtschaft rein agrikolen Charakters.

Zurückblickend auf die Vergangenheit zeigt sich eine Verbesserung des Verhältnisses von Kosten und Ertrag. Wohl sind die Produktionskosten wesentlich gestiegen, der Staatsrat des Kantons bezifferte sie in seinem Schreiben vom 16. Mai 1929 an den Großen Rat mit Fr. 4160.— pro ha und heute stehen sie auf einer durchschnittlichen Höhe von Fr. 8000.— pro ha, aber dieser Kostensteigerung steht ein höherer Bruttoertrag gegenüber. Einmal wuchs die effektive Produktionsmenge pro m² durchschnittlich um mehr als 1 dl. Der erwähnte Bericht nimmt einen Ertrag von 6 dl an, während das kantonale Weinbauamt heute den Ertrag auf 7—8 dl schätzt; nach unsern Erfahrungen dürfen eher 8 dl angenommen werden. Zu dieser strukturellen Verschiebung des Produktionsertrages gesellt sich seit dem Tiefstand von 1935 eine akzidentelle Verschiebung in Form einer Erhöhung der Weinpreise. Die akzidentelle Verschiebung des Ertragsverhältnisses ist allein durch die Marktlage bestimmt. Die kriegsbedingte Mangelwirtschaft, die sich auch auf den Weinsektor erstreckte, ließ die Preise rasch in die Höhe schnellen. Die Preise sinken jedoch gegenwärtig derart, daß die Gefahr großer volkswirtschaftlicher Verluste unverkennbar in die Nähe rückt. Der Sturz der Preise auf dem Absatzmarkt wird zwar eine Kostenkorrektur auf dem Produktionsmarkt zur Folge haben, die vermag aber dem raschen Preisverfall nicht zu folgen, da die allgemein günstige Arbeitsmarktlage einen solchen Abfall der Löhne und Preise für Materialien nicht zuläßt. Hieraus dürften nicht unerhebliche Schwierigkeiten für die nächste Uebergangszeit im Weinbau entstehen.

II. Kapitel: Die Produktionsmittel

Die produktionsfördernden Mittel

1. Die Rebsorten.

Kein Kanton und kein Rebgebiet der Schweiz weist eine solche Fülle verschiedener Rebsorten auf, wie das Walliser Rebgebiet. Dieser Reichtum an mannigfachsten Rebsorten ist ein spezifisches Merkmal des Walliser Weinbaus. Auf engem Raum finden wir eine verwirrende Fülle verschiedener Sorten, was schon durch die bunte Mannigfaltigkeit der Walliser Pflanzenwelt belegt wird. Die verschiedenen Sorten unterscheiden sich stark in bezug auf ihre Produkte.

Eine grundlegende Unterscheidung ist zwischen den einheimischen Edelreibern und den amerikanischen Reben zu machen. Diese Unterscheidung wurde notwendig als die kryptogamischen Krankheiten vor dem ersten Weltkrieg auch im Wallis Eingang gefunden hatten. Die Wurzeln der einheimischen Reben vermögen den Krankheiten (Phylloxera) keinen genügenden Widerstand entgegenzusetzen. Die Wurzeln der Walliser Reben bilden in einem Rebberg ein einziges Wurzelbeet. Sie dringen tief in die Erde ein und vermögen demnach, selbst bei großer Trockenheit, die nötige Feuchtigkeit aus der Erde aufzunehmen. Die amerikanischen Reben besitzen dagegen einen Wurzelstock der mit den übrigen Wurzelstöcken nicht verbunden ist und der nicht so weit in die Tiefe reicht; er bedarf somit einer größeren Befeuchtung durch Niederschläge oder künstlicher Bewässerung. Die amerikanischen Reben reichen mit ihren Produkten, weder in der Qualität noch in der Quantität, an die einheimischen Reben heran. Sie werden darum als Unterlagen benutzt und die einheimischen Edelreiser auf diese Unterlagen aufgepfropft. Diese Kreuzung vereinigt zwei Vorteile: Widerstandsfähigkeit gegen die Reblaus und qualitativ und quantitativ guter Ertrag. Der Wiederaufbau des Walliser Rebgebietes mit diesen Kreuzungsprodukten wurde und wird auch jetzt noch mit allen Mitteln gefördert.¹⁾ So wurde bis 31. Dezember 1945 rund 53 % des Walliser Rebgebietes mit diesen Pflanzen wieder aufgebaut.²⁾

Die einheimischen Edelreiser teilen wir wie üblich in rote und weiße Rebensorten, wobei natürlich die Auswahl bei den weißen Rebensorten eine bedeutend reichhaltigere ist.

¹⁾ Cf. Kapitel über den staatlichen Interventionismus.

²⁾ Mitteilungen des kantonalen Weinbauamtes, Sitten.

1. *Der Fendantrebstock* oder die Chasselasrebe (in der deutschen Schweiz auch Gutedel genannt) kommt aus dem Midi de France.¹⁾ Er fand seinen Weg über die Waadt (Dézaley, Rolle) in die übrige Schweiz und vor allem ins Wallis. Die Chasselasrebe ist eine sehr wüchsige Pflanze, mit großen Blättern, starken Ranken und ist leicht erkenntlich durch den rötlichen Anflug der Triebspitzen (Rotgipfler). In der Blütezeit äußerst empfindlich («rieselt»), ist sie in höhern Lagen und auf der Schattenseite nicht zu gebrauchen.¹⁾ Der Ertrag ist im allgemeinen überdurchschnittlich, die Qualität der Früchte weicht hier von der Regel ab und ist trotz guter Quantität auch qualitativ hochstehend. Mittlere Reifezeit ist ein weiteres Kennzeichen.

2. *Der grüne Sylvaner* oder «gros Rhin», wie er im Wallis allgemein genannt wird, ist sehr verbreitet. Er eignet sich für die etwas rauhern Gebiete, die dem Fendant schon nicht mehr zukömmlich sind, viel besser. Er zeigt ein gleichmäßiges Wachstum und ist dem Ausrieseln sehr wenig unterworfen. Er hat noch etwas von seiner Widerstandskraft gegen raue Witterungseinflüsse aus seiner früheren Heimat behalten. Er stammt nämlich aus Oesterreich und wurde über den Rhein bei uns eingeführt. Dem Fendant ist er an Quantität etwas überlegen. Seine Produkte werden sehr oft unter dem Namen «Johannisberg» verkauft.

3. *Der Riesling* oder «petit Rhin» ist der eigentliche, echte Johannisberglieferant. Dies ist die große Pflanze der Rheinlande, wo er den berühmten Johannisberg, Rüdesheimer und Marcobrunner usw. liefert. Es ist eine ausgesprochene Qualitätssorte und hat demnach einen geringen Ertrag. Die Reben vom reinen, echten Riesling sind selten geworden. Die alten Pflanzen wurden meistens wegen ihres geringen Ertrages ausgerottet.²⁾

4. *Der Ermitage*, eigentlich «Marsanne blanche», stammt aus Tain (Drône) in Frankreich und wurde um die Mitte des letzten Jahrhunderts in einem Rebgut bei Sitten eingeführt. Diese Rebe gedeiht nur in sehr heißen Lagen und ist eine spätreife Sorte. Auch diese Pflanze weicht von der goldenen Regel ab und wirft, bei hoher Qualität, auch einen hohen Ertrag ab.³⁾

5. *Der Malvoisie* (Malvasier) ist schon lange im Wallis heimisch. Seine ursprüngliche Heimat ist das weinreiche Burgund und die Champagne. Er hat eine ziemlich weite Verbreitung gefunden. So bildet er beispielsweise in Oesterreich den bekannten Ruhländer. Die Pflanze ist eigentlich eine frühreife Sorte und ergibt nur einen

¹⁾ Rod. E. Von der Mühl: Beitrag in Naturkunde und Landwirtschaftslehre von H. Blötzer, Sitten 1936, S. 313 ff.

²⁾ Wuilloud H.: a. a. O. S. 8.

³⁾ Wuilloud H.: a. a. O. S. 7.

schwachen Ertrag. An Qualität ist der Wein ein wahres Wunder und der alkoholreichste Saft unserer Weinberge.

6. *Die Arrvinepflanze* (petite Arvine) ist eine uralte Wallisersorte und ist unbekannter Herkunft.¹⁾ Sie wird vornehmlich in Martinach (Coquimpey) und in Sitten gepflanzt. Die Traubenbeeren sind klein und das zylindrische Traubenkorn ist im Zweifelsfalle ein sicheres Kennzeichen dieser Pflanze. Die Früchte bedürfen einer mittleren Reifezeit.

7. *Die Amignepflanze* ist die Schwesterpflanze der Arvine. Auch diese stammt aus den ersten Zeiten des Walliser Weinbaus. Sie reift spät aus und bedarf des heißesten Bodens im Wallis, wie die Lagen von Ardon-Vétroz. Dort wächst sie zu einer robusten und beliebten Spezialität aus.

8. *Der Muskateller* oder Muscat blanc wurde aus Frankreich importiert, wo er schon zur Zeit Karl des Großen unter dem Namen Muscat du Frontignan berühmt war.²⁾ Diese Rebe bringt die typische Tafeltraube hervor, die von einer ausgezeichneten und seltenen Güte ist. Sie wäre als Walliser Tafeltraube, wie keine andere geeignet, dem Schweizermarkt die so heiß begehrten Tafeltrauben zu liefern, wenn sie nicht zugleich den immensen Nachteil hätte, der dichtgedrängten Beeren wegen rasch zu faulen. Die Rebstöcke sind den kryptogamischen Krankheiten sehr ausgesetzt. Zudem wurde allgemein der Fehler gemacht, sie an ungünstigen Lagen und viel zu gedrängt zu pflanzen.

9. *Die Humagnepflanze* hat ihren uralten Adelsbrief; sie ist unbekannter Herkunft. Früher war diese Rebe sehr verbreitet. Sie beansprucht eine halbspäte Reifezeit. Ihre geringe Ertragsfähigkeit und ihre geringe Widerstandsfähigkeit tragen dazu bei, daß sie von unsern Weinbergen immer mehr verschwindet. Die Rekonstitution der Weinberge wird diese Rebe, die während vielen Jahrhunderten den Kranken und Genesenden des Wallis als typischer Krankenwein Labung und Stärkung gebracht hatte, wohl völlig eliminieren.

10. *Der Resi* oder Rèze ist ebenfalls eine sehr alte einheimische Pflanze unbekannter Herkunft. Diese Rebe ist besonders im Bezirk Siders verbreitet. Es ist eine frühreife Pflanze, deren Früchte stark der Fäulnis unterworfen sind. Es ist keine Qualitätsrebe und steht allen vorgenannten Reben an Qualität weit nach.

11. *Die Heidarebe* ist in bezug auf Herkunft und Abstammung eine stark umstrittene Pflanze. Wuilloud behauptet, daß diese Pflanze, die im Wallis nur bei Visp und Visperterminen gepflanzt wird und

¹⁾ Cf. historischer Teil.

²⁾ Wuilloud H.: a. a. O. S. 10.

bis zu 1200 m ü. M. ihre Früchte zu voller Reife bringt, nichts anderes als eine einfache Savagnin blanc sei, wie sie im französischen Jura auf Tausende von ha gepflanzt werde.¹⁾ Sollte diese Annahme zutreffen, so bliebe immerhin das Kuriosum zu erklären, wieso ausgerechnet auf dem winzigen Fleck Erde der Schweiz sich eine Pflanze derart entwickeln und wieso sie sich gerade dort und nur dort ein kleines Reich erobern konnte. Die Rebbauern behaupten dagegen, daß es sich um eine Abart des Arvine, dieser alten Walliserpflanze handle, der sie tatsächlich sehr ähnlich sieht. Die typischen Charakteristika dieser Pflanze sind: halbspäte Reifezeit, kleine Beeren und ebenso kleine Trauben. Der Ertrag ist ziemlich schwach.

Daneben gibt es noch ein paar Rebensorten, die einen Wein minderer Qualität hervorbringen und nach und nach aus den Rebbergen verschwinden. Es ist vielleicht einzig die Rebe, die den etwas sauern «Gwäss» liefert, die ihren engern Heimatort verlassen und früher eine nicht unbedeutende Rolle (Arbeitswein) gespielt hat.

Eine bedeutend kleinere Auswahl an Reben besitzt das Wallis in seinen roten Sorten.²⁾

1. *Der Landrote* oder rouge du pays ist eine sehr alte Pflanze unbekannter Herkunft. Dem Alter nach gehört diese Rebe ebenfalls in die Reihe der alten Kronen, wie Amigne, Arvine und Humagne. Besonders im Mittelwallis scheint die Pflege dieser Reben von alters her zu rühren. Bis Mitte des 19. Jhd. war sie sehr verbreitet und wurde erst in der Folge durch die ertragreichere Chasselasrebe verdrängt. Diese Rebe wurde wahrscheinlich aus dem Süden importiert, sieht sie doch gewissen Sorten des Aostatales sehr ähnlich.³⁾ Die Pflanze ist sehr empfindlich gegen kryptogamische Krankheiten, jedoch ist diesen leicht Herr zu werden. Viel schlimmer als dieser Mangel ist das späte Ausreifen der Pflanze. In heißen Jahren richtig ausgereift, liefern die Trauben dieser Pflanzen einen herrlichen Wein. Sie verlangt eine spezielle Behandlung. Im Herbst werden die Blätter rot und spiegeln in die ohnehin schon farbenfrohe Herbstlandschaft die über den Sommer verhaltene Glut ihres Weines.

2. *Der große, blaue Burgunder* oder Gamay du Beaujolais stammt aus der bekannten französischen Weingegend Beaujolais. Diese Rebe liefert einen größern Ertrag als der Rebstock «pinot noir», während die Qualität bedeutend niedriger ist. Der Gamay besitzt viel mehr Säure. Die Traube ist größer, die Beeren sind rundlicher, aber sie sind nicht so dicht gedrängt wie beim «Pinot noir». Leider wird der Gamay oft mit dem «Pinot noir» verschnitten und unter dem Namen «Dôle» verkauft.

¹⁾ Wuilloud H.: a. a. O. S. 8.

²⁾ Rod. E. Von der Mühl: a. a. O. S. 312.

³⁾ Wuilloud H.: a. a. O. S. 16.

3. *Der kleine, blaue Burgunder*, «Dôle», — ganz allgemein wird er heute «pinot noir» genannt — stammt aus dem Burgund, wo diese Reben den besten Rotwein der Welt liefern. Der Name rührt jedenfalls von der Stadt Dôle her im Jura, nahe der Bourgogne. Wahrscheinlich hat sich ein Vorfahre in fremden Diensten mit diesem köstlichen Wein die militärischen Strapazen erleichtert und als Andenken nicht nur die Erinnerung, sondern auch die Rebe mit heimgenommen, wo sie günstiges Erdreich fand. Wie sein Bruder, der Malvasier, ist der «Pinot noir» von ganz hervorragender Güte, aber leider von geringem Ertrag. Kleine Trauben und dichtgedrängte Beeren sind die Merkmale gegenüber dem Gamay. Sie wird auch in andern Teilen der Schweiz gepflanzt und kommt unter einer andern Bezeichnung auf den Markt. Im Wallis ist diese Rebe berühmt geworden als Dôle, im Kanton Neuenburg ist es der «Cortailod» und in Genf nennt man ihr Produkt «Savagnin noir», was aber die meisten Konsumenten nicht hindert, zu glauben, sie tranken einen ganz andern Wein.

Auch von den roten Rebsorten hat das Wallis eine Reihe anderer kleinerer Sorten, die aber von geringerer Bedeutung sind, weil sie einesteils noch im Versuchsstadium sind, anderseits ihrer mangelnden Ertragsfähigkeit wegen nicht recht Fuß zu fassen vermögen. So z. B. die Bordeauxrebe Malbec, der blaue Portugieser, der Savagnin rouge, Muscat rouge, alles Weine, die auf ihre Einführung in den Walliser Rebbau warten.

2. *Bearbeitungsweise und die technischen Hilfsmittel.*

Die folgende Schilderung von Rebarbeiten und die Erwähnung von natürlichen und technischen Hilfsmitteln zum Schutze der Reben bezwecken nicht, ein genaues Bild des technischen Vorganges der Rebarbeiten zu geben, sondern sollen einzig und allein ein möglichst klares Verständnis für den Aufbau der Produktionskosten vermitteln.

Die Bodenbearbeitung hat im Rebbau von jeher eine überragende Stellung eingenommen. Die Rebe muß gelockerte und aufgebrochene Erde haben, will sie frei und gut gedeihen. Diesem Umstand Rechnung tragend, hat der Walliser Rebbauer bis auf den heutigen Tag in jedem Frühjahr seine Rebberge mit 120—150 cm tiefen Gräben durchzogen. Auf diese Weise vermögen Sonne und Luft dem Boden die nötige Wärme und den Reben die unentbehrliche Luft zu gewähren. Diese jährliche tiefe Bodenlockerung geschieht, bevor der Saftstrom in den Reben wieder emporsteigt, und fällt ungefähr in die Zeit nach Mitte Februar bis Ende März. Es ist die Zeit des sogenannten «Rebwerks». Gleichzeitig mit der Bodenlockerung wird der Dünger untergegraben. Verletzungen des Wurzelwerkes bei den Hack-

und Grabarbeiten schaden in diesem Moment der Rebe noch nicht, sie können sogar neue Haarwurzeln am Stock verursachen.¹⁾

Die außerordentliche Verteuerung der Produktionskosten durch die Bodenbearbeitung, wie sie andernorts kaum auftritt, wird heute wie folgt zu umgehen versucht: Die neuangelegten Rebberge werden in der Art und Weise angepflanzt, daß sie eine maschinelle Bearbeitung erlauben.²⁾ Anderseits wird beim Wiederaufbau der Rebberge mit amerikanischen Rebensetzlingen das tiefe Rigolen bis über 1 m vermieden. Im Gegensatz zu den alten einheimischen Rebsorten verzweigen sich die amerikanischen Rebenwurzeln nicht in dem Maße und dringen weniger tief; damit wird ein jährlicher tiefer Umbruch des Erdreichs umgangen. Das einfache Pflügen der Reben genügt. So betragen die Reihenabstände der Neupflanzungen oft über 1 m, was sogar ein Pflügen mit Gespann ermöglicht. In neuerer Zeit haben sich die motorisch durch Drahtseil gezogenen Pflüge zum Teil gut bewährt. Sie arbeiten schon bei einem Reihenabstand von 90 cm reibungslos. Diese Neuerungen, die die Arbeit rationalisieren, vermögen in ganz bedeutendem Maße die Produktionskosten zu senken. Allerdings nur unter der Voraussetzung, daß eine genügende Betriebsausnützung des Produktionsmittels gewährleistet ist. Diese Voraussetzung trifft leider für die meisten Weinbaubetriebe des Wallis nicht zu, weil ihre durchschnittliche Weinbaufläche und ihre außerordentlich starke Parzellierung die Anschaffung solch teurer Produktionsmittel, die nicht voll ausgenützt werden können, verhindert. Genossenschaftliche Organisation der Weinproduzenten, nicht nur zu Absatzzwecken, sondern auch für den Ankauf der betriebsrationalisierenden Produktionsmittel böten eine Möglichkeit, die Kosten zu senken ohne übermäßige Kapitalbeanspruchung der einzelnen Produzenten. *Der Schnitt der Reben* erfolgt nach den großen Winterfrösten unmittelbar vor der Bodenbearbeitung. Ausnahmsweise wird auch bei Beginn der Saftzirkulation geschnitten, jedoch darf die Rebe nicht zu stark «weinen». Am besten geschieht dies vor Eintritt der Saftzirkulation.³⁾

Die Rebe als eine sehr wüchsige Schlingpflanze (Familie der Ampelideen, Gattung *Vitis*) wird durch den Schnitt in der Fruchtbarkeit und in der Form erleichtert, die Langlebigkeit gesichert und den Trauben eine gute Entwicklung und Ausreife ermöglicht. Bemerkenswert ist, daß sich im Wallis jahrhundertlang eine eigene

¹⁾ Rod. E. Von der Mühl: a. a. O. S. 319 ff.

²⁾ Cf. die kantonalen Vorschriften für die Rekonstitution von subventionierten Rebbergen.

³⁾ Rod. E. Von der Mühl: a. a. O. S. 323.

Schnittmethode, «der Walliserschnitt» (Schnitt mit Etagen) erhalten hat.¹⁾

Das Schneiden der Reben erfordert eine außerordentliche Fachkenntnis. In der Regel besorgt der Rebbauperson das Schneiden der Reben selber und überläßt diese Arbeit nur ungern fremden Arbeitskräften. Der Schnitt der Reben wird in seiner Bedeutung für das Gedeihen und den Ertrag der Reben immer mehr erkannt und der Staat sucht auf jede Weise die Ausbildung der Rebbauperson besonders auf diesem Gebiete durch Schulungskurse im ganzen Kanton zu fördern.

Die Düngung der Reben in einem reichlichen Ausmaß ist für den guten Ertrag der Reben Grundbedingung. Der Ertrag der Reben geht in dem Maße zurück, als dem Boden die nötigen Nährstoffe vorenthalten werden. Durch die häufige Bodenbearbeitung, Unkrautvertilgung und ganz besonders durch die starke Bewässerung werden dem Boden große Nährwerte entzogen, die ihm immer wieder zugeführt werden müssen. In regelmäßigen Abständen müssen die Reben mit natürlichem Stalldünger gedüngt werden. Neuerdings hat auch der Kunstdünger im Rebberg Eingang gefunden und die Möglichkeit, seine Bodennährkraft den speziellen Bodenverhältnissen anzupassen, haben ihn im Weinberg als Zugabe recht beliebt gemacht.

Die Bewässerung stellt heute wie früher, nicht nur für den Weinbau, sondern auch für die gesamte Landwirtschaft des Kantons das schwierigste Problem. Kilometerweit müssen die «heiligen» Wasser für die durstende Erde herbeigeführt werden. Unter gewaltigem Kostenaufwand werden diese Wasserleitungen («Suonen») erstellt und ihre jährliche Instandhaltung verschlingt bedeutende Mittel, welche die gesamte Landwirtschaft außerordentlich stark belasten. Zu allen Zeiten weckten diese Wasserföhren das Erstaunen und die Bewunderung der Fremden.²⁾ Ist das kostbare Naß von den Bergen bis zu den Wasserscheidestellen gekommen, bedarf es wiederum vieler Arbeitsstunden, um es bei jedem «Kehr» in die Reben zu leiten.³⁾ Die Bewässerung, die bei Tag- und Nachtzeit geschehen muß,

1) Leyvraz H.: Die in der Westschweiz üblichen Schnittmethoden. Weinbautechniker der eidg. Wein- und Obstbauversuchsanstalt in Lausanne-Pully. (o. Z.) S. 323.

2) Simmler Josias: a. a. O. S. 15: «Incolae . . . multum autem operare in aquis derivandis ponunt: et enim nont tantum prata et hortos, sed quod in nostris regionibus inusitatum est, quoque irrigare consueverunt. Itaque de summis montibus aquam ligneis canalibus per duo millia aut etiam amplius deducunt, magnis sumptibus et aliquando etiam magno vitae periculo, quando homines fundibus suspensi, nudarum rupium latera caedunt, ut ex his suppositis tibicinibus et canteriis canales suspendant.

3) Der «Wasserkehr» ist das turnusgemäß wiederkehrende Recht, das Wasser einer bestimmten Wasserleitung zu benützen.

ist eine Arbeit, die viel Zeit und Aufmerksamkeit erfordert. Eine Errechnung der entsprechenden Arbeitsstunden muß für jeden Betrieb einzeln vorgenommen werden, da die Verhältnisse von Fall zu Fall verschieden sind.

Um den Schwierigkeiten in der Bewässerung der Weinberge zu begegnen, hat in den Dreißigerjahren eine großzügige Unterstützungspolitik von seiten des Kantons und des Bundes eingesetzt, insbesondere um im Unterwallis das Bewässerungssystem zu verbessern und auszubauen. So wurden moderne Pumpanlagen geschaffen, die es dem einzelnen Betrieb ermöglichen, eigenes Wasser zu haben. Der Betrieb genießt so den Vorteil, nicht mehr auf den Wasserkehr angewiesen zu sein; die Reben können bewässert werden, wenn es ihnen am zuträglichsten ist, und nicht erst, wenn der „Kehr“ es turnusgemäß gestattet. Es ist eine altbekannte Tatsache, daß ein zu spätes Bewässern eine Verwässerung des Saftes und damit eine Verringerung der Qualität erzeugt. Die eigene Bewässerungsanlage hat ein gleichmäßigeres Bewässern zur Folge, und es besteht weniger die Gefahr, daß ein starker Wasserstrom alle Feinerde wegschwemmt oder das Mauerwerk beschädigt.

Die Laubarbeiten zählen im Wallis zu den leichtesten Rebarbeiten und werden somit sehr oft von den billigen weiblichen Arbeitskräften besorgt. Sie werden etwa 2—3 Mal im Jahr wiederholt und sind unerläßlich, um den Saftstrom der Reben richtig ausnützen zu können. Sie fallen kostenmäßig wenig ins Gewicht.

Die produktionsschützenden Mittel

1. Die Abwehrmittel gegen die Rebkrankheiten.

Zahlreich sind die Schädlinge und die Rebkrankheiten, die die Reben in ihrem Ertrag und auch in ihrem Bestande bedrohen. Als die ersten Krankheitserscheinungen der Reben im Wallis auftauchten, begann der Feldzug gegen diese Schädlinge mit ziemlicher Intensität, was aber nicht verhindern konnte, daß sie sich im ganzen Lande immer mehr ausbreiteten und in der Folge Millionenwerte vernichteten. Das Auftreten der Schädlinge, besonders der berühmigten Phylloxera, konnte im Wallis lange Zeit infolge der geographischen Lage verhindert werden.

Man unterscheidet tierische Schädlinge und Pilzkrankheiten. Unter den erstern sind der Heuwurm (Sauerwurm), die Rebenmilbe und der gefährlichste aller Schädlinge, die Phylloxera zu nennen. Der Heuwurm (Sauerwurm) richtet oft an Blüten und später an den Trauben großen Schaden an. Es sind zwei Schmetterlinge, Endemis

und Chochylis, denen die Krankheit ihren Namen verdankt. Es werden zwei Generationen unterschieden. Die erste Generation tritt im Mai auf, wenn die Eier in die jungen Triebe gelegt werden und die zweite, wenn die Würmer die Trauben befallen. Gegen die Eudemis wird einprozentige Bleiarsenatlösung oder zweiprozentige Nicotinlösung mit Schmierseife in Bordeauxbrühe verwendet.¹⁾

Die Phylloxera wurde um 1860 aus Amerika eingeschleppt und gilt als der gefährlichste Feind unserer Reben. Gegen die Phylloxera wurde der Kampf jahrelang mit äußerster Heftigkeit, aber leider mehr oder weniger erfolglos geführt. Wo dieser furchtbare Schädling hinkommt und Fuß faßt, kann er nicht mehr vertrieben werden, ohne daß der ganze Weinberg «verbrannt» und mit neuen reblausbeständigen Sorten angepflanzt wird (Wiederaufbau oder Rekonstitution). Dieses Verbrennen des Weinbergs geschieht durch Einspritzen von Schwefelkohlenstoff (CS₂) in den Boden. Auf diese Weise geht nicht nur der Schädling zugrunde, sondern mit ihm auch die Rebe. Es ist die einzig wirksame und zugleich gesetzlich vorgeschriebene Bekämpfungsmethode.

Nicht minder gefährlich als die tierischen Krankheiten oder Schädlinge sind die Pilzkrankheiten. Wohl die gefährlichste Krankheit dieser Art ist der falsche Mehltau oder Mildiou, der ca. 1878 ebenfalls aus Amerika eingeführt wurde. Auch gegen ihn konnte sich das Wallis lange Zeit dank seiner abgeschlossenen Lage halten. Er dringt als Sporn an der Unterseite der Blätter durch die Atemöffnungen (Stomaten) ein, breitet sein Myzel im Innern der Gewebe aus und ernährt sich vom Zellsaft. Er zerstört vor allem die Leitungsgefäße der jungen Pflanzen. Nach einigen Tagen zeigt sich bereits der berühmte Oelfleck als Zeichen, daß die Zellen am Absterben sind. Feuchte Witterungsverhältnisse fördern die Vermehrung des Pilzes und bewirken neue Ansteckungen. Diese Krankheit ist ebenfalls unheilbar und ihr kann nur mit 1—2prozentiger Kupferkalkbrühe vorgebeugt werden.

Der echte Mehltau oder Oidium überzieht die Blätter, Triebe und Trauben mit einem grauen Staubanflug. Die Blätter vergilben und fallen vorzeitig ab. Bei den Traubenbeeren platzt die Haut und die Kerne treten heraus. Diese Krankheit bleibt aber mehr an der Oberfläche und kann hier durch leichtes feines Zerstäuben mit zerriebenen Schwefel bekämpft werden. Als letzte Pilzkrankheit dieser Art ist noch der Rotbrenner zu erwähnen, der die Nerven der Blätter angreift. Auch er wird mit 1-2prozentiger Bordeauxbrühe bekämpft.²⁾

Seit dem Auftreten der kryptogamischen Krankheiten hat sich die Weinproduktion erheblich verteuert. Aus der Betriebsrechnung

¹⁾ Rod. E. Von der Mühl: a. a. O. S. 325 ff.

²⁾ Rod. E. Von der Mühl: a. a. O. S. 325 ff.

der Kantonalen Landw. Schule von Châteauneuf geht hervor, daß die Kosten für den Ankauf der zum Kampf gegen die kryptogamischen Krankheiten benötigten chemikalischen Produkte jährlich allein auf 10 % der gesamten Produktionskosten zu stehen kommen.¹⁾ Schließt man ferner den Arbeitsaufwand für die Durchführung dieses Ringens gegen die Krankheiten ein, so kommen ca. 15 % der Produktionskosten zu Lasten des Kontos: «Kampf gegen die Rebkrankheiten».

2. Abwehr gegen andere produktionshemmende Faktoren.

Zu den gefürchteten Feinden eines ertragreichen Weinjahres gehören die Winter- und Frühjahrsfröste. Wenn der Winzer vorsichtig genug ist, kann er sich gegen die erstern relativ gut schützen. Wenn er die Reben bis unter die Hörner mit Erde zudeckt, wird ihnen auch ein harter Winter nicht sehr zusetzen.

Viel heimtückischer als die Winterfröste sind indessen die Frühjahrsfröste. Wenn der Winzer das Rebwerk beendet hat, und die ersten Frühlingssonnenstrahlen den Saft der Reben nach oben locken, kommt nicht selten der bissige Nordwind über die Berner Alpen und macht die gesamte Arbeit und Hoffnung auf eine normale Ernte zunichte. Wenn die Temperatur auf -1.5° oder darunter gefallen ist, dann ist das Schicksal der Reben für das betreffende Weinjahr besiegelt. Schwarz, wie von der Pest befallen, hangen die jungen Schosse am Rebstock. Nicht nur die bereits geleistete Arbeit ist umsonst, sondern auch die kommenden Sommerarbeiten müssen, ohne Aussicht auf Ertrag, gleichwohl verrichtet werden und meist mit mehr Sorgfalt als üblich.

Gegen die durch Witterungsunbill hervorgerufenen Schäden vermag der Winzer sich nicht zu wehren, wenigstens nicht mit genügendem Erfolg. Man hat verschiedenerorts im Kanton versucht, den Kampf gegen den Frost aufzunehmen, was zu interessanten Ergebnissen führte.

Die Versuche in der Landw. Schule von Châteauneuf und diejenigen in der Rottenebene von Dir. A. Luisier, Dr. H. Leuzinger und C. Michelet wurden in zwei Berichten zusammengefaßt, worin es unter anderm heißt: «Il est avéré que la lutte contre le gel des cultures au moyen du réchauffement de l'atmosphère est techniquement et économiquement possible, même lorsque la température tombe de plusieurs degrés centigrades au-dessous de zéro.»²⁾ Diese lapidare

¹⁾ Luisier A.: a. a. O. Rapport septembre 1941 à août 1944.

²⁾ Luisier, Leuzinger, Michelet: Développement de la lutte contre le gel des cultures en Valais: Im Jahresbericht XII—XIV Sept. 1935 bis August 1938, a. a. O. S. 69.

Feststellung der wirtschaftlichen Tragbarkeit, die technische Seite steht hier außer Frage und Zweifel, scheint mir nur unter gewissen Voraussetzungen zu stimmen. Es ist erstens vorauszusetzen, daß es sich um ein großes, zusammenhängendes Rebstück, womöglich in windgeschützter Lage handelt, und zweitens, daß die Frostgefahrperiode ein erträgliches Ausmaß hat. Die erste Voraussetzung trifft von vorneherein nicht zu, da die starke Parzellierung den Einsatz kostspieliger Abwehrmittel für die große Masse der Rebbaunern nicht erlaubt. Für das zweite Erfordernis mögen folgende im Bericht erwähnten Zahlen sprechen.¹⁾

Die Selbstkosten pro Std. und pro Apparat stellen sich auf Fr. 0.46525. Von diesen Kosten entfallen allein $\frac{2}{3}$ auf den Brennstoff.²⁾ Um aber eine ha Rebland gegen einen Frost von -7° bis -8° wirksam schützen zu können, bedarf es ca. 180—200 Apparate. Für eine ha Reben mit 200 Apparaten würden sich demnach die Kosten auf rund Fr. 93.— pro Stunde belaufen. Bei einer mittelmäßigen eher kurzen Frostperiode wie 1936 mit 42 Std. Heizdauer, belaufen sich demnach die Heizkosten auf Fr. 3 906.—. Mag diese Zahl an und für sich mit dem Ertrag in ein richtiges Verhältnis gebracht werden können, so ändert sich die ganze Sachlage, wenn die Stundenzahl wächst. Als Beispiel sei das Jahr 1938 erwähnt, in welchem an einzelnen Orten in der Talsohle 90 Std. und mehr geheizt werden mußte. Ob in einem solchen Fall durch den gewonnenen Mehrertrag die zusätzlichen Kosten von Fr. 8 370.— für Heizung sich lohnen, möchte ich nicht nur bezweifeln, sondern kategorisch in Abrede stellen. Aus diesen paar Zahlen geht die wirtschaftliche Untragbarkeit der gegenwärtig vorhandenen Abwehrmittel gegen den Frost für die meisten Walliser Rebbaubetriebe eindeutig hervor.

Gegen die andern Witterungseinflüsse ist der Mensch machtlos. Ganz ausnahmsweise kommt es vor, daß eine langanhaltende Regenperiode im Sommer oder unmittelbar vor der Reifezeit das Ausreifen der Trauben nicht mehr erlaubt und sie daher schon vorher starker Fäulnis aussetzt. Viel häufiger jedoch als zu große Feuchtigkeit ist die Trockenheit. Sie hemmt den Wuchs und das Gedeihen der Trauben; der Ertrag der Reben wird stark behindert, und nicht ohne Sorge sieht der Winzer Morgen für Morgen zu dem sonst so freundlichen, stahlblauen Walliser Himmel hinauf.

¹⁾ Dieselben a. a. O. S. 72.

²⁾ Luisier A.: Les gels printanniers à Châteauneuf de 1935—1938, a. a. O. S. 69.

Die produktionsverändernden Mittel

1. *Die Kellereinrichtungen* der modernen Weinhandelsfirmen sind mittels außerordentlich hoher Kapitalinvestition den technischen Erfordernissen der Gegenwart angepaßt worden. Sowohl die Verarbeitung des Weinmostes wie die nachherige Behandlung des Weines selber und die Bedienung der Kunden erforderten eine gründliche Revision des gesamten technischen Apparates. Die Notwendigkeit, die verarbeitenden technischen Mittel zu verbessern, war schon vor Kriegsausbruch geplant, aber die andauernden großen Schwierigkeiten im Absatz der Produkte verhinderten deren Ausführung. Heute unterscheidet sich eine moderne Kellieranlage bei Vollbetrieb kaum mehr von einer Fabrik. Die gesamte Verarbeitung des Weinmostes bis zum fertigen Verkaufsprodukt geschieht durch komplizierte und kostspielige maschinelle Einrichtungen.

Im allgemeinen bestehen die Anlagen zur Hauptsache aus einer Preßhalle und einem Gärkeller, beide zu ebener Erde. Der Gärkeller ist durch dicke Korksichten vollständig isoliert. Die Gärbehälter bestehen aus armiertem Beton und sind inwendig mit einer Glasschicht überzogen. Tief unter der Erde im sogenannten Lagerkeller ruhen die riesigen Holzfässer aus Eichenholz und vor allem auch die zahlreichen Betonbehälter mit Glasüberzug.¹⁾

Bringt im Herbst der Produzent seine Ernte zum Einkellern, so wird auf einer Waage das Bruttogewicht registriert. Mittels eines Krans wird die Ernte in die Auffangbehälter geleert, nachdem vorher noch der Oechslegrad gemessen wurde. Anschließend wird die Tara gemessen. Brutto-, Tara- und Nettogewicht, sowie der Oechslegrad werden auf einer Quittung notiert, die dem Produzenten auf der Stelle ausgehändigt wird. Sie dient ihm zur spätern Kontrolle der Abrechnungen.

Von den Auffangbehältern werden die Trauben auf eine darunter sich befindende Maischepumpe mit 2 Bronzezylindern geleitet, wo sie gemahlen und wieder hinauf auf den Abtropfer gepumpt werden, der sich an erhöhter Stelle befindet. Dieses rotierende Sieb trennt so gut wie möglich die festen von den flüssigen Bestandteilen, um die nachfolgende Preßarbeit zu erleichtern. Der um rund die Hälfte seines Gewichtes reduzierte Saft wird durch ein bewegliches Kupferrohr in einen Preßkorb geleitet. Diese Presse übt den ersten Druck aus und funktioniert hydraulisch. Sternförmig dazu sind auf einer erhöhten Plattform die andern drei Preßkörbe angeordnet. Während der erste Korb gefüllt wird, steht der zweite Korb unter Druck, und gleich-

¹⁾ Schema einer Kellieranlage, Provins, Sitten.

zeitig wird der dritte Korb entladen. Diese erste Nachkelterung in fahrbaren Körben geschieht durch hydraulische Hochdruckpressen. Der Saft fließt durch ein bewegliches Leitungssystem in die Sammelbassins. Nach Zerkleinerung des Tresters durch eine Schleuder erfolgt die zweite, ev. sogar die dritte Nachpressung in kleinen Pressen, die den Wänden des Preßraumes entlang stehen; der Druck steigt bis auf 14 kg pro cm². ¹⁾ Der verbleibende Tresterkuchen wird in zementierte Gruben geleert, wo er vergärt und einige Wochen später durch Destillation den beliebten Marc liefert. Der abgelaufene Traubensaft in den Sammelbassins erfährt eine Entschleimung. Die groben Verunreinigungen wie Staub, Häute, Kämme, Kerne usw. setzen sich ab, und der klare Saft wird durch Zusatz von reiner Hefe in die ausgekleideten Betonbehälter oder in Holzfässer umgeleitet.

Ein Keller benötigt ferner Waschmaschinen für die Flaschen, Flaschenabfüllmaschinen, Etikettiermaschine, Verkorkmaschinen, laufendes Band usw., oder eine Maschine, die alle erwähnten Spezialmaschinen ersetzt und im gleichen Arbeitsgang die Flaschen wäscht, spült, kontrolliert, abfüllt, verkorkt, etikettiert und durch ein fließendes Band in den Lagerraum bringt. Die Arbeitsleistung einer solchen Maschine beträgt 3400 Flaschen pro Stunde. ²⁾ Die Ueberwachung erfordert 4 bis 5 Arbeiter. Die tägliche Abfülleistung schwankt zwischen 32 000 bis 34 000 Flaschen oder 22 000 bis 24 000 Liter. In kleineren oder mittleren Betrieben werden diese Arbeiten zum Teil noch durch die billigeren weiblichen Arbeitskräfte besorgt.

Aus dem Gesagten geht die außerordentlich hohe Kapitalinvestition dieser Betriebe hervor. Die Kosten dieser hohen Investition belasten aber die Betriebsrechnung während des ganzen Jahres, anderseits beschränkt sich die Benützungszeit dieser Maschinen auf einen engen Zeitraum. So werden beispielsweise die gesamten Preßanlagen nur während der Erntezeit beansprucht. Die Keller müssen für bestimmte Stoßzeiten eingerichtet sein und haben daher kostenmäßig alle Nachteile zu tragen, wie sie allen Saisonbetrieben eigen sind. Hinzu kommt noch die starke Differenzierung der Produkte, die eine ungünstige Beeinflussung des Kostenfaktors bildet. Die wesentlich homogenen Produkte anderer Rebgebiete lassen die ungünstige Kostenstruktur erst recht ins richtige Licht rücken.

2. *Die Kellerbehandlung* des Weines entscheidet in weitgehendem Maße, ob die natürliche Qualität der Weine beibehalten werden kann. Sie ist zu einer eigentlichen Kunst geworden. Im Keller werden die Weine für den Geschmack der großen Konsumentenschaft

¹⁾ Bevegnin, Capt, Piguet: *Traité de Vinification*. Lausanne 1946. S. 152 ff.

²⁾ Dieselben: a. a. O. S. 266 ff.

bearbeitet. In der gesamten schweizerischen Weinwirtschaft wurde auf keinem Gebiet so schwer gesündigt wie auf diesem.

Vor 30 bis 40 Jahren hatte man im Wallis noch nicht diese Erfahrung und Kenntnis in der Weinbehandlung wie heute. Man brachte nicht selten Weine auf den Markt, die schon gelitten hatten (des vins cassés ou madérés) und braun-gelb geworden waren. Die Konsumenten gewannen eine Abneigung gegen alle gefärbten Weine, und die graue Farbe galt als die einzige gesunde Farbe.¹⁾ Sie wurde durch chemische Zutaten erreicht. Somit wurden die grauen Weine marktgängig. Der Konsumentenschaft hat man sie in der Folge vorgesetzt: auf Kosten der Qualität und Gesundheit.²⁾ Zu diesem Uebel gesellte sich noch ein zweites. Die jungen und auf diese Weise denaturalisierten Weine waren bedeutend säurehaltiger als die alten Weine, d. h. die Säurehaltigkeit sticht infolge der Unausgeglichenheit der verschiedenen Substanzen (eine Eigenschaft, die erst mit dem Alter des Weines eintritt) bedeutend mehr hervor. Die Wirkung dieser Behandlung der Weine war eine außerordentliche Abnahme des Weißweinkonsums und ein Uebergang zu den Rotweinen, die zwar nicht weniger säurehaltig sind, bei denen aber diese Eigenschaft infolge des Taningehaltes weniger in Erscheinung tritt. Da die Schweiz aber ein vorwiegend Weißwein produzierendes Land ist und die Rotweinproduktion dem Bedarf nicht entspricht, ist der Import billiger, fremder Rotweine das Naheliegendste. Die Auswirkungen dieser falschen Behandlung sind bis zur Gegenwart bemerkbar, obwohl sich die Behandlungsweise im Wallis grundlegend geändert hat und wieder die Tendenz besteht, nur natürliche und gesunde Weine auf den Markt zu bringen.

Der technische Vorgang der Weinbehandlung ist in kurzen Zügen folgender: fließt der Weinmost aus dem Keller, so wird er in frisch-bereitete Fässer geleert und diese bis ungefähr 94 % ihres Inhaltes gefüllt.³⁾ Sofort wird 5 % Schwefelsäure (2 dl per hl) hinzugegeben. Nach 12—48 Stunden haben sich die größten Verunreinigungen abgelagert, und der Wein kann unter Zurücklassung des Schlamms in ein Faß oder Betonbehälter abgezogen werden. Hier beginnt der Wein zu gären unter Erhitzung bis zu 15°. Bei dieser 4—7 Tage dauernden sogenannten wilden Gärung wird der Wein auf seinem Höhepunkt «süß». Das ist der beliebte Sauser; ungefähr im Monat Dezember, je nach Witterung, wird der Wein durch Abzug von seiner Hefe getrennt. Durch Beimischung von 2—4 g SO₂ per hl und frischer Hefe wird er in ein neues Faß abgezogen. Der gleiche Vorgang geschieht im Frühling (März—Mai), nur mit dem Unterschied, daß

¹⁾ Dubois J.: a. a. O. S. 126.

²⁾ ebenda, S. 127.

³⁾ Bevegnin, Capt, Piguët: a. a. O. S. 189 ff.

diesmals der Wein von seiner Hefe vollständig getrennt wird und nur der klare Wein mit etwas weniger SO_2 versehen wird.¹⁾

Um den Wein unter Beibehaltung seiner Qualität länger lagern zu können, und um die Fässer zu leeren, werden die Weine in Flaschen abgefüllt. Die meisten Weine verbessern sich ohne Zweifel, wenn sie einige Zeit gelagert werden, verlieren aber wieder an Qualität, wenn sie ihren Höhepunkt überschritten haben. Dieser Höhepunkt tritt nun aber viel eher ein bei Weinen in Fässern, als bei Weinen in Flaschen. Das sind Gründe betriebstechnischer Art. Ein anderer Grund ist marktwirtschaftlicher Natur. Die Nachfrager nach Walliser Weinen bekundeten immer größeres Interesse für die Flaschenweine. Die Erwägungen hiefür sind folgende: vor allem die mangelnden Kenntnisse der Wirte in der Weinbehandlung — sie verkaufen lieber den Wein in Flaschen, entziehen sich damit der nicht so leichten Kellerarbeit und gestalten erst noch auf diese Weise die Lagerhaltung bedeutend rationeller —, zum andern bekundet auch die Konsumentenschaft eine immer größere Vorliebe für Flaschenweine. Besonders in Gegenden, wo der Weinkonsum relativ gering ist, wird wenig Gewicht auf offenen Wein gelegt. Dies trifft auch für den privaten Konsum zu, besonders in den Städten, wo die Neukonstruktion der Häuser (Zentralheizungen, Bäder) der Weinhaltung wenig zuträglich ist. Die tiefen dunkeln Keller verschwanden aus den neuen Häusern und mit ihnen auch die Wein-Lagerhaltung in Fässern.

¹⁾ Bevegnin, Capt. Piguet: a. a. O. S. 266 ff.

III. Kapitel: Die Produkte

Die Weinsorten

1. Die weißen Weine.

Die weißen Sorten haben den Walliser Weinen ihre Berühmtheit und Beliebtheit verschafft. Vor allem war es

der Fendant, der den Ruf der Walliser Weine über die Grenzen unserer engen Heimat hinwegtrug und jene gewaltige Produktionssteigerung im inländischen Weinbau bewirkte, die so sehr das Erstaunen der aufmerksamen Beobachter erregt. Erst ungefähr um das Jahr 1845 wurde die Chasselasrebe in Sitten angepflanzt (die Stelle wird noch heute gezeigt).¹⁾ Sie hat sich unglaublich schnell verbreitet. Mehr als die Hälfte der einheimischen Produktion entfällt auf den Fendant.²⁾ Eine genaue Statistik über den Flächenanteil des Fendant gibt es nicht, hingegen wurde für den Wiederaufbau des Rebgebietes der prozentuale Anteil der Fendantpflanzungen vom kantonalen Weinbauamt errechnet.

Die Qualität des Fendant ist oft verschieden, je nach Jahrgang und vor allem je nach der Bodenbeschaffenheit. Der Handel hat sich die Verschiedenheit der Lagen zu Nutzen gemacht und, dem Beispiel der andern schweizerischen Weinproduzenten und -händler folgend, gewisse Lagen in die Markenbezeichnung aufgenommen. So wurde in den letzten Jahren der Domherrenwein als das Vorbild eines klassischen Fendants gepriesen, ferner wurden die Fendants von Montibeux, Molignon usw. bekannt. Eine Firma verkauft oft 3 bis 4 Sorten Fendant, der eine ist fruchtig, voll und üppig, der andere mehr zart, elegant und von größter Feinheit in Geschmack und Blume. Im allgemeinen wird der Fendant jung und frisch getrunken. Er läßt sich in der Regel nicht über drei Jahre aufbewahren. Darum ist er der Liebling aller Weißweinkonsumenten, denn das Schweizervolk trinkt seine Weine im allgemeinen sehr jung.³⁾ Diese Eigenschaft stempelt ihn zum großen Kurantwein des Wallis.

Johannisberg wird der Wein der grünen Sylvanerrebe genannt, der sogenannten «gros Rhin», und der eigentliche Riesling, der echte Johannsberger oder «petit Rhin». Der «gros Rhin» ist dem letztern an Feinheit und Qualität bei weitem nicht gewachsen, aber beide ergeben einen Wein, der sich in den letzten Jahren steigender Beliebtheit erfreut. Er hat ein feines Bukett, meist etwas mehr Säure

¹⁾ Wuilloud H.: Das Buch vom Schweizer Wein. Hg. von A. Schellenberg, Basel 1943, S. 188.

²⁾ Kantonales Weinbauamt, Sitten, s. Tab.-Anhang.

³⁾ Dubois J.: a. a. O. S. 126.

und auch mehr Eigenart als der Fendant. Durch eine 3—4 jährige Lagerung in Flaschen gewinnt er noch bedeutend und wird vor allem viel feiner. Dieser Wein hat seine Väter aus dem Rheinland dank der intensiven Sonnenbestrahlung nicht nur erreicht, sondern sogar übertroffen. ¹⁾

Der Rêze ist eine geringere Sorte und kommt heute nicht mehr in den Großhandel. Er hat nur noch lokale Bedeutung. Hingegen wird er oft lange Jahre in den Felsenkellern von Vissoye, Grimentz, Ayer und St. Luc in Fässern von Lärchenholz aufbewahrt. Dort oben gedeiht er dann unter 10—15jähriger Pflege zum «Gletscherwein» (Glacier) und kommt auf diese Weise als Spezialität in den Verkehr. Ohne diese Behandlung ist der Wein herb und bitter.

Der Heidenwein ist als Wein ein Kuriosum, dem zwei Umstände eine gewisse Berühmtheit verschafft haben: die Boshaftigkeit, mit der er den ahnungslosen Genießer wie den stolzen Prahler auf die Knie zwingt, und seine Existenzfähigkeit auf 1200 m ü. M. In jener Höhe gedeiht er allerdings nicht mehr von selbst zur höchsten Vollendung, bleibt aber noch ein guter Tropfen, der manchen «Otschweizer» oder «Seeländer» in den Schatten stellt. In guten Lagen vermag er mit Leichtigkeit den Oechslegrad des Fendant zu erreichen. Alt geworden, behält er eine bemerkenswerte hohe Qualität und wird gleich wie der Glacier als Spezialität verkauft.

Neben diesen Kurantweinen gibt es noch ein paar kleinere Weine, die aber nicht über eine bestimmte lokale Bedeutung hinausgekommen. Die folgenden Weine bilden die Edelsteine in der breiten Krone der Walliser Weine. Es sind die Spezialweine, die weitgehend auch den Kurantweinen den Boden ebneten und den guten Ruf fördern halfen.

Der Ermitage gehört zu den ganz schweren Weinen. Er reift sehr spät aus und verlangt viel Wärme, die er aber nicht knauserig für sich behält, sondern in reichlichem Maße wieder zurückerstattet. Großer Alkoholgehalt stempelt ihn zum **eigentlichen** Apéritifwein.

Der Malvasier ist ein von Natur aus süßlicher Wein. Er enthält infolge hoher Konzentration noch unvergorenen Zucker. Sein Alkoholgehalt steigt über 11° bei gleichzeitig tiefstem Säuregehalt. ²⁾ Zarte Milde und leichte Süße machen ihn, wie seinen Vorgänger, zum Apéritif- oder Dessertwein. Diese Merkmale steigern sich noch in außerordentlichem Maße, wenn er als Strohwein (flétri) behandelt wird. Diese Vollkommenheit erreicht er aber nur, wenn er alt geworden ist. In der Regel wird er zu jung getrunken.

¹⁾ Wuilloud H.: a. a. O. S. 8.

²⁾ Kohler: Chem. Analyse der Walliser Weine, Zürich 1881.

Der Arvine ist eine eigene Wallisersorte, die in der Gegend von Martinach besonders geschätzt wird. Dieser Wein wird von Kennern hoch gewertet. Anfänglich ist er etwas sauer und hart, hat aber einen feinen, zarten Körper mit einem speziellen Bukett. In tiefen, dunklen Kellern aufbewahrt, erhält er viele Jahre später eine Güte, die nur vom Kenner richtig eingeschätzt werden kann.

Der Amigne ist der Bruder des Arvine und hat gleich diesem einen uralten Adelsbrief. Um voll auszureifen, erheischt er die heißesten Lagen des Kantons. Auch er wird als Strohwein produziert. Etwas milder als sein Bruder, ist er ebenfalls sehr alkoholhaltig.

Ermitage, Malvasier, Arvine und Amigne bilden ein Viergestirn für sich, bei dem jeder Stern in seinem eigenen höchsten Glanz erstrahlt und den man nicht mit einem andern vergleichen oder vertauschen kann.

Der Humagne galt früher als der typische Krankenwein, und es hat sicher keinen Kranken gegeben, dem früher der Arzt nicht einen guten Tropfen Humagne verordnet hätte. Er ist unter die Spezialitäten geraten, nicht so sehr wegen der außerordentlichen Qualität, wie sie das vorerwähnte Viergestirn aufweist, sondern wegen seiner relativen Seltenheit. Seine Stärke erreicht er eigentlich erst, wenn er alt geworden ist, was im allgemeinen für ziemlich alle Walliser Qualitätsweine zutrifft.

Der Muskateller reift ebenfalls spät aus und gibt, voll ausgereift, einen herrlichen Wein. In Blume und Körper weicht er von den andern Walliser Weinen vollständig ab. Hierin ist er eigentlich immer ein Fremder unter seinen Genossen geblieben. Im Gegensatz zu den andern Spezialitäten taugt er im Alter wenig. Nach 2—3 Jahren sollte er getrunken werden. Mit seiner natürlichen Eigenschaft zu schäumen, wird er als einziger Schweizerwein auch künstlich zum Schaumwein umgewandelt. Es ist der champagnerähnliche Royal-Muscat.

2. Die roten Weine.

Bei weitem nicht so zahlreich wie die weißen Weine sind die roten, die von nicht minder hoher Qualität sind.

Der Landrote ist ein spät reifender Wein. Wenn er richtig ausreifen kann, hat er eine sehr dunkle Farbe. Er unterscheidet sich vom echten Dôle (pinot noir) durch etwas mehr Säuregehalt und einen herberen Charakterzug.¹⁾ Der echte Dôle hat im Gegensatz zum Landroten einen weichern, sammetenen Geschmack. Der Landrote reinsten Prägung ist leider ziemlich selten geworden.

¹⁾ Rod. E. Von der Mühl: a. a. O. S. 312.

Der Dôle oder «Pinot noir» ist unbestritten der König der Walliser Weine. Die kleinen, dichtgedrängten Beeren liefern einen Wein von außerordentlich hoher Qualität. Dieser Wein ist im Bukett, Körper und Blume vollkommen harmonisch und gilt als das klassische Vorbild vollendeten Ausgleichs und vollendeter Harmonie. Er ist durchdrungen von der südlichen Sonne; jung genossen, was in der Regel nicht geschehen sollte, zeigt er seine herbe Kraft mit einer verhaltenen Glut. Aelter geworden, geht das Herbe seiner rohen Kraft verloren und macht einem sammetweichen Glanz und Duft Platz, während sich das Feuer seiner Glut noch gesteigert hat.

Der Gamay, «großer Dôle» oder großer blauer Burgunder, hat infolge seiner frühen Reife einen hohen Zuckergehalt und wenig Säure. Er übertrifft seinen Bruder, den echten Dôle, nur im Ertrag. Hingegen steht er in bezug auf Qualität weit hinter ihm zurück. Das Bukett ist nicht hervorragend, sondern sehr mittelmäßig. Er wurde seinerzeit stark gefördert im Hinblick auf den gesteigerten Rotweinkonsum in der Schweiz; auf diese Weise erhielt man einen billigeren und ertragreichen Rotwein einheimischer Provenienz. Leider wird er oft mit dem Pinot noir verschnitten, um die kargen Vorräte an diesem zu strecken.

Die Nebenprodukte

1. Die Schaum- und Strohweine.

Von einigen großen Encaveurs wurden im Wallis lange und eingehende Versuche unternommen, um die sehr beliebten Weine der Champagne auch aus den eigenen Produkten herstellen zu können. Dieser Gedanke war ein Kind der allgemeinen Notlage von Weinbau und Weinhandel in der Zwischenkriegszeit. Die ungeheuren Mengen Wein, die nicht oder nur zu einem sehr niedrigen Preis abgesetzt werden konnten, drängten zu einer Lösung. Doch die Walliser Qualitätsweine eignen sich zu diesem Zwecke nicht gut, da sie viel zu alkoholisch sind. Einzig der Muskateller hat die Arbeit gelohnt, und dank seiner natürlichen Eigenschaft ist es nach kostspieligen Versuchen gelungen, aus ihm den Schaumwein *Royal Muscat* herzustellen; dieser erfreut sich großer Beliebtheit, dort, wo man ihn kennt. Es werden jährlich rund 100 000 Liter produziert.¹⁾ Leider sind die Produktionskosten dieses Verfahrens so außerordentlich hoch, daß die Herstellung im Großen unter diesen Umständen sich

¹⁾ Delaloye, ing. agr.: Mündliche Mitteilungen

nicht lohnt. Im übrigen gab die starke Nachfrage nach den andern Sorten während der Kriegszeit keine Veranlassung zu einer gesteigerten Produktion von Schaumweinen.

Die Schaumweine machen im Gegensatz zu den andern Weinen eine zweifache Gärung durch: die eine im Faß, die andere in der Flasche. Bevor der Wein in Flaschen abgefüllt wird, muß die Zugabe an Zucker bestimmt werden. 4 g Zucker nach der Gärung erzeugen nämlich 1 Atmosphäre Druck. Praktisch wird durch Zugabe von 20 g Zucker pro Flasche in flüssiger Form ein Druck von 5 Atmosph. erzeugt; gute und neue Flaschen halten leicht einen Druck von 6 Atmosph. aus. Nachdem noch ein besonderes Hefeverfahren angewendet wird, ist der Wein zum Abzug in Flaschen bereit, was wiederum komplizierter ist als das gewöhnliche Abfüllen. Das Hefeverfahren begünstigt die Gärung in der Flasche. Bei einer gleichmäßigen Temperatur von höchstens 10—12° werden die Flaschen gelagert. Eine möglichst langsame Gärung ist die Voraussetzung für eine gleichmäßige Auflösung der Kohlensäure ohne plötzliche Aenderung im Druck der Flasche, was einen feinen, leichten und beständigen Schaumwein ergibt.¹⁾

2. Die gebrannten Wasser.

Unter Schnaps verstehen wir die Getränke, die durch Destillation nach der Gärung aus gezuckerten Pflanzenstoffen oder stärkemehlartigen Pflanzenstoffen gewonnen werden.

Die Trester, die nach der letzten hydraulischen Auspressung in einen Behälter geleert und luftdicht abgeschlossen wurden, werden wieder herausgenommen und destilliert. Das Produkt aus dieser Destillation ist der berühmte «Marc». Je nachdem der Trester von roten Trauben stammt, ergibt es den Marc de Dôle oder, von weißen Trauben, den gewöhnlichen Marc. Vor der Destillation der weißen Mares müssen die Trester in Gärung gebracht werden, um den noch vorhandenen Zucker in Alkohol zu verwandeln. Bei rotem Trester ist dies nicht mehr notwendig.

Der Ertrag der weißen Mares wird im allgemeinen etwas niedriger veranschlagt als der der roten Mares. Er hängt auch stark vom Zuckergehalt der Trauben ab, von der Schnelligkeit, mit der eingestampft und nachher wieder zur Destillation gebracht wurde. Man rechnet mit einem Ertrag von 6—8 Liter aus 100 kg weißem Trester, bei rotem Trester mit einem Ertrag von 10—11 Liter Marc zu 50°. Der Preis für einen Liter Marc 50° beträgt durchschnittlich Fr. 4.—, hinzu kommt die massive Besteuerung in Höhe von Fr. 2.50 pro Liter = 62½ ‰.

¹⁾ Bevegnin, Capt, Piguet: a. a. O. S. 345 ff.

Während noch unmittelbar nach Kriegsende der Handel in gebrannten Wassern recht gut war, hat er heute einen bedenklichen Tiefstand erreicht. Die Erträge aus diesen Produkten decken höchstens noch die Kosten der Destillation und die Abgaben an die Eidg. Alkoholverwaltung und werfen kaum einige magere Fränklein auf 100 kg Rohstoff ab. Die Zeiten gehören der Vergangenheit an, da die Erträge aus der Destillation einen guten Teil der Erntekosten und der übrigen Betriebskosten zu decken vermochten.¹⁾

Der Grund des außerordentlich starken Rückganges der Marcs nach Kriegsende, d. h. nach Sättigung des Marktes, liegt hauptsächlich in der Handhabung der eidg. Alkoholsteuer. Gegenwärtig bezahlen alle Spezialitäten gebrannter Wasser mit 50° eine Alkoholsteuer von Fr. 2.50 per Liter, gleichgültig, ob sich ihr Verkaufspreis weit über die Produktionskosten erhebt oder nicht. So bezahlen die gebrannten Wasser aus Kirschen, Zwetschgen und Aprikosen genau gleich viel Steuer, obwohl sich ihr Marktpreis auf der respektablen Höhe von Fr. 15.— per Liter hält; dies entspricht einer Besteuerung von 25 %, im Gegensatz zur Besteuerung von Marcs mit 62½ %. Es wäre nicht mehr als gerecht, wenn die Besteuerung der Marcs in Prozent des Verkaufswertes erfolgen müßte. Diesem Postulat stehen aber große Hindernisse im Wege, die seine Verwirklichung erschweren.

Doch auch die Produzentenseite sollte bessere Qualität liefern. Die großen Weinhandlungen, die mit ihren hydraulischen Pressen den Trester zerdrücken, bis er dem Stroh gleicht, helfen kaum, den Ruf unserer Marcs weit zu verbreiten. Ebenso vermag die Dampfdestillation im großen Maßstab nicht die Qualität zu liefern wie etwa noch die hölzerne Trotte und der kleine «Brennhafen» zu Großvaters Zeiten. Um eine größere Beliebtheit der Marcs zu erreichen, muß die Technik der Destillation verbessert werden. So gelänge es, ohne große markteinschneidende Maßnahmen, den Verkauf und damit auch die Produktion zu steigern und dem privaten Weinhandel, der ohnehin unter einer starken Konkurrenz leidet, eine gesündere Basis zu verschaffen.

Die Qualität der Produkte und ihre Schwankungen

Ueber die gute Qualität der Walliser Weine bestehen in der Regel keine Zweifel. Allgemein besteht unter der Konsumentenschaft die Auffassung, daß die Walliser Weine zu den besten Weinen gehören.

Zur Beweisführung stützen wir uns auf einen alten authentischen Bericht, der auf Grund einer streng wissenschaftlichen Untersuchung

¹⁾ Provins: Mündliche Mitteilungen.

erstellt wurde. J. M. Kohler, Professor an der Eidgenössischen Technischen Hochschule, führte im Jahre 1883 auf Veranlassung einiger Walliser Weinändler eine chemisch-analytische Untersuchung der Walliser Weine durch. ¹⁾ Der Anstoß zu dieser Untersuchung gab die Schweiz. Landwirtschaftsausstellung in Luzern im Jahre 1881, die in Art. 51 ihres Programmes vorschrieb, daß die Weine, versehen mit einer chemischen Analyse, bei der Preisverteilung einer besondern Würdigung unterzogen würden. Diese Arbeit wurde mit besonderer Unterstützung des Departementes des Innern durchgeführt.

Der kurze Inhalt des Berichtes besagt in seinen Hauptzügen, daß die Walliser Weine in ihren Hauptstoffen, Alkohol und Säure, eine große Uebereinstimmung in guten und schlechten Jahren aufweisen. Der Alkoholgehalt fällt, von einigen seltenen Ausnahmen abgesehen, nicht unter 10 %, was im Traubensaft einem Zuckergehalt von 20 % entspricht. Die Mehrzahl der Weine hat 10° Oechsle, was andere Weine sehr selten erreichen, speziell Weine, die von der Chasselasrebe stammen. Dies sind alles Vorteile des heißen fruchtbaren Klimas, das jedes Jahr die Trauben zu voller Reife bringt. Kohler spricht auch über die Ursachen der guten Qualität der Weine, jenen Ursachen, die das Wallis zum Weinland «par excellence» machen. Er stützt sich zu diesem Zweck auf das Urteil von Charles Vogt, der bereits schon früher einmal den Stand der Walliser Reben untersucht hatte und als großer Experte galt. Kohler erklärt sich völlig einig mit dem Rapport von Vogt. Vogt rügt zuerst die schlechte Behandlung, die den Rebbergen im Wallis zuteil werden, im Gegensatz zu denen der Waadt. Er sagt: «Was könnte doch nicht aus diesen Reben herausgeholt werden, wenn waadtländische Aktivität und rheinländische Kellerkunst sich hier verbinden würden. Schon jetzt findet man im Wallis Weine, die den besten Weinen der Welt an die Seite gestellt werden können.» Er rühmt den «Malvoisie amer» beispielsweise folgendermaßen: «...C'est une boisson magique, car elle marie la douceur du Tokay au feu des vins du Midi et à l'arôme du Bordeaux blanc...» ²⁾

Seit den Berichten von Vogt und Kohler ist mehr als ein halbes Jahrhundert verflossen. Unwillkürlich drängt sich der Vergleich zur Gegenwart auf. Was würden wohl die beiden vorhin genannten Zeugen zum heutigen Walliser Weinberg und zu seinen Produkten sagen? Da sie ihr Urteil nicht mehr fällen können, bedarf es eines andern unparteiischen Richters, und ich glaube ihn im Geschmack der schweizerischen Konsumenten gefunden zu haben. In den letzten zehn Jahren waren die Walliser Weine in den meisten größern Gast-

¹⁾ Kohler J. M.: Chem. Analyse der Walliser Weine. Durchgeführt von der chem. landw. Abteilung des Polytechnikums, Zürich 1881.

²⁾ Kohler J. M.: a. a. O. S. 3.

stätten der Schweiz die am stärksten nachgefragten Schweizer Weine.¹⁾ Den Gründen nachgehend, komme ich zum Schluß, daß nur die hervorragende Qualität den Walliser Weinen diesen Vorsprung vor sämtlichen andern Weinen geben konnte. Da sie in den Gaststätten zu den höchsten Preisen, die man für Schweizer Weine zahlt, abgesetzt werden, kann nur ihre Güte den Grund ihrer Beliebtheit bilden. Die Konkurrenz, die objektiv die Tatsachen betrachtet und dazu steht, gibt diese Vorrangstellung auch ohne weiteres zu. So spricht der hartnäckige und älteste Konkurrent der Walliser Weine, daß die Waadtländer Weine der Qualität der Walliser Weine nicht mehr gewachsen seien und Schritt um Schritt von diesen am Markte verdrängt würden.²⁾ Dank dem heißen und trockenen Klima, das jährlich mit einer seltenen Gleichmäßigkeit den Boden und seine Vegetation ohne künstliche Bewässerung geradezu röstet, sind starke Schwankungen in der Qualität der Weine relativ selten.

Die Quantität und ihre Schwankungen

Die Quantität erfährt bedeutend größere Schwankungen als die Qualität. Es liegt ja schon in der Natur sämtlicher Obstpflanzen, daß sie nach Jahren mit außerordentlichen Ertragnissen eine Ruhepause einschalten. Diesem endogenen Faktor aber steht eine Reihe exogener Faktoren gegenüber, welche die Quantität der jährlichen Produktion weitgehend beeinflussen: Krankheiten, Witterungseinflüsse, Art der Behandlung der Reben usw., um die hauptsächlichsten exogenen Faktoren zu nennen.

Die gesamte Weinproduktion des Kantons Wallis ist statistisch nicht genau zu erfassen. Die offiziellen Zahlen, wie sie das Schweizerische Statistische Jahrbuch veröffentlicht, sind Schätzungen des kantonalen Weinbauamtes. Diese Schätzungen beruhen auf Angaben der Weinhändler (encaveurs), welche jährlich auf einer amtlichen Weindeklarationsliste dem kantonalen Weinbauamt in Sitten die eingekellerte Menge Wein bekanntgeben. Diese Listen werden aber von keiner staatlichen Kontrolle nachgeprüft. Die gesamte Produktionsmenge, die nicht den Weg in die großen Weinkeller der Encaveurs findet, sondern bei den Produzenten bleibt, dort dem Eigenverbrauch dient, oder den Weg in Cafés oder Restaurants findet, wird nicht statistisch erfaßt. So bleibt die offizielle Zahl nur eine rohe Schätzung,

¹⁾ Zahlreiche mündliche Erhebungen in den Städten: Basel, Bern, Luzern, Zürich, St. Gallen, ergaben ziemlich übereinstimmend mit J. Dubois die Feststellung, daß die Walliser Weine zu den meistgetrunkenen Schweizer Weinen gehören.

²⁾ Dubois J.: a. a. O. S. 173: «... Sous son climat, le vin de fendant gagne cette fondeur et ce molleux que recherche aujourd'hui le commun des consommateurs... Après avoir cédé du terrain devant les vins étrangers, c'est devant les vins étrangers, c'est devant les vins valaisans que reculent de nos jours les vins vaudois».

die mit großer Vorsicht zu behandeln ist. Aus dieser Ueberlegung heraus und durch die Meinung anderer maßgebender Kreise bestärkt, komme ich zum Schluß, daß die effektive Produktionsleistung des Walliser Rebbergs sich über der Angabe des kantonalen Weinbauamtes befindet.¹⁾ Die gesamte Produktionsleistung des Kantons wird vom Weinbauamt Sitten auf einen Jahresdurchschnitt von 19 Millionen Liter für die letzte Zehnjahres-Periode berechnet (1935—1944). Die durchschnittliche Jahresernte der Periode von 1925—1935 betrug dagegen nur 13 Millionen Liter. Rekordernten buchten die Jahre 1939 und 1944, die Erträge bis zu 25 Millionen Liter verzeichneten. Das Jahr 1938, das unter außerordentlichen Frühjahrsfrösten litt, verzeichnete in der Ertragskurve mit 7 Millionen Liter einen Tiefstand. Das Thermometer erreichte in diesem Frühjahr Mindesttemperaturen von -9° in Saillon und -6° bis -7° in La Sarbaz und in Saxon.¹⁾ Zieht man in Erwägung, daß bei einer Minus-Temperatur von $1\frac{1}{2}^{\circ}$ die Rebe erfriert, dann sieht man ein, daß mehr oder weniger der gesamte Walliser Rebberg von diesem Frost betroffen wurde. Das katastrophale Ergebnis von 7 Millionen Liter wurde allerdings durch die Ernte des folgenden Jahres etwas gemildert, welche fast den bisherigen Höchststand erreichte. Dieses Bild zeigt deutlich die gewaltigen Ertragsschwankungen, die gelegentlich eintreten können und die dem Rebbauser das Leben schwer machen.

Verfolgt man die Ertragskurve seit ihrem Bestehen, so erkennt man, daß die Kurve seit dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts einen steigenden Trend aufweist.²⁾ Es ist klar, daß die ständig aufsteigende Bewegung ihre Begrenzung in der Enge des zur Verfügung stehenden Raumes findet und in der beschränkten Produktionsfähigkeit der Reben. Boden für neues Rebland steht nur noch in beschränktem Maße zur Verfügung. Zudem wird die Rentabilitätskurve mit dem Auftreten vermehrter Konkurrenz wieder sinken, was den Anreiz zum Aufbruch bisher nicht als Rebland benutzten Bodens bedeutend herabmindern dürfte. Wenn das Wallis seine Produktionsfläche vielleicht noch um 100 ha erweitert, dürfte das Maximum erreicht sein. Wenn das waadtländische Rebgebiet weiterhin in dem Ausmaße zurückgeht wie bis anhin und der Stand der Walliser Rebkultur sich auf der gegenwärtigen Höhe hält, dann wird der Zeitpunkt nicht mehr fern sein, in dem es seinen größten Konkurrenten auf dem Inlandmarkt in bezug auf Quantität und Qualität überflügelt haben wird. Das Wallis wird so in der relativ kurzen Zeitspanne von einem knappen Jahrhundert vom achten Rang unter den weinbautreibenden Kantonen der Schweiz auf den ersten Platz vorgerückt sein und damit erneut seine Zähigkeit und Schaffensfreude bewiesen haben.

¹⁾ Luisier A.: Rapport sur l'exercice 1935—1838, a. a. O. S. 69 ff.

²⁾ Cf. Tabelle im Anhang.

B. DER WEINHANDEL

I. Kapitel: Marktstruktur in der Produktions-sphäre

Um die Probleme des Walliser Weinhandels zu erfassen, ist es notwendig, die Marktformen herauszuheben und die Kräfte aufzuzeigen, die zu den jeweiligen Marktkonstellationen geführt haben. Im folgenden sollen Anbieter und Nachfrager einer nähern Betrachtung unterzogen werden.

Die Anbieter

Die Zahl der Anbieter beschränkt sich einzig und allein auf das Gebiet des Kantons. Es ist gesetzlich verboten, während der Weinernte Weinmost aus andern Produktionsgebieten, sowohl der Schweiz als auch des Auslandes, über die Grenzen des Kantons einzuführen.¹⁾ Es sind jährlich 12 580 Rebbaubetriebe, die größtenteils ihre Ernte zu Markte tragen.²⁾ Man rechnet, daß rund drei Viertel der Ernte im Herbst als Weinmost an die Encaveurs abgegeben wird. Der Rest bleibt in den Kellern einzelner Produzenten, die den Wein selber behandeln und ihn im Verlaufe des Jahres mit bescheidenem Preisaufschlag an einen kleinen bestimmten Kundenkreis absetzen oder ihn im eigenen Betrieb (Hotel, Restaurant oder Café) verkaufen. Die Gründe dafür, daß der größte Teil der Produzenten ihre Produkte an die größeren Weinhandelsfirmen abgaben, sind etwa in folgenden Umständen zu suchen: Schwierigkeiten auf dem Absatzmarkt, ungenügende technische Einrichtungen für die Einkellerung und allzu kleiner Eigenbesitz.

Die durchschnittliche Rebfläche dieser 12 580 Rebbaubetriebe beträgt rund 26 22 a, oder, anschaulicher formuliert, 79,86 % dieser Betriebe haben nur eine Rebfläche von 0,1—29,9 a³⁾. Diese Zahlen

¹⁾ Staatsratsbeschluß betr. Kontrolle und Verkehr der Weine und Sauser vom 7. September 1928.

²⁾ Statistisches Jahrbuch der Schweiz, Jahrg. 1939.

³⁾ Ebenda.

zeigen besonders deutlich, daß es sich für rund 80 % der Betriebe nicht lohnt, technische Installationen einzuführen, um den Wein einzukellern und später mit einer kleinen Gewinnmarge zu verkaufen. Hiezu kommen in normalen Zeiten die Schwierigkeiten im Absatz. Der Produzent, der hauptberuflich nicht Weinhändler ist, hat nicht die nötigen objektiven und oft auch subjektiven Voraussetzungen, um sich einen gewissen Kundenkreis zu schaffen und den kaufmännischen Vertrieb der Produkte zur höchsten Zufriedenheit seiner Kunden zu organisieren. Das Absatzgebiet ist aber nicht nur auf den Kanton beschränkt, sondern liegt größtenteils außerhalb des Kantons. Notgedrungen muß sich ein leistungsfähiger Handel dazwischen schieben, um seine volkswirtschaftlichen Funktionen zu erfüllen.

Obwohl man grundsätzlich dem Produzenten die Preisdifferenz zwischen dem Weinmost und dem verkaufsbereiten, klaren Wein recht gerne gönnen möchte, wenn man die relativ ruhige Winterzeit in Rechnung stellt, während welcher der Produzent die nötige Muße finden würde zur sachgemäßen Pflege des Weines, so geht doch aus den erwähnten Gründen hervor, daß eine solche Zersplitterung der Kräfte nicht im Interesse des Walliser Weinproduzenten gelegen ist. Solange die Produktionsfläche keinen so großen Umfang angenommen hatte, wie in der Gegenwart — z. B. im vorigen Jahrhundert —, war dies die allgemein übliche Vertriebsform. Jedoch hatte sich schon zu Beginn dieses Jahrhunderts eine Strukturwandlung im Weinhandel in dem Sinn vollzogen, daß der Walliser Weinproduzent nicht mehr in erster Linie für seinen Eigenbedarf Wein pflanzte, sondern fast ausschließlich für den Handel produzierte. Diese grundlegende Aenderung, die mit einem gewaltigen wirtschaftlichen Aufstieg des Wallis seit dem Ende des letzten Jahrhunderts zusammenfällt, hat ihre Ursache in einer gesteigerten Nachfrage, wie sie vor allem der Fremdenverkehr mit sich brachte.

Alle diese kleinen und kleinsten Produzenten werfen jährlich rund 90 % ihres Ertrages auf den Markt. Ob die Nachfrage groß ist oder ob sie nur ungenügend und widerwillig die angebotene Produktionsmenge aufnimmt, sie kann den Produzenten nicht hindern, seine Produkte auf jeden Fall auf den Markt zu bringen, denn es ist dem Anbieter gar nicht möglich, der sinkenden Nachfrage auszuweichen. Wie bereits betont, besitzt der Durchschnittswinzer in der Regel keine großen Einkellerungsmöglichkeiten, die ihm eine Lagerhaltung erlauben. Hierin liegt einer der Hauptgründe für die starken Preisschwankungen auf dem Produktions- und Konsummarkt. Die großen, modern eingerichteten Kellereien der privaten und verbandsmäßig organisierten Weinhandelsfirmen haben dem Winzer nicht nur die Sorge um den Absatz weggenommen, sondern ihn auch der Mühe der Weinpflege und der Vinifikation enthoben. Das hatte zur Folge, daß die Weinproduzenten ihre eigenen Trotten «Driela» ver-

äußerten oder sonstwie außer Gebrauch setzten. So verschwanden diese Weinpressen immer mehr, und der Produzent sieht sich heute wohl oder übel gezwungen, seine Erntemengen unter allen Umständen den Encaveurs anzubieten. Doch hieße es der Wirklichkeit nicht gerecht werden, wollte man darin die alleinige Ursache sehen.

Wie wir einleitend bemerkten, sind die Rebbaubetriebe vornehmlich Kleinbauernbetriebe, die in der Regel mit wenig Betriebskapital dotiert sind und trotzdem jährlich ihren Betrieb aufrechterhalten. Der Bericht des Staatsrates des Kantons Wallis an den Großen Rat (16. Mai 1929) berechnet ein durchschnittlich notwendiges Betriebskapital von Fr. 4160.— pro ha, um die Kosten zu decken.¹⁾ Ein so hohes Betriebskapital ist daher durchwegs für einen Weinbauer auf die Dauer von länger als einem Jahr nicht zu entbehren. Wohl in den meisten Fällen ist der Walliser Weinproduzent darauf angewiesen, den Ertrag seiner Reben noch vor dem neuen «Rebwerk» ausbezahlt zu erhalten. Er hat in der Regel nicht soviel Betriebskapital zur Verfügung, um den Preisschwankungen auf dem Produktionsmarkt mit Erfolg ausgleichend begegnen zu können. Selbst für den Fall, daß es ihm technisch möglich wäre, die Ernte eines überreichen Jahres im eigenen Keller aufzubewahren und zu behandeln, um sie im folgenden Jahre zu höhern Preisen wieder zu verkaufen, wäre es ihm in vielen Fällen finanziell nicht möglich, den Betriebskosten des einen Jahres zuzüglich denen des neuen Jahres ohne fremde Hilfe Herr zu werden. Die Kosten einer Kreditbeanspruchung würden anderseits den erhofften Gewinn illusorisch machen. Diese Tatsache, die zwar nicht eine spezifische Erscheinung des Walliser Weinhandels ist, sondern mehr oder weniger für die meisten Weinproduktionsgebiete der Schweiz gilt, erlangt im Wallis eine besondere Bedeutung durch den Umstand, daß der Weinbauer sich in erheblichem Maße nur auf den Weinbau stützt.

Vom marktpolitischen Standpunkt aus betrachtet, ergibt sich unter Erwägung vorstehender Zahlen, folgende allgemeine Marktsituation. Die Zahl der Produzenten ist außerordentlich hoch (ca. 13 000 im Jahr 1945). Dagegen ist die auf den Markt geworfene Produktionsmenge jedes einzelnen Produzenten im Verhältnis zur Gesamtmenge derart klein, daß eine Verschiebung eines Einzelangebotes ohne meßbare Veränderung auf das Gesamtangebot bleibt. Der einzelne Produzent kann von sich aus das Gesamtangebot nicht beeinflussen. Nicht einmal die Eigenproduktion einer einzelnen Weinhandelsfirma macht hierin eine Ausnahme. Wenn wir in Erwägung ziehen, daß die durchschnittliche Anbaufläche eines Produzenten sich 1939 kaum

¹⁾ Message du Conseil d'Etat du Canton du Valais au Grand Conseil concernant les moyens propres à améliorer les conditions de la viticulture valaisanne.

über einen Viertel ha bewegte und nur zwei Betriebe über total 10 ha verfügen, dann können wir behaupten, daß kein Produzent einen solchen Anteil am Gesamtangebot hat, daß er durch ein entsprechendes Marktverhalten eine Aenderung der allgemeinen Marktsituation herbeiführen könnte.¹⁾ Es trifft somit auch für die marktpolitische Lage des Angebotes auf dem Weinproduktionsmarkt zu, was Scheibli über den schweizerischen Tabakanbau schreibt: « . . . das Angebot ist atomisiert, es herrscht unter den Anbietern atomistische Konkurrenz. Dies ist eine Erscheinung, die im allgemeinen typisch ist für die Struktur des Angebotes landwirtschaftlicher Produkte.»²⁾

Nicht ganz so einfach ist die marktpolitische Bedeutung der Eigenproduzenten zu umreißen. Da es eine Reihe von Produzenten gibt, die ihre Ernte nicht auf den Markt werfen, sondern diese im eigenen Betrieb verbrauchen, steht die Frage offen, ob und inwieweit die Produktion für den Haushalt und für den eigenen Betrieb das Gesamtangebot resp. Nachfrage beeinflußt. Da die Produktionsmenge, die nicht offen auf dem Angebotsmarkt erscheint, statistisch nicht erfaßt wird, aber schätzungsweise einen Viertel der Gesamtproduktionsmenge ausmacht, wird sie sicher nicht ohne Einfluß sein. Dieses Angebot, das auf dem Markt nicht offen zutage tritt, möchte ich als verstecktes Angebot bezeichnen. Dieses latent vorhandene Angebot verringert die Nachfrage nach dem offenen Angebot in reziprokem Verhältnis. Der Weinhändler, Hotelier, Cafétier usw. wird in dem Maße weniger Wein einkaufen, als er selber eingekellert hat, und er wird in erster Linie seinen eigenen Wein zuerst verkaufen und nur den Restbedarf auf dem offenen Markte decken. Durch dieses latent vorhandene Angebot wird auch der Preis berührt und zwar in Form eines Preisdrucks. Latentes und offenes Angebot stehen in einem geringern Abhängigkeitsverhältnis zueinander, als offenes Angebot und Nachfrage.

Als praktische Schlußfolgerung ergibt sich, daß das offene Angebot viel krisenempfindlicher ist, da bei einem Rückgang der Nachfrage auf dem Konsummarkt in erster Linie das offene Angebot leidet. Die Träger dieses offenen Angebotes aber sind die vielen hundert kleinen Weinproduzenten, die infolge der bereits erwähnten Gründe nicht in der Lage sind, sich ihrer Produktion zu einem angemessenen Preis zu entledigen.

¹⁾ Statistisches Jahrbuch der Schweiz, 1939, a. a. O.

²⁾ Scheibli H. P.: Marktformen und Marktinterventionismus in der schweizerischen Tabakwirtschaft. Diss. Basel, 1946.

Die Nachfrager

Die Nachfrager auf dem Produktionsmarkt sind die Weinhandelsfirmen, die jährlich die Ernte aufkaufen und sie in ihren großen Kellern unterbringen. Ihre Anzahl ist beschränkt. Noch vor dem zweiten Weltkrieg erreichten sie kaum die Hälfte des gegenwärtigen Bestandes. Die außergewöhnliche Nachfrage während des Krieges ließ diese Firmen wie Pilze nach dem Regen aus dem Boden schießen. Bereits 1946 zählte die Eidgenössische Weinhandelskommission im Wallis 104 Firmen, die sich um die Bewilligung zur Ausübung des Handels mit Wein beworben hatten; die Erteilung der Bewilligung wurde unter Vorbehalt der Nachkontrolle durch die zuständigen kantonalen Behörden beantragt.¹⁾ In dieser Zahl sind allerdings sämtliche Firmen des Kantons enthalten, die sich irgendwie mit dem Handel von Weinen, und zwar Weinen in- und ausländischer Herkunft, befassen. Immerhin sind die Weinfirmen, die auf dem Produktionsmarkt nicht als Nachfrager auftreten, weniger zahlreich. Der größte Teil sieht sein Hauptgeschäft im Ankauf der inländischen Ernte im Herbst und in deren Weiterverkauf im Laufe des Jahres. Oertlich gesehen verteilen sich diese Nachfrager auf das gesamte Weinbaugebiet des Kantons, wobei es natürlich in den Hauptproduktionsgebieten zu einer Akkumulation der Betriebe kommt. Diese Betriebe befinden sich meistens in der Nähe der günstigen Verbindungs- oder Transportwege. Jeder Nachfrager sucht mit der günstigsten Transportlage auch den optimalen Standort im Hinblick auf den Ankauf der Ernte zu verbinden.

Wie liegen aber die Marktverhältnisse auf der Nachfrageseite? Die privaten Weinhandelsfirmen entstanden meistens auf dem Boden eines privaten Rebbesitzes, hinzu kam der Ankauf von Ernten von Produzenten der Umgebung. Dies erlaubte dem Nachfrager eine gewisse Auswahl der Produkte. Je nach der Tüchtigkeit des Unternehmers entwickelte sich der Betrieb. Heute gibt es Betriebe, die über eine Million Liter Wein jährlich einkellern. Während vor dem Kriege 1939 der private Eigenbesitz der Weinfirmen jeweils nur einen kleinen Bruchteil der gesamten Menge ausmachte, hat das starke Anwachsen des Genossenschaftsverbandes bewirkt, daß sich die andern Nachfrager in ihrem Einzugsgebiet bedroht sahen; sie schritten zur Ausdehnung ihrer betriebseigenen Reben durch Ankauf neuer Flächen oder versuchten durch Verteilung von Aktien die Produzenten am Unternehmen persönlich zu interessieren. Es ist nicht anzunehmen, daß diese Entwicklung weiter fortschreitet, wenn die Weinhandelsfirmen sich wieder mehr um ihren Absatzmarkt sorgen müssen.

¹⁾ Eidg. Weinhandelskommission: Verzeichnis der Firmen, die sich um die Bewilligung zur Ausübung des Handels mit Wein beworben haben. Stand vom 14. November 1946.

Während sich auf der Angebotsseite die Anbieter in viele Tausende zersplittern und eine weitgehend atomistische Konkurrenz vorhanden ist, ändert sich auf der Nachfrageseite dieses Bild vollständig. Mehr als 50 Encaveurs teilen sich in die Nachfrage, wobei die Nachfragestärke jeder einzelnen Firma stark abgestuft ist. Rund ein Dutzend Firmen machen mehr als drei Viertel der offenen Nachfrage aus, während der zahlreiche aufgeteilte Rest sich in das übrige Viertel der angebotenen Menge teilt. Um über die Marktstärke der einzelnen Nachfrager urteilen zu können, ist es nötig, den ungefähren Stand ihres jährlichen Einkaufs zu kennen sowie die Einkellerungsmöglichkeiten. Da jeweils im Herbst die Keller nicht leer sein dürfen, da sie den Konsummarkt bis zum Versand der neuen Ernte im Frühjahr mit den alten Weinen zu versorgen haben, deckt sich die Einkellerungsmöglichkeit nicht mit der jährlich aufgekauften Erntemenge. Die jährlich eingekellerte Menge wechselt je nach der Lage in der Distributionssphäre. Das Fassungsvermögen der 16 bedeutendsten Firmen beträgt heute 30 520 000 Liter und erfährt im einzelnen folgende Abstufung:

1.	14 000 000 Liter	9.	500 000 Liter ¹⁾
2.	6 000 000 «	10.	400 000 «
3.	2 200 000 »	11.	300 000 «
4.	2 000 000 «	12.	250 000 «
5.	1 500 000 «	13.	200 000 «
6.	1 000 000 «	14.	150 000 «
7.	1 000 000 «	15.	120 000 «
8.	800 000 «	16.	100 000 «

Aus diesen Zahlen ergibt sich die außerordentliche Marktstärke der ersten beiden Encaveurs. Sie bilden zusammen zwei Drittel der Gesamtnachfrage der 16 bedeutendsten Firmen. In dieser Situation könnten wir von einem Dyopol auf der Nachfrageseite in der Produktionssphäre sprechen, vorausgesetzt die beiden ersten Encaveurs kellern ungefähr dieselbe Menge ein. Da aber der Schwächere der beiden Nachfrager mehr als die Hälfte weniger in seinen Kellern zu fassen vermag und zudem über einen sehr großen Eigenbesitz verfügt, im Gegensatz zu seinem Konkurrenten, der keinen Eigenbesitz kennt, wächst die Marktposition seines Gegners um ein Beträchtliches. Dadurch kommt dem ersten Einkellerer immer mehr eine monopolähnliche Stellung als Nachfrager auf dem Produktionsmarkt zu. Eine Marktform tritt ja selten in ihrer reinsten Form auf, was auch bei der vorliegenden Marktkonstellation der Fall ist.

Viel eindeutiger als die Nachfragemenge auf dem Markt, beleuchtet die Preispolitik die effektive Marktstärke der beiden Konkurren-

¹⁾ Kantonaies Weinbauamt, Sitten: Mitteilungen.

ten. Je stärker und freier sich ein Konkurrent auf dem Markte in der Preisfestsetzung fühlt, umso mehr kommt ihm eine monopolähnliche Stellung zu.¹⁾ So hat in den letzten Jahren der Verband der Walliser Weinproduzenten unbestritten die Führung inne. Provins besitzt auf dem Produktionsmarkt die monopolartige Stellung als Nachfrager; diese Firma ist heute vollkommen von sich aus, ohne Rücksicht auf die übrigen Konkurrenten, in der Lage, im Hinblick auf den Absatz der Weine, die Preise für die Inlandernte festzusetzen. Der Verband der Walliser Weinproduzenten ist heute im ganzen Gebiet des Kantons richtungweisend für die Preise auf dem Produktionsmarkt. Alle andern Nachfrager betrachten die Preise dieses Verbandes mit geringen Abweichungen als Plandatum, nach welchem sich ihre Absatzpolitik ausrichtet. Auch der nächstgrößte Nachfrager wird in seiner Preispolitik auf die Bahn der übrigen Nachfrager gedrängt. Diese Entwicklung wurde weitgehend durch die sehr große Nachfrage der Kriegsjahre gefördert. Ob sie weiterhin in diesem Ausmaß fortschreitet, oder ob sie eine Rückbildung erfahren wird, kann vorläufig nicht mit Sicherheit festgestellt werden.

Ankauf der Ernte

1. Formen des Ankaufs.

Der An- bzw. der Verkauf der Ernte geschieht bereits während des Jahres, indem sich der Produzent gegenüber dem Nachfrager durch mündlichen oder schriftlichen Vertrag verpflichtet, seine Ernte aus einem bestimmten Weinberg gegen einen später festzusetzenden Preis abzuliefern. Vorgängig werden Lage und Zustand der Reben vom Käufer besichtigt und eingeschätzt.

Im Herbst wird die Ernte in Brenten zerstampft, in große Fässer (Füstä) geleert und zu den Kellereien geführt. Das ist die noch heute allgemein übliche Form des Ankaufs. Diese Art der Ernteabgabe hat für den Weinhändler gewisse Nachteile. Erstens steht dem unehrlichen Produzenten eine gewisse Betrugsmöglichkeit offen, indem er geringere Weinsorten unter die bessere Qualitäten mischen kann, und zweitens ist die Möglichkeit gegeben, daß auf diese Weise auch die schlechten (verfaulten und verdorrten) Trauben mit unter die gute, gesunde Ernte fallen und somit die Qualität herabmindern. Von ebenso großem Nachteil ist die Gefahr der wilden Gärung, da besonders bei gut ausgereiften Ernten eine vorzeitige, sog. «wilde» Gärung, die Qualität mindern kann. Um diesen Nachteilen abzuhelpen, fordert der Verband der Walliser Weinproduzenten von seinen Mitgliedern

¹⁾ Eucken Walter: «Die Grundlagen der Nationalökonomie». Godesberg 1947. S. 111 ff.

die Ernte in kleinen Kisten unzerstampft ein, um so eine genauere Kontrolle der Sorten und der Qualität zu erhalten. Da eine solche Neuerung sich nicht mit einem Schlage durchsetzen kann, wurde diese zuerst nur für die besten Weinsorten vorgeschrieben. ¹⁾ Heute hat sich dieses System auch auf die üblichen Kurantweine ausgedehnt.

Um die Qualität der Ernte zu sichern, behält sich der Nachfrager das Recht vor, die Ernte vor ihrer Einbringung in den Reben selber zu besichtigen. So sieht beispielsweise das Reglement des Verbandes der Weinproduzenten von Siders und Umgebung vor, daß eine vom Vorstand ernannte Kommission die Rebberge vom 1.—10. September besichtigen darf, um sich über den Gesundheitszustand, die Reife und die Erntemenge Rechenschaft geben zu können. Bei Ungenügen kann die Ernte verweigert werden.

Die Zeit der Ernte kann weder von den Nachfragern noch von den Anbietern willkürlich bestimmt werden. Im Hinblick auf einen vielerorts gepflogenen Mißbrauch, die Ernte einzubringen, bevor sie vollständig ausgereift war, beschloß der Staatsrat des Kantons Wallis, nach Konsultation einer Expertenkommission das Datum der Ernte festzusetzen. Den Kellereien ist es demnach verboten, vor der dekretierten Zeit ihre Tore zu öffnen.

Auch innerhalb der gesetzlich festgesetzten Zeit kann der Produzent seine Ernte nicht nach seinem Gutdünken abliefern, sondern er hat sich an die von den einzelnen Kellern bestimmten Abgabezeiten zu halten.

2. Vergütungsmodus.

Der Zeitpunkt der Vergütung wird neuerdings früher vorgenommen. Vor der letzten Kriegszeit noch wurde die Ernte dem Produzenten abgenommen, eingekellert, und erst während des Verkaufs des Weines wurde der Produzent je nach der Marktlage ratenweise entschädigt. Dies hatte für den Weinhändler einen doppelten Vorteil: erstens benötigte er den teuren, kurzfristigen Bankkredit nicht oder nur in geringerem Ausmaße, zweitens schob er das Verkaufsrisiko auf den Produzenten ab.

Die stets wachsende Konkurrenz der Nachfrager während des Krieges und besonders das Erstarken der «Provins» änderte diese für Produzenten ungünstigen Zahlungsmodalitäten. Heute vollzieht sich die Preisbildung folgendermaßen: die Encaveurs bringen im Winter einen Teil der neuen Ernte auf den Markt und bilden auf Grund der allgemeinen Nachfrage einen Preis. Dieser erste «Versuchsballon» dient der Fixierung der Preise und der Größe der restlichen Ratenzahlungen an die Produzenten. Die Größe der ersten Anzahlung der

¹⁾ Internes Reglement der Kellerei der Weinproduzenten von Siders und Umgebung.

Encaveurs an die Produzenten erfolgt auf Grund einer allgemeinen Marktbeurteilung. In Zeiten der Absatzstockung werden die Produzenten im Herbst mit einer recht bescheidenen ersten Zahlung entschädigt; eine zweite Zahlung erfolgt im Frühjahr und eine dritte im Sommer. Auf diese Weise feilt sich der Encaveur gegen die ständigen Marktfluktuationen und schiebt das Risiko auf den Produzenten ab.¹⁾ Diese Zahlungsmodalität wollte die Genossenschaft der Weinproduzenten durch eine rasche Entschädigung der Produzenten ablösen, mußte aber in Krisenzeiten sich dennoch dem oben geschilderten Verfahren anpassen. Die Statuten der Genossenschaftskeller von Siders und Umgebung schreiben die Bezahlung der Ernte folgendermaßen vor:

«Der vom Vorstand festgesetzte Preis ist in folgender Weise zahlbar:

50 % am 10. November;

40 % am 31. Dezember;

der Saldo am Schluß des Geschäftsjahres.

Ausnahmsweise kann der Vorstand die Auszahlung von Vorschüssen gestatten, die bei der Abrechnung mit Zins in Rechnung zu stellen sind.»²⁾

So erhielt der Produzent spätestens zwei Monate nach der Ernteblieferung 90 % seines Ertrages; damit könnte er nicht nur seinen Verpflichtungen nachkommen, sondern auch die erforderlichen betriebsnotwendigen Anschaffungen für das kommende Weinjahr rüsten. Auch vom seelischen Standpunkt aus wäre dies eine sehr begrüßenswerte Neuerung. Denn die quälende Frage und Sorge, wieviel die Ernte wohl abwerfen wird, fiel weg, und es bedürfte keiner Inanspruchnahme von Bankkrediten mehr, die dem Weinbauer die Kehle zusehnüren.

Ohne in detaillierte geldkreislauftheoretische Erwägungen einzugehen, wollen wir einen kurzen Blick auf die volkswirtschaftlichen Auswirkungen dieser Zahlungsmodalitäten werfen. Durch die frühzeitige Abfindung der Produzenten zu 80—90 % bereits vor Neujahr entsteht für den Weinhändler eine Periode erhöhten Kapitalbedarfs, da er seine neue Ernte erst im Monat März-April auf den Markt werfen kann und auch dann erst die ersten Kundenzahlungen eingeht. Bedenkt man, daß die Weinlieferanten dem schweizerischen Gastgewerbe durchschnittlich eine Kreditdauer von 80 Tagen gewähren, dann ist ersichtlich, daß sich die Eingänge der Weinhändler auf das gesamte Geschäftsjahr verteilen.³⁾ Um aber die bedeutenden

1) Internes Zirkularschreiben vom 5. August 1948 der Firma A. Orsat S.A.

2) Interne Statuten der Genossenschaftskeller von Siders und Umgebung.

3) Betriebswirtschaftliche Untersuchungen über das schweiz. Gastgewerbe, Ausgabe 1934, hg. von der Treuhandstelle des Schweiz. Wirtvereins.

Geldmittel für die rechtzeitige Abfindung der Produzenten beschaffen zu können, sind die Weinhandelsfirmen gezwungen, Kredite zu beanspruchen. Die Kreditinanspruchnahme erfolgt bei den Banken des Kantons, die gerne bereit sind, diese in Form von Eigenwechseln zu gewähren. Eingehende Untersuchungen in einem mittelgroßen Bankinstitut des Kantons ergaben im Monat Oktober einen um rund 300 % höhern Eigenwechseleingang als der durchschnittliche Bestand während des Jahres war. Der Eigenwechselausgang (Kreditrückzahlung) steigt im Januar langsam an und erreicht seinen Höhepunkt in den Monaten April und Mai, um dann ziemlich brüsk wieder abzufallen. Andererseits zeigt dasselbe Bankinstitut in seiner Statistik im Monat November jährlich die höchsten Sparkassaeinlagen, im Monat Dezember die größten Kapitalrückzahlungen und Zinseingänge. Das Geld, das die Banken den Weinhandelsfirmen ausleihen, findet rasch seinen Weg zu den Kreditinstituten zurück.

II. Kapitel: Marktstruktur in der Distributions- sphäre

Konkurrenzverhältnisse auf dem Markt

Die Absatzverhältnisse der fertigen Produkte sind im Vergleich zum Produktionsmarkt grundlegend verändert. Die Produzenten scheiden in der Konsumsphäre im Spiel von Angebot und Nachfrage völlig aus, der Nachfrager auf der Produktionsseite wird im Handel zum Anbieter. Während auf dem Produktionsmarkt sich Angebot und Nachfrage auf engem Raum abspielen, weitet sich dagegen der Raum innerhalb des Konsummarktes wesentlich aus und umfaßt das gesamte Gebiet der Eidgenossenschaft, in ganz bescheidenem Umfang auch des Auslandes.¹⁾ Es sind meistens nur Auslandschweizer, die aus Treue und Anhänglichkeit an ihr Vaterland einen Tropfen aus ihrer Heimat in ihrem Keller halten, oder es sind Ausländer, die in ihren Ferien den guten Walliser Wein kennen gelernt haben. Dazu kommen einige erstrangige Hotels an internationalen Plätzen, die besondern Wert auf eine möglichst reichhaltige Weinkarte legen. Im übrigen ist aber der Weg ins Ausland dem Walliser Wein erschwert, wenn nicht gar verunmöglicht durch seine in der Konkurrenz außerordentlich ungünstige Preislage.

¹⁾ Der Export von Walliserwein wird auf 100 000 Liter geschätzt.

Ein Blick auf die wirtschaftsgeographische Karte Europas zeigt ferner die wenig beneidenswerte Lage der Schweiz, die von Italien und Frankreich als zwei Hauptproduzenten und Weinausfuhrländern umschlossen wird; Deutschland und Oesterreich produzieren zum Teil selber und beschaffen sich den Rest aus den Weinländern «par excellence». Wenn auch der Export mengenmäßig eine kleine Erhöhung erfahren dürfte, so beschränkt sich doch das eigentliche Absatzgebiet der Walliser Weine nur auf die Schweiz.

1. Die Konkurrenz der einheimischen Weine.

Die gesamtschweizerische Produktion hat im Laufe der Jahrzehnte einen außerordentlich starken Rückschlag erlitten. Sie ging um mehr als 50 % zurück. So betrugen die Schätzungen in der Mitte der 80er-Jahre ca. 1 400 000 hl, eine Höchstzahl, die sich dann im Durchschnitt der Jahre wie folgt senkte: ¹⁾

1892—1902	1 300 000 hl
1903—1912	830 000 «
1913—1922	780 000 «
1923—1928	568 000 «

Ich erspare mir, die zahlreichen Gründe anzuführen, die zu dieser Schrumpfung geführt haben, will aber im Gegensatz hierzu die gewaltige Produktionszunahme erwähnen, die das Wallis als einziger Kanton zu verzeichnen hat. Das Rebareal des Wallis nahm bis 1928 um über 200 ha zu oder um 177 % der Fläche des Jahres 1877. ²⁾ Die durchschnittliche Produktionsmenge wuchs wie folgt: ³⁾

1905—1914	12 Mio. Liter
1915—1924	12 ¹ / ₂ « «
1925—1934	13 « «
1935—1944	19 « «

Diese große Zunahme der Produktion erklärt sich durch den vermehrten Absatz der Produkte infolge der höhern Qualität der Weine. Ferner aus dem Umstand, daß der Rebbau neben dem Obstbau die einzig mögliche Intensivkultur war und die zahlreich vorhandenen Arbeitskräfte dies ermöglichten. ⁴⁾ Heute liefert das Wallis ungefähr $\frac{1}{3}$ der gesamten schweizerischen Produktion.

¹⁾ Mitteilungen des SBJ Brugg, Nr. 99: Der schweizerische Weinbau und die Förderung des Absatzes seiner Produkte. S. 10.

²⁾ Mitteilungen des kantonalen Weinbauamtes, Sitten.

³⁾ Statist. graph. Darstellung der Produktion und der Preisentwicklung im Wallis vom Hause M. Gay, Sitten.

⁴⁾ Mitteilungen des SBS Brugg, Nr. 99: a. a. O. S. 10.

Wie groß ist aber die Marktstärke der verschiedenen übrigen Konkurrenten auf dem Inlandmarkt? Obwohl die folgende Darstellung nicht ein allgemein gültiges Bild vermitteln kann, so gibt sie doch Aufschluß über die ungefähren Produktionsverhältnisse: ¹⁾

	<i>Fläche</i>	<i>Weißwein</i>	<i>Rotwein</i>	<i>Total hl</i>
Waadt	3 553.—	210 857	27 883	238 740
Wallis	3 310.—	187 070	20 805	207 875
Tessin	1 900.—	920	40 639	33 435
Genf	953.3	48 378	14 574	62 952
Neuenburg	865.6	34 591	1 456	36 047
Zürich	701.—	18 404	27 056	45 460
Schaffhausen	354.5	6 671	21 224	27 895
Bern	288.9	11 351	491	11 842
Aargau	347.4	9 469	11 709	21 178
Graubünden	184.—	22	9 534	9 556
St. Gallen	197.3	459	9 150	9 609
Thurgau	127.4	3 271	3 783	7 054
Freiburg	127.7	3 890	323	4 213
Baselland	73.—	2 068	858	3 726
Total 1946	13 016.6	538 658	190 384	721 745
Total 1947	13 191.2	486 288	126 504	613 252

Um dieses Bild abrunden zu können, bedarf es noch einiger Ergänzungen.

Der Kanton Waadt, der allerdings vom Wallis hart bedrängt wird, steht in der Rangordnung an der Spitze. Beide Kantone zusammen produzieren fast 62 % der Schweizer Ernte. Der kleine quantitative Vorsprung der Waadt droht aber immer mehr zusammenzuschumpfen. Die Waadt, die früher weitaus die größte Menge auf den Markt warf, sah sich bald einem kontinuierlichen Rückgang ihres Rebareals gegenüber. Trotzdem besitzt der Kanton Waadt immer noch die größere Rebfläche, und der durchschnittliche Ertrag pro ha ist in der Waadt immer noch höher. ²⁾ In den 30er-Jahren machten die Behörden verzweifelte Anstrengungen, um diesen Rückgang aufzuhalten. So glaubte u. a. Staatsrat Porchet den Ausweg darin zu sehen, daß man die Direktträgerreben nicht nur gestattete, sondern geradezu einen Feldzug zu deren Gunsten führte. ³⁾ In der Meinung, durch die Produktion eines billigen Tischweines den Konsum des Schweizer Volkes steigern zu können und dadurch eine Besserung der Rentabilität im Weinbau zu erreichen, verhinderte er ein Ver-

¹⁾ Schweizerischer Weinhändlerverband: Jahresbericht 1946, 1946 als Normaljahr angenommen.

²⁾ Statistisches Jahrbuch der Schweiz, 1939—1945.

³⁾ Dubois J.: a. a. O. S. 205.

bot der Direktträgerreben, wie es die meisten andern weinbautreibenden Kantone der Schweiz durchführten.¹⁾ Die Folgen dieser Politik zeigen sich heute schon. Ein Jahr mit durchschnittlicher Ernte 1943 brachte der Waadt allein an Hypridenwein 2 345 000 Liter ein.²⁾ Inzwischen dürfte die Zahl nicht unerheblich gestiegen sein, da der Anbau an Hybridenpflanzungen bedrohliche Ausmaße anzunehmen beginnt.

Obwohl den Walliser Weinen im allgemeinen qualitativ entschieden unterlegen, besitzen sie im Detailhandel, wenigstens die offenen Weine, einen Preisvorsprung. Durch diesen Preisvorsprung und die große Menge sind die Waadtländer Weine die bedeutendsten und stärksten Konkurrenten der Walliser Weine. Eine persönliche Umfrage bei zahlreichen Konsumenten, besonders in der Nordschweiz, hat ergeben, daß man vielfach die leichteren waadtländischen Weine für den häufigeren Konsum, den schweren, feurigeren Walliser Weinen vorzieht. Für den germanischen Gaumen ist ein leichter Wein anziehender. Die Waadtländer Weinhändler besitzen in der ganzen Schweiz große Absatzmärkte, die sich durch eine sehr alte Tradition mit dem waadtländischen Weinbau verbunden fühlen. Diese vermögen die Walliser Weine nur mühsam und langsam zu erobern. Es zeigt sich aber immer mehr, daß mittels einer sorgfältigen Propaganda die Walliser Weine in die ältesten Absatzmärkte der Waadt Eingang finden und auf den übrigen Märkten die Vorherrschaft der Waadtländer zu brechen imstande sind. Dieser jahrzehntelange Konkurrenzkampf wird durch Preis und Qualität entschieden werden, und deshalb darf der Walliser Weinbau ihm mit zuversichtlichem Gefühl entgegensehen.

Die übrigen Produktionsgebiete der Schweiz teilen sich in das restliche Drittel der gesamtschweizerischen Produktion. Davon ist rein mengenmäßig Genf der bedeutendste Konkurrent. Die Produktion Genfs wird fast ausschließlich im Kanton verbraucht; trotzdem vermochten sich die Walliser Weine gerade in dieser Stadt einen namhaften Markt zu sichern. Da die Tessiner Produktion aus $\frac{2}{3}$ Rotwein besteht, fällt sie als Konkurrent des Weißwein produzierenden Wallis nicht stark ins Gewicht. Die Neuenburger Weine sind auch in ihren relativ bescheidenen Mengen nicht zu verachtende Konkurrenten. Infolge ihrer natürlichen Frische und der glücklichen Fassung, mit der sie dargeboten werden, erfreuen sie sich allgemeiner Beliebtheit. Die gesamte Ostschweiz bietet eine Fülle verschiedener kleiner Produktionsgebiete, das jedes für sich eine bestimmte Eigenart beansprucht; infolge der geringen Weinmenge ist eine starke Beeinflus-

1) Die Kantone Neuenburg, Schaffhausen, Graubünden, St. Gallen, Thurgau und Wallis verboten auf ihrem Territorium die Direktträgerreben.

2) Dubois J.: a. a. O. S. 208.

sung des gesamtschweizerischen Marktes nur sehr beschränkt möglich. Dieser Situation entsprechend hat sich der Verband ostschweizerischer landwirtschaftlicher Genossenschaften zur Aufgabe gesetzt, die Weine der Ostschweiz zusammenzufassen, um dem bedrohten ostschweizerischen Rebbau zu Hilfe zu kommen. Die VOLG hat mit viel Geschick und Eifer diese Aufgabe übernommen und für rund 1.5 Millionen Liter Einkellerungsmöglichkeiten geschaffen. Durch eine sehr starke Propagandatätigkeit (Winzerstube «Zur Rebe» in Zürich und Basel, sowie an der Muba und Olma) vermochte sie, wenigstens während des Krieges, nicht unbedeutende Mengen abzusetzen. Damit schaltete sich auch die Ostschweiz vermehrt in die lange Reihe der Konkurrenten ein. In ihrer engeren Heimat besitzen sie eine feste Marktposition. Die Nähe des eigenen Produktionsgebietes übt auf den Konsumenten immer eine starke Anziehungskraft aus. Immerhin sind gerade hier die Absatzmöglichkeiten für Walliser Weine noch lange nicht erschöpft.

2. Die Anbieter fremder Weine.

Als Anbieter fremder Weine fallen in erster Linie die Wein-Importeure en gros in Betracht, die sich zum Verband schweizerischer Wein-Importeure zusammengeschlossen haben. Sie tätigen den gesamten Engros-Weinimport und verteilen ihn auf den Detailhandel. Die Verteilung der Fremdweine verästelt sich auf diese Weise außerordentlich. Nicht nur in Gaststätten und Konsumläden erhält man billige Fremdweine, sondern sogar Detailgeschäfte, deren ursprünglicher und unmittelbarer Zweck der Vertrieb von ganz andern Artikeln war, wie z. B. Drogerien, befassen sich mit ihrem Absatz.

Dieses dichte Verkaufsnetz von Fremdweinen in der gesamten Schweiz vermag aber nicht zur Genüge, die Konkurrenzstärke zu beleuchten. Wir müssen auch die Menge und die Preisrelationen der eingeführten Weine kennen. Die Schweiz ist das zweitgrößte Weineinfuhrland der Welt. Sie absorbiert rund 7 bis 8 Prozent der gesamten Weltproduktion, und rund $\frac{2}{3}$ bis $\frac{3}{4}$ der in der Schweiz konsumierten Weine werden aus dem Ausland bezogen.¹⁾ Die Rangordnung der Bezugsländer ändert jährlich stark. Die Hauptlieferanten sind Frankreich, Italien, Portugal und Spanien, denen sich eine Reihe anderer Länder anschließt, sogar aus Uebersee (Chile). Auch Länder, die nicht als eigentliche Weinexportländer auftreten, haben ihre Weine nach der Schweiz gesandt, so z. B. 1941 Deutschland mit 249 hl. Die Schweiz war und ist heute noch ein äußerst beliebtes Absatzgebiet für fremde Weine, die sich dieses Absatzgebiet mit allen Finessen handelspolitischer Klugheit zu erwerben und zu erhalten suchen. Ein Ueberblick über die eingeführten Weinmengen

¹⁾ Dubois J.: a. a. O. S. 131 ff.

im Gegensatz zur Inlandernte des Vorjahres vermag die Bedeutung der Weineinfuhr auf dem gesamtschweizerischen Weinmarkt besser zu erklären als viele Worte.¹⁾

<i>Jahr</i>	<i>Inl. Ernte des Vorjahres in hl</i>	<i>Weineinfuhr in hl</i>	<i>Gesamtanfall auf dem Markt</i>
1934	208 500	1 134 499	1 342 999
1935	856 600	860 369	1 716 969
1936	1 100 288	804 239	1 904 527
1937	485 441	916 924	1 402 365
1938	466 649	945 873	1 411 922
Total	3 116 878	4 661 904	7 778 782
Durchschn.	623 376	923 380	1 555 756
1939	348 334	982 942	1 331 276
1940	731 301	967 412	1 698 713
1941	462 029	1 089 281	1 551 310
1942	826 469	1 033 342	1 859 811
1943	749 725	980 721	1 730 446
1944	746 693	544 673	1 291 366
1945	1 050 505	794 843	1 845 348
1946	721 745	1 272 181	1 993 926
Total	5 636 801	7 664 395	13 302 196
Durchschn.	704 358	968 048	1 662 774

Aus diesen Ziffern ergibt sich eindeutig die gewaltige Bedeutung der Weineinfuhr in bezug auf den einheimischen Markt. Doch lassen sich daraus für die Marktstärke der Walliser Weine nicht ohne weiteres Rückschlüsse ziehen. Denn rein quantitativ beträgt die Walliser Produktion nur ca. $\frac{1}{8}$ des Gesamtanfalls auf dem Markt, während die Fremdwine $\frac{5}{8}$ der gesamten angebotenen Menge bilden.

Wenn jedoch obenstehende Ziffern in Beziehung zur Lage am schweizerischen Weinmarkt in der Vorkriegszeit gesetzt und als Gegenüberstellung zur Kriegszeit und unmittelbaren Nachkriegszeit herangezogen werden, eröffnen sich recht interessante Perspektiven. Erstens zeigt sich eine beträchtliche Konsumsteigerung an Weinen. Der Gesamtanfall auf dem Schweizer Markt erfuhr eine Steigerung von durchschnittlich 107 018 hl in der Periode von 1939/46 gegenüber der Vorkriegsperiode. Während die Weineinfuhr eine relativ geringe Erhöhung von 44 668 hl erfuhr (wobei allerdings das Jahr 1944 mit einer durch die Kriegsverhältnisse stark beeinflussten Importziffer miteingerichtet ist²⁾), ist auf dem Inlandmarkt eine beträchtliche

¹⁾ Schweizerischer Weinhändlerverband: Jahresbericht 1934/46.

²⁾ Das Jahr 1944 war durch die außerordentliche Schwierigkeit gekennzeichnet, Wein aus dem Ausland in die Schweiz zu schaffen. Die durchschnittliche Weineinfuhr 1939/ excl. 1944 betrug 1 017 103 hl Wein = einer Erhöhung von 93 723 hl.

Erhöhung der einheimischen Produktion festzustellen, die im Durchschnitt der Jahre 1939/46 um rund 107 018 hl höher liegt als in der vorangegangenen Periode.

Die Gründe dieses vermehrten Weinkonsums sind nicht endogener Natur, d. h. die Konsumsteigerung wurde nicht durch Faktoren hervorgerufen, die dem Weinmarkt zugehörig sind, wie beispielsweise Preissenkungen usw., sondern sie sind m. E. zum überwiegenden Teil in der allgemeinen wirtschaftlichen Lage des Landes zu suchen. Die starke Geldvermehrung und erhöhte Geldumlaufgeschwindigkeit, die die Kriegswirtschaft im Gefolge hatte, brachte den Wein — infolge des größeren Nominaleinkommens — in breitere Konsumentenschichten, die früher der Auffassung waren, der Weinkonsum sei mit ihren Einkommensverhältnissen unvereinbar. Hinzu kam die Qualitätsverschlechterung und Produktionsverringerung von Substitutionsgütern (z. B. Bier) infolge von Schwierigkeiten in der Rohstoffbeschaffung.

Beim Abbruch der Feindseligkeiten im Jahre 1945 schlug die Weineinfuhrpolitik des Bundes mit einem Schlage eine andere Richtung ein. Bereits 1946 erreichte die Weineinfuhr ein Maximum, das seit 1933 (Frostjahr) nicht mehr erreicht worden war. Die Gründe für diesen raschen und hohen Import von Fremdweinen sind nicht allein im Bedarf zu suchen, wie man vielleicht vorerst vermuten könnte, sondern sie finden sich in der schweizerischen Handelspolitik, die vorab in den Dienst der traditionellen schweizerischen Exportindustrie gestellt wurde. Unsere kriegsverwüsteten Nachbarländer können als Kompensation für schweizerische Industrieerzeugnisse meistens nur Wein bieten. Andererseits aber war gerade das Angebot dieser billigen Fremdweine den Bundesbehörden ein willkommenener Anlass, um den steigenden Weinpreisen auf dem Inlandmarkt einen Riegel zu schieben und um dadurch einen handfesten und demonstrativen Beweis der Kampffähigkeit und -willigkeit der Behörden zu geben, die Lebenskosten zu senken.¹⁾ Durch das Wirtschaftsabkommen mit Frankreich vom 16. November 1947 wurde den französischen Weinexporteuren ein Sonderkontingent von 16 000 hl zum direkten Import an Private und Wirte in der Schweiz zugeteilt, ohne daß die bundesrätlichen Bestimmungen über den Handel mit Wein Anwendung finden sollten. Diese starke Einfuhrmenge an Fremdweinen verursachte bereits 1948 einen starken Preisrückgang für die Ernte 1947, obwohl diese als eine gute bis sehr gute Ernte anzusprechen war.

Es hieße eine unvollständige Darstellung der Verhältnisse geben,

¹⁾ Schweizerischer Weinhändlerverband: Jahresbericht 1946.

wollte man nicht auch die Konkurrenzstärke der Fremdweine in bezug auf Qualität und Preise untersuchen. Es kosteten ¹⁾:

	gew., ordin. Weine	mittl.-bessere Qualität	sehr gute Qualität	
	Wein und Weinmost in Fässern, Naturwein bis und mit 13° Al- koholgehalt (roter) 117a ¹⁾	Wein und Weinmost in Fässern, Naturwein bis und mit 13° Al- koholgehalt (weißer) 117a ¹⁾	Naturwein v. 13.1° Alkoholg. und dar- über, roter 117b ¹⁾	Naturwein v. 13.1° Alkoholg. und dar- über, weißer 117b ¹⁾
	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.
1939	34.27	30.65	62.86	120.—
1940	37.15	34.77	57.38	80.39
1941	50.11	55.15	60.79	59.83
1942	84.—	86.83	88.—	104.—
1943	101.—	96.81	115.—	115.—
1944	72.12	69.59	90.07	111.—
1945	106.—	86.71	109.—	89.40
1946	114.—	92.33	148.—	213.—

Mittelwert per hl (Grenzwert, ohne Zollgebühr und ohne Fracht ab Schweizergrenze).

Die Preise in den letzten Jahren zeigen eindeutig die steigende Tendenz der Weine auf dem Weltmarkt. Dies kommt vor allem drastisch bei den Weinspezialitäten und Süßweinen, wie Marsala, Malaga usw. zum Ausdruck, während die kurrenten Weine relativ mäßige Preissteigerungen erzielten. So zeigt es sich, daß die Preise der angebotenen Kurrentweine weit unter den Produktionskosten der Walliser Weine stehen. Hingegen hat sich das ungünstige Preisverhältnis grundlegend geändert, sobald man die Produzentenpreise der Walliser Qualitätsweine in Beziehung setzt mit den Weinspezialitäten des Auslandes. Diese Preise reichen schon weitgehend an die Produktionskosten heran, wie sie für die besten Walliser Weine errechnet wurden. Der Weg ist daher unschwer zu erkennen, den der Walliser Weinbau einzuschlagen hat.

Im allgemeinen ist in der breiten Öffentlichkeit die Kenntnis der Importorganisationen, die diese großen Mengen Fremdweine in die Schweiz einführen, noch wenig bekannt. 1930 teilten sich ungefähr 20 bedeutendere Importweinhändler in das ansehnliche Geschäft des Fremdweinimports. ²⁾ Hinzu kommen noch die selbständig einkaufenden Konsumvereine und Einkaufszentralen. Die Weinimporteure sind in einem Verband zusammengeschlossen und verstanden, sich eine sehr starke Position zu schaffen. Die Stärke dieses Verbandes « . . . beruht vor allem in einem ansehnlichen eigenen Kapitalbesitz und einer guten Ausnutzungsmöglichkeit der schweizerischen Kreditorganisationen ». ³⁾ M. E. w. liegt jedoch die Stärke

¹⁾ Ebenda.

²⁾ Mitteilungen des SBS Brugg, Nr. 99, S. 23 ff.

³⁾ Ebenda. S. 24.

des Importhandels nicht allein in diesen beiden Faktoren, sondern die Kraft liegt vielmehr in seiner Macht, den Marktzutritt neuen Konkurrenten fast zu verunmöglichen.¹⁾ So läßt sich feststellen, daß die Zahl der Weinimporteure von 1946 tatsächlich gegenüber 1928 mit einem Zuwachs von 10 Mitgliedern fast unverändert blieb.²⁾ Es werden somit durch die 30 Weinimporteure rund 60 % des schweizerischen Weinkonsums gehandelt. Mögen sich die Gewinnmargen in relativ kleinem Rahmen bewegen, so sind doch die Umsätze für jeden einzelnen Importeur so groß, daß für ihn auch in «schlechten Jahren» der Weinimport ein einträgliches Geschäft bleibt.

Der Weinhandel

Der Direktverkauf.

Unter Direktverkauf wird der Weinverkauf von den Encaveurs an die Konsumentenschaft unter Ausschaltung des Zwischenhandels verstanden. Der Direktverkauf an den Konsumenten hat für den Encaveur einen zweifachen Vorteil: erstens verbleibt ihm die Marge des Zwischenhandels und zweitens ist er sicher, daß seine Weine unverfälscht den Konsumenten erreichen. Ist der Encaveur bestrebt, möglichst viel direkt an die Konsumenten zu verkaufen, so muß er in erhöhtem Maße auf die Konsumenten direkt Einfluß nehmen. Durch lebhaftere Propaganda muß er versuchen, aus dem großen Harst der Weinhändler hervorzutreten, um einen erfolgreichen Direktverkauf organisieren zu können. Dieses kostspielige Unterfangen läßt sich praktisch nur sehr schwer verwirklichen. Tatsächlich gibt es im Wallis keinen größeren Encaveur, der eine so ausgedehnte Kundschaft hätte, daß er bei optimaler Betriebsausnützung nur die Belieferung der Konsumenten im Direktverkauf organisieren könnte. Es verhält sich gerade umgekehrt. Rund neun Zehntel der gesamten Erntemenge wird in den befragten Betrieben durch den Zwischenhandel vertrieben, während durchschnittlich nur ein Zehntel direkt an die Verbraucher geht. Diese Verhältniszahl gilt vor allem für die größeren Betriebe. Hingegen gibt es im Kanton etliche Weinproduzenten mit ausgedehnten Rebbergen in vorzüglichen Lagen, die ihr Hauptgewicht darauf verlegen, nur ganz exquisite Weine zu produzieren und einzukellern. Diese Weine werden mit großer Sorgfalt gepflegt und finden fast ausschließlich ihren Weg

¹⁾ Die Bewilligung zur Ausübung des Importhandels ist von einer staatlichen Konzession abhängig, die sehr schwer zu erhalten ist.

²⁾ Verband schweiz. Weinimporteure en gros; Jahresbericht 1946.

direkt zum Konsumenten. Der mengenmäßige Umsatz dieser Encaveurs hält sich aber in engen Grenzen und ihre Anzahl ist sehr bescheiden. Darum fällt ihr Absatz im Gesamtdirektverkauf kaum ins Gewicht. Der Kundenkreis für die Direktabnahme findet sich zur Hauptsache in der Westschweiz, wo man heute noch die qualitativ hochstehenden Weine von den Durchschnittsflaschenweinen gut zu unterscheiden weiß, und wo man viel Gewicht auf einen erlesenen Flaschenkeller legt.

2. Zwischenhandel.

Meine Ausführungen zeigen, wie sehr der Encaveur auf den Zwischenhandel angewiesen ist. Rund drei Viertel der von den Encaveurs eingekellerten Weine verlassen die Grenzen des Kantons und werden in der deutschen und welschen Schweiz abgesetzt. Es sind vornehmlich die größten Firmen des Kantons, welche die Versorgung der großen Absatzmärkte außerhalb des Kantons besorgen. Sie müssen sich notgedrungen, infolge der großen Entfernungen, auf den Zwischenhandel stützen. Wie in der Distributionssphäre für Lebensmittel, so ist auch beim Absatz der Weine grundsätzlich zu unterscheiden zwischen dem Großhandel und dem Detailhandel.

a) *Der Großhandel (En-gros-Handel)*. Beim Großhandel haben wir zwischen zwei Hauptrichtungen zu unterscheiden: dem Weinimporteur en gros und dem eigentlichen Grossisten, der den Wein auf feste Rechnung übernimmt. Seit dem Inkrafttreten des Eidg. Weinstatuts müssen die Weinimporteure bei Absatzstockungen der einheimischen Weine ein bestimmtes Quantum einheimischer Weine übernehmen. Aus diesem Grunde gehören auch die Importeure zu der Gruppe der Grossisten für einheimische Weine.¹⁾ Zu den eigentlichen Grossisten, die den Absatz der Inlandweine besorgen, gehören vor allem die vielen Weinhandelsfirmen, die im Schweiz. Weinhändlerverband zusammengeschlossen sind. Es sind dies jene großen Firmen, die sich nicht im eigentlichen Produktionszentrum befinden, sondern in den Konsumzentren oder in deren Nähe. Besonders die deutsche Schweiz ist in ein dichtes Grossistennetz eingesponnen. Neben diesen eigentlichen berufsmäßigen Engroshändlern treten in neuerer Zeit noch verschiedene Einkaufsgenossenschaften des Detailhandels und der Konsumgenossenschaften als Grossisten auf. So kauft der VSK (Verband Schweiz. Konsumgenossenschaften, Basel) große Mengen Inlandweine auf und gibt sie an einzelne Konsumgeschäfte zu billigen Preisen ab. Dem gleichen Ziele folgt die USEGO (Union Schweiz. Einkaufsgenossenschaften Olten), die die

¹⁾ Cf. die Bestimmungen über das eidg. Weinstatut. Ferner Mitteilungen des SBS Brugg 1930, Nr. 99, S. 23 ff.

Lebensmitteldetailgeschäfte mit Inlandweinen versorgt. In neuerer Zeit hat die Gründung der HOWEG (Einkaufsgenossenschaft für das Schweiz. Hotel- und Wirtegewerbe, Grenchen) dem Absatz der Inlandweine eine neue Quelle erschlossen.

Der Engroshandel ist mit recht bedeutenden Unkosten belastet. Er muß für eigene große Räumlichkeiten mit kostspieligem Inventar besorgt sein. Zudem benötigt er ein ständiges Kellerpersonal. Neben dem technischen Betrieb aber kann er kaufmännisches Betriebspersonal nicht entbehren. Will der Großhandel seine Ware wieder los werden, bedarf es wieder einer intensiven Propaganda, da gerade dort der Konkurrenzkampf sehr heftig ist. Da der Erfolg beim Großhändler sehr stark auf der persönlichen Kontaktnahme mit dem Detaillisten beruht, benötigt der Großhändler einen guten Vertreterstab. Die Vertreterkosten gehören zu den Kosten, die den Engrosweinhandel am stärksten belasten. Für diese nur summarisch gestreiften Kosten, berechnete der frühere Sekretär des Schweizerischen Weinhändlerverbandes einen Preiszuschlag von Fr. 41.30 per hl.¹⁾ Dieser Zuschlag wurde 1942 von der Eidg. Preiskontrollstelle, den veränderten Verhältnissen Rechnung tragend, wie folgt korrigiert:

Produzentenpreis bis Fr. 1.—	40 Rp. (50) je Liter
Produzentenpreis von Fr. 1.01—1.50	45 Rp. (55) je Liter
Produzentenpreis von Fr. 1.50 und mehr	55 Rp. (65) je Liter ²⁾

also Fr. 47.50 per hl im Durchschnitt.

Diese festen Sätze genügten, um die Unkosten des Engroshandels zu decken und ließen auch eine befriedigende Gewinnmarge übrig. Die Produzentenkreise billigen auch meistens diese Zuschläge und der Engroshandel war mit dieser preisdifferenzierenden Berechnung ebenfalls einverstanden; nur für gewisse Fälle hatte er Unzulänglichkeiten festgestellt. Diese Preisregulierung wurde allgemein als wohltuend empfunden, und sie dient noch heute als Grundlage bei Preisdiskussionen innerhalb der Schweiz. Weinhandelskommission.

b) *Der Detailhandel.* Unter den Begriff des Detailhandels fällt diejenige Gruppe des Zwischenhandels, die den Wein direkt an den Konsumenten abgibt. Es sind dies die folgenden drei Vertriebsgruppen:

- a) das Gastwirtschaftsgewerbe,
- b) das Hotelgewerbe,
- c) das Handelsgewerbe für Lebensmittel.

¹⁾ Veröffentlichung Nr. 7 der Preisbildungskommission des EVD. a. a. O. S. 28.

²⁾ Verfügung Nr. 195 B/43 der Eidg. Preiskontrollstelle.

Durch diese drei Gruppen gelangt der Wein vom Engroshandel zum Konsumenten. Weitaus der größte Teil des Absatzes von Inlandweinen geht durch diese drei Absatzkanäle und ihnen kommt darum im Hinblick auf die Walliser Weine eine ganz spezielle Bedeutung zu.

Da die Qualität der Weine bereits durch die Produktion bestimmt wird und vom Handel nicht beeinflusst wird (oder wenigstens nicht beeinflusst werden sollte), ist es vor allem der Preis, der einen entscheidenden Einfluß auf den Absatz der Weine ausübt. Die Preisfrage für den Ausschank der Inlandweine ist ein Schlüsselproblem der gesamten schweizerischen Weinproduktion. Es gilt darum anhand einiger konkreter Zahlen, die Verschleißspanne vor allem im schweizerischen Gastgewerbe als der bedeutendsten Weinvertriebsorganisation im Detailhandel aufzuzeigen. Die folgenden Beispiele stammen aus den Jahren 1930/31, die als Normaljahre bezeichnet werden dürfen.¹⁾ Die Preise beziehen sich auf:

a) eine gut geführte Weinstube in der Stadt Zürich:

	Ankaufspreis lko. Zürich Fr. je Lit.	Selbstkosten 1/2 Jahr Fr. je Lit.	Verkaufs preis	Frühjahr 1931 Gesamtverschleiß- spanne	o/o
Riesling 1930	1.—	1.25	2.50	1.50	150
Fendant 1930	1.30	1.50	3.—	1.70	131
Wallenstadter	2.—	2.35	3.60	1.60	80
Château	1.50	1.60	3.—	1.50	100
Dôle 1929	2.30	2.40	4.—	1.70	74
Veltliner	2.10	2.20	4.—	1.90	90

b) ein großes Restaurant in Zürich, in dem Mittelstand und Arbeitgeberschaft verkehren:

	Ankaufspreis pro Liter	Verkaufspreis pro Liter		
Dôle de Sion 1929 extra	2.45	5.—	2.55	104
Maienfelder 1930	2.15	4.—	1.85	86
Neuenburger	2.35	4.—	1.65	70
Fendant-Molignon 1929	1.90	4.—	2.10	110
Tiroler 1929	1.60	4.—	2.40	150

c) Verschleißspanne in einem guten Restaurant in Basel:

	Einstandspreis lko. Keller Fr. je Lit.	Verkaufspreis Fr. je Lit.	Frühjahr 1931 Verschleißspanne Fr. je Lit.	o/o
La Côte 1930	1.50	3.—	1.50	100
Fendant 1929	2.20	4.—	1.80	82
Molignon 1929	2.50	4.50	2.—	30
Elsässer	1.35	3.—	1.65	122
Dôle	2.30	4.50	2.20	96
Veltliner	2.20	4.50	2.30	105

¹⁾ Veröffentlichung Nr. 7 der Preisbildungskommission des EVD, a. a. O. S. 45.

Diese drei Beispiele aus zwei bedeutenden Schweizerstädten zeigen eindrucklich, daß die Ausschankpreise im schweizerischen Gastgewerbe für Walliserweine zu den Höchstätzen gehören. Es ist die Kategorie der Weine, für die die höchsten Preise vom Konsumenten bezahlt werden müssen. Der Grund dieser kostenmäßigen Benachteiligung der Walliser Weine liegt vor allem in der Anwendung des Zuschlages von durchschnittlich rund 100 % zu den Einstandspreisen durch die Wirte.¹⁾ Durch diesen schematischen Zuschlag von 100 % gelangen die mit hohen Produktionskosten belasteten Walliser Weine in eine viel zu teure Preislage. Diese ungerechte Kostenkalkulation durch den Wirstand kann umso schwerer aufgehoben werden, als die Walliser Weine dank ihrer Qualität, immer noch sehr begehrte Inlandweine sind. Von Fachleuten des Weinvertriebes wurde dem Wirstand schon oft eine entsprechende Aenderung empfohlen, jedoch halten die Wirte auch heute noch aus Bequemlichkeit mit Vorliebe am Zuschlag von 100 % fest.²⁾ Auch das Schweizerische Bauernsekretariat verwirft diese Art der Preiskalkulation und schreibt wörtlich: «Damit werden alle unsere guten Landweine und die in der deutschen Schweiz beliebten Waadtländer und Walliser Weine mit Gestehungskosten des konsumfertigen Produktes (einschließlich Lagerung und Abzug) von zirka Fr. 1.50 bis Fr. 2.— je Liter im Preise stark übersetzt abgegeben, während die kleinen Fremdweine mit einer absolut viel kleineren Spanne belastet werden.»³⁾ Leider sind Kalkulation und Buchhaltung im Wirtschaftsgewerbe zu wenig verbreitet, daß sich die Wirte Rechenschaft geben können über die tatsächlichen Unkosten des Kostenträgers «Wein». Dieses ungenügende Verständnis des Wirstandes für die Kostenberechnung des Weines kommt auch in der Auffassung zum Ausdruck, daß «die Küche den Wein verkauft,» was eben zu besagter übersetzter Preisfestsetzung führt.

Die Verkaufspreise in den Gaststätten richten sich nicht nach den effektiven Kosten der einzelnen Weinsorten, sondern vielmehr nach der Absatzmöglichkeit für diese Sorten. So sind die Preise beispielsweise für Walliser Weine in der Ostschweiz und der Innerschweiz höher als in den Gebieten, wo der Ausschank von Fendant und Dôle einen regelmäßigen, bedeutenden Absatz erreicht. Beispielsweise wurden für die Ernte 1929 folgende Ausschankpreise je Liter festgelegt:

1) Betriebswirtschaftl. Untersuchungen über das schweiz. Gastgewerbe 1934. Hg. von der Treuhandstelle des Schweiz. Wirteverbandes.

2) Richtlinien zur Förderung des Schweiz. Wirtegewerbes. Hg. idem.

Ernte 1929: ¹⁾

Gebiet	Fendant	Waadtländer	Hallauer etc.
St. Gallen	2.60 — 3.20	— —	3.— — 3.60
Thurgau	2.60 — 3.—	— —	2.60 — 3.—
Schaffhausen	— —	— —	3.— — 4.—
Zürich	2.60 — 3.20	2.— — 3.—	— —
Urkantone	2.80 — 3.50	2.20 — 2.60	— —
Luzern/Zug	2.80 — 3.50	2.40 — 3.20	— —
Aargau	2.40 — 3.20	2.— — 3.—	— —
Basel	2.50 — 3.20	2.— — 3.—	— —
Solothurn	2.60 — 3.—	2.20 — 2.80	— —
Bern	2.40 — 3.—	2.— — 2.80	— —
Freiburg	2.20 — 2.60	2.— — 2.20	— —
Waadt	— —	— —	— —
La Côte	— —	1.— — 1.60	— —
Lavaux	1.80 — 2.40	1.50 — 1.60	— —
übrige Gebiete	2.60 — 2.80	1.50 — 2.—	— —
Wallis	1.40 — 2.—	— —	— —

Die hohen Ausschankpreise beim Waadtländer Wein und besonders bei den Walliser Weinen lassen sich kostenmäßig nicht begründen. Der Dôle, der überall hohe Preise aufweist, hat dies seinem kleinen Umsatz, den etwas hohen Ankaufspreisen und vor allem aber dem Bestehen einer allgemeinen bestimmten Preismeinung zu zu verdanken. ²⁾

Beim schweizerischen Hotelgewerbe, das sich natürlich einer größeren Akkumulation von Unkosten gegenübergestellt sieht, als das Gastgewerbe, wird die Verschleißspanne entsprechend erhöht. Sie betrug früher 3.37 Fr., was als stark übersetzt empfunden wurde, worauf eine Reduktion, besonders bei den sich rascher umsetzenden Inlandweinen, eintrat. ³⁾ Aber der Zuschlag von 100 % und mehr ist auch hier noch üblich. Im Hotelgewerbe sind vor allem die Flaschenweine bevorzugt, und es gilt ein möglichst reichhaltiges Lager der verschiedensten Sorten zu halten. Die Reichhaltigkeit des Lagers und die geringere Umschlagsgeschwindigkeit der Weine erklärt die vermehrten Unkosten.

Wie bereits erwähnt, haben sich die Lebensmittelvertriebsunternehmungen in den letzten Jahren immer mehr und mehr auf den Absatz von Weinen eingestellt. Warum? Die Lebensmittelgeschäfte erkannten zusehends die übersetzten Verschleißspannen des Gastgewerbes. Mit dem Zuschlag von 25—40 %, wie er auf den andern Lebensmitteln erhoben wird, kommt der Verkauf der Weine bedeu-

¹⁾ Veröffentlichung Nr. 7 der Preisbildungskommission des EVD. a. a. O. S. 52.

²⁾ Ebenda. S. 53.

³⁾ Ebenda. S. 55.

tend billiger zu stehen, als wenn der Konsument den Wein im Gasthaus trinkt. Die Unkosten des Weinverkaufs im Lebensmittelgeschäft lassen sich auf viele andere Verkaufsprodukte aufschlüsseln und belasten nicht einseitig den Wein, wie dies im Gastwirtschaftsgewerbe der Fall ist. In privaten Lebensmittelgeschäften beträgt die Nettospanne für Fendant rund Fr. 0.55 pro 7-dl-Flasche (Bruttospanne Fr. 0.65). Für Dôle beträgt die Nettospanne Fr. 1.28 (brutto Fr. 1.45), was allgemein als zu hoch betrachtet wird. Bei den Konsumgenossenschaftlichen Betrieben reduzieren sich die Verkaufspreise von Wein noch besonders. So wurden im Frühjahr 1931 für Fendant 1930 Ier choix bei Offenverkauf Fr. 0.21 = 21 % des Ankaufspreises als Verschleißspanne berechnet, und für Verkauf in Literflaschen Fr. 0.11 = 10 % des Ankaufspreises.¹⁾ Generell kann gesagt werden, daß in den konsumgenossenschaftlichen Betrieben die Detailverschleißspanne in der Regel für alle Weinsorten 15—30 Rp. je Liter, oder 20—60 Rp. je Flasche berechnet wird, wobei die teureren Sorten stärker als die billigeren belastet werden.

Durch diese bedeutend billigeren Verkaufspreise der Weine wurden besonders jene Käuferschichten angezogen, die grundsätzlich gerne ihr Glas Schweizerwein getrunken hätten, die es sich aber infolge des niedern Einkommens einfach nicht leisten konnten, in die Gaststätten zu gehen. Zum andern hat der Weinkauf im Laden für den Konsumenten noch andere Vorteile: Wegfall des Trinkgeldes, Konsum je nach zeitlichem und mengenmäßig augenblicklichem Bedürfnis, trotzdem Wein im eigenen Hause, keine oder nur unbedeutende Lagerhaltung usw. Die sich hieraus ergebenden Perspektiven verdienen beachtet zu werden.

¹⁾ Veröffentlichung Nr. 7 der Preisbildungskommission des EVD. a. a. O. S. 59.

III. Kapitel: Der private Interventionismus

Die Gründe

Die Gründe des privaten Marktinterventionismus haben ihren Ursprung in erster Linie in der Marktstruktur der Produktionssphäre und erst in zweiter Linie in der Marktstruktur der Distributionsphäre. Diese Behauptung, die der allgemeinen Auffassung widerspricht und diese geradezu umkehrt, findet ihre Begründung in der tatsächlichen Entwicklung, wie sie sich auf dem Walliser Weinmarkt nach dem ersten Weltkrieg abspielte.

Nach dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung des Kantons um die Mitte des letzten Jahrhunderts wuchs die angebaute Rebfläche in gleichmäßigem, aber stetem Ausmaß. Die Eindämmung und die Kultivierung des Bodens gaben der Rebe viel Raum frei. Trotz dieser Zunahme der Produktion läßt sich bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges eine bedeutend gleichmäßigere Preisentwicklung beobachten. Uebrigens eine Erscheinung, auf die wir auch im Kanton Waadt stoßen.¹⁾ Die Gründe dieser ruhigen Preisentwicklung waren folgende: die Zahl der Encaveurs war gering und die Aufnahmefähigkeit ihrer Keller hielt sich in sehr engem Rahmen. Dadurch wurden die Weinproduzenten gezwungen, den Wein, den sie nicht auf den Markt bringen konnten, in ihren eigenen Kellern zurückzubehalten. So entstanden Reserven an alten Weinen, die verhinderten, daß die Preise unter ein gewisses Niveau sanken. Der gleichmäßige Zustrom billiger Fremdweine sorgte ebenfalls dafür, daß die Grenzen nach oben nicht überschritten wurden. Innerhalb dieser Grenzen hatten die Preise einen gewissen Spielraum.

Der erste Weltkrieg unterbrach diese unruhige Entwicklung. Die starke Nachfrage ließ die Weinpreise steigen. Es ist klar, daß die Weinproduzenten diese günstige Gewinnchance ausnützten und alle ihre Reserven auf den Markt warfen. Immer mehr gaben die

¹⁾ Dubois J.: a. a. O. S. 32 ff. und 150 ff.

Weinbauern ihre Ernte direkt den Encaveurs ab und verkauften ihre alten Trotten. Die Produktion wurde immer mehr gesteigert und auch die Zahl der Encaveurs wuchs. Die Verhältnisse änderten sich aber mit einem Schlage, als die Feindseligkeiten aufhörten und die normalen wirtschaftlichen Verhältnisse wieder eintraten. Mit ihnen wuchsen auch wieder die Schwierigkeiten des Weinabsatzes. Die Produktion nahm immer mehr zu, und die Encaveurs, deren Absatz zu stocken begann, waren nicht mehr in der Lage, die jährliche Produktion des Kantons unterzubringen und dazu noch die nicht abgesetzte Menge des Vorjahres aufzubewahren. Die Encaveurs sahen sich vor die Aufgabe gestellt, die Ernte des Vorjahres um jeden Preis loszuwerden, oder sie sahen sich veranlaßt, von der neuen Ernte nur soviel anzunehmen, als sie in ihren Kellern noch aufbewahren konnten. Die Preise waren somit einem ständigen Druck nach unten ausgesetzt. Folgende Bemerkung des Staatsrates in seinem Bericht an den Großen Rat vom 16. Mai 1929 mag die Lage auf dem Weinmarkt noch besser erklären: ¹⁾

«D'après les statistiques de l'U.S.P. et les correctifs des données de ces années dernières, il ressort que les frais d'exploitation des vignes en rapport s'élèvent à fr. 4 160.— à l'ha soit en admettant un rendement moyen de 6 dl au m², de frs. 0.70 par litre de vendange.»

Der Geldrohertrag pro ha Reben vermochte also mit Fr. 4 160.— schon in den 20er-Jahren nur knapp die Produktionskosten zu decken. Die Lage verschlimmerte sich in den Krisenjahren aber beträchtlich. Der Staatsrat des Kantons gelangte darum am 5. Mai 1936 in einer Botschaft, die in recht eindrücklicher Art und Weise die Notlage der Weinbauern schilderte, an den Großen Rat. ²⁾

«Beunruhigend ist die Lage, in welche die weinbautreibende Bevölkerung durch die Krisis geraten ist. Der Weinbauer unseres Kantons hat von jeher mit schwierigen Verhältnissen zu kämpfen gehabt. Die Entwicklung, die das Verhältnis zwischen Produktionskosten und Produktionspreis durchgemacht hat, hat die Situation noch verschärft. Einige Zahlen zeigen dies klar.

Anbaufläche und Verteilung: Laut einer uns vorliegenden Statistik hat das Wallis ein Rebgelände von 3 500 ha oder 35 Millionen m², wovon 3 000 ha ertragsfähig sind. Mehr als 2000 Familien teilen sich in dieses Rebgelände, so daß jede im Mittel 1500—2000 m² ihr Eigentum nennen kann, verteilt in 8—10 Parzellen, die recht oft mehr als 1 km auseinander liegen.

¹⁾ Message du Conseil d'Etat du Canton du Valais au Grand Conseil. Sion 16 mai 1929.

²⁾ Bericht des Staatsrates an den Großen Rat vom 5. Mai 1936.

Wegverhältnisse: Diese sind absolut ungenügend. Dünger, Wasser, Ertrag usw. müssen durch den Arbeiter persönlich auf lange Strecken befördert werden.

Bewässerung: Diese wird heute mit den amerikanischen Setzlingen unerlässlich, besteht aber nur in einzelnen Abschnitten in ungenügender Weise.

Kosten des Weinbaus pro ha:

Arbeit	Fr. 2 100.—
Kampf gegen Krankheit, Insekten	Fr. 500.—
Düngung	Fr. 550.—
Ersatz der Rebstichel	Fr. 150.—
Amortisation der Wiederherstellungskosten auf 30 Jahre verteilt	Fr. 300.—
Steuern	Fr. 200.—
Total	Fr. 3 800.—

Ertrag 1935: 24 Millionen Liter à Fr. —.35, was eine Summe von Fr. 8 400 000.— ausmacht und pro ha Fr. 2 800.—. Wir müssen also pro ha ein Defizit von mehr als Fr. 1000.— feststellen, was für den ganzen Kanton Fr. 3 000 000.— ergibt.

Ertrag 1934: 17 Millionen Liter à Fr. —.60 ein Gesamtertrag von Fr. 10 200 000.— ausmachend, oder pro ha Fr. 3 400.—. Im Jahre 1934 entstand daher ein Defizit von Fr. 400.— pro ha mit einem Gesamtverlust von Fr. 1 200 000.— für das Walliser Rebgebiete.

Diese Rechnung zeigt, daß der Weinbau, wenn die heutigen Verhältnisse weiterandauern, auf dem besten Wege des vollständigen Ruins ist, es sei denn, es werden unverzüglich energische Maßnahmen ergriffen.»

Beide Beispiele zeigen in knapper und eindrucklicher Form, wie der Walliser Weinproduzent sich in einer außerordentlich schwierigen Lage befand.

Die Frage nach der Ursache dieses Preisdruckes auf die Walliser Weine hat damit aber nicht ihre völlige Abklärung gefunden. Denn der Weinkonsum in der Schweiz ist zwar um $\frac{1}{20}$ d. h. 100 000 hl zurückgegangen. Auch ist besonders in den Jahren 1935 und 1936 die Fremdwineinfuhr recht «mäßig» ausgefallen im Verhältnis zu andern Jahren.¹⁾ Diese Tatsachen aber bestärken mich in der Auffassung, daß sämtliche Encaveurs versuchten, ungeachtet der jeweiligen Marktlage, soviel als nur immer möglich von der jährlich ein-

¹⁾ Verband schweizerischer Weinändler: Jahresbericht 1934/36.

gezellerten Menge zu verkaufen, um die Keller im Herbst für die neue Ernte bereit zu haben. Diese Methode des Verkaufens à tout prix führte besonders in den Jahren der guten Erträge zu einem außerordentlichen Sturz der Preise. Es fehlte ein großes Staubecken, in das die Weinproduzenten jährlich ihre Ernte hätten abgeben können, das umfangreich und stark genug gewesen wäre, eine ausgleichende, regulierende Funktion auszuüben, und die Bedürfnisse einer großen Konsumentenschaft restlos zu befriedigen.

Wohl lagen auf der Distributionsseite einem fließenden Absatz ebenfalls schwere Hindernisse im Wege — die in der Literatur als primäre Ursachen der Absatzstockung angesehen werden — sie wären aber nicht so stark zur Geltung gekommen, wie sie sich später tatsächlich ausgewirkt haben. Es sind dies in kurzen Worten: die verringerte Konsumkraft breiter Schichten der Bevölkerung, Abstinenzbewegung, Konkurrenz der alkoholfreien Obst- und Traubensäfte, mangelhafte Lagerungsmöglichkeit in den modernen Häusern mit Zentralheizungen, Veränderungen in der Geschmacksrichtung der Konsumentenschaft usw. Alle diese Umstände haben mit dazu beigetragen, den Absatz der Walliser Weine zu erschweren, wären aber an sich keine so großen Hindernisse gewesen, daß sie nicht mit den üblichen absatzfördernden Mitteln hätten vermindert oder sogar beseitigt werden können.

Der private Interventionismus in der Produktionssphäre

1. Die verbandsmäßige Organisation der Anbieter.

Alle vorhin erwähnten Gründe, die zu der drückenden Notlage der Weinproduzenten geführt haben, zeigten in welcher Richtung eine Marktintervention zu gehen hatte. Die besorgniserregende Lage, in die sich viele Weinproduzenten versetzt sahen, drängte zu einem entscheidenden und raschen Schritt.

An Beispielen fehlte es in dieser Zeit wahrlich nicht. Sämtliche andern weinproduzierenden Länder befanden sich in einer ähnlichen Lage wie die Schweiz. Alle diese Länder, die von der Absatzstockung betroffen wurden, versuchten teils durch staatliche, teils durch private Marktintervention eine Besserung der Lage zu schaffen. Dies traf vor allem für Italien, Ungarn und Deutschland zu. Frankreich hatte nie eine so akute Absatzstockung zu erleiden wie die genannten Länder — solange ihm wenigstens der amerikanische Markt zugänglich blieb. Der alte und gute Ruf seiner Weine öffneten ihm immer wieder die Märkte.

Der Staatsrat des Kantons Wallis beschloß daher zum Studium der Maßnahmen, die geeignet waren, dem Walliser Weinbau unter die Arme zu greifen, eine Summe von Fr. 2 500.— bereitzustellen, zu

der sich eine Bundessubvention in gleicher Höhe gesellte.¹⁾ Eine Kommission von Fachleuten wurde gebildet und mit dem Studium der Verhältnisse in andern Ländern betraut. Sowohl die technischen wie die kommerziellen Einrichtungen in Italien, Frankreich, Ungarn und Deutschland wurden einem gründlichen Studium unterzogen, und das beste für Walliser Verhältnisse ausgesondert. Sogar der große und verdiente Initiant um die Verbesserung der Verhältnisse im Walliser Weinbau, Staatsrat Maurice Troillet, begab sich nach Frankreich, um die Weinhandelsgenossenschaften an der Arbeit zu sehen. Die Ergebnisse dieser Prüfung der Verhältnisse im Ausland fanden ihren Niederschlag in einer Botschaft des Staatsrates an den Großen Rat.²⁾ In dieser Botschaft wird nach einer kurzen Schilderung der Verhältnisse im Wallis mit allem Nachdruck die Gründung von Genossenschaftskellern verlangt.

«Il résulte de tout ce qui précède, que la création de caves coopératives est une impérieuse nécessité pour notre canton, si nous voulons sortir à bref délai la viticulture du marasme dans lequel elle se débat présentement.»

Schon in frühern Jahren zeigten sich bescheidene Ansätze von Genossenschaftskellern in Siders, Vétroz und Sitten. Sie kamen aber nicht über bescheidene Anfänge hinaus, da ihnen die nötigen Geldmittel fehlten. Sie wichen daher bald von ihrem ursprünglichen Ziele ab: Um ihre Kosten zu verringern, kauften sie die Ernte von Dritten auf. Es waren vor allem die großen Produzenten, die sich auf genossenschaftlicher Basis zusammenschlossen. Dieses war und konnte nicht der Weg sein, den der Walliser Weinbau und Weinhandel zu gehen hatte, sondern es galt gerade die vielen kleinen Weinproduzenten zusammenzufassen und ihnen ihre schweren Sorgen tragen zu helfen.

Das Projekt des Staatsrates sah eine Beteiligung von Bund und Kanton in der Höhe von Fr. 180 000.— vor, während die Genossenschaftsanteile Fr. 100 000.— ausmachen sollten.³⁾ Ferner wurde die Genossenschaft ermächtigt, Obligationen-Anleihen aufzunehmen durch Emission von Titeln im Betrage von Fr. 50.— mit 5%iger Verzinsung. Als in der Folge der Große Rat auf Grund der Botschaft des Staatsrates der Gründung von Genossenschaftskellern seine finanzielle Unterstützung lieh und die vorgesehenen Hilfsmaßnahmen genehmigte, wurde sofort mit dem Bau der Genossenschaftskeller in Leytron und Sitten begonnen. Diese beiden Keller waren schon im

¹⁾ Staatsratsbeschluß vom 8. Februar 1929 betr. provisorische Hilfsmaßnahmen gegen die landwirtschaftliche Krise im Wallis.

²⁾ Botschaft des Staatsrates an den Großen Rat vom 16. Mai 1929.

³⁾ Botschaft des Staatsrates an den Großen Rat vom 16. Mai 1929.

Herbst 1930 für die Einlagerung der Ernte bereit.¹⁾ 1931 wurde der Keller in Siders, 1932 der in Ardon den Genossenschaftlern zur Verfügung gestellt. Gleichzeitig wurden für den Unterhalt und die Verwaltung dieser vier Keller ebensoviele Genossenschaften gegründet unter den Namen:

Genossenschaftskeller von Leytron, Saillon, Riddes und Umgebung, mit Sitz in Leytron;

Genossenschaftskeller von Sitten und Umgebung, mit Sitz in Sitten;

Genossenschaftskeller von Siders und Umgebung, mit Sitz in Siders;

Genossenschaftskeller für den Bezirk Conthey, mit Sitz in Ardon.

Am 1. März 1930 schlossen sich diese vier Genossenschaftskeller zusammen unter dem Namen «Verband der Walliser Weinproduzenten PROVINS» (Fédération de producteurs de vins du Valais F.P.V.V.). Der Sitz und die Zentrale der Genossenschaft befindet sich in Sitten.

Die engere Verbindung der Genossenschaftskeller hat den Zweck, den gemeinsamen Verkauf von Trauben oder Weinprodukten durch ihre Mitglieder zu gewährleisten.²⁾ Als weitere Ziele des Verbandes werden in Art. 2 der Statuten genannt:

- a) Schutz der allgemeinen Interessen der Genossenschaftskeller;
- b) Verbesserung des Weinbaus und der Oenologie;
- c) Absatzerleichterung der Verbandskeller durch Schaffung einer Verkaufszentrale;
- d) Begünstigung und Schaffung von neuen Genossenschaftskellern.

Art. 3 bringt die allgemeinste Fassung der Ziele mit dem Vermerk, daß sich der Verband mit allen Fragen befassen darf, die den Weinbau und den Weinhandel betreffen.

Das Ziel der Provins ist damit ziemlich klar umrissen. Der Absatz ist der primäre Zweck, dem sich die andern Ziele unterordnen. So ist die Verbesserung des Weinbaus, die Vervollkommnung der Produktion und der Produkte als sekundäres Förderungsprinzip, als Mittel zum Zweck gedacht. Rationelle Betriebsführung, Hebung der Qualität der Produkte um deren Marktgängigkeit zu fördern: das sind die Mittel im Weinbau. Andererseits ist der Zusammenschluß der Produzenten hauptsächlich mit dem Ziel und in dem Bestreben zustande gekommen, den Absatz so gut und so extensiv als möglich

¹⁾ Provins 1930—1940. Zum 10jährigen Bestehen der Genossenschaften der Walliser Weinproduzenten.

²⁾ Statuts révisés de la Fédération des Producteurs de Vins du Valais (F. P. V. V.) Provins.

zu sichern. Nach diesem Ziel hat sich auch die gesamte Unternehmungspolitik der Provins ausgerichtet. Um aber eine Sicherung des Absatzes erreichen zu können, bedurfte es einer bedeutenden Marktposition, die sich in der Folge durch ein Streben nach Monopolstellung geltend machte.

Obwohl staatliche Hilfe bei der Gründung der Genossenschaftskeller wesentlich beteiligt war, möchte ich dafür dennoch die Bezeichnung «privater Marktinterventionismus» beibehalten. Der Zusammenschluß der Genossenschafter erfolgte auf privatem Weg, und die Provins hat diesen Weg auch heute noch nicht verlassen. Die Produzenten sind in ihrem Entschluß frei, ob sie es vorziehen, sich dem Verbands anzugliedern oder die Ernte nach wie vor den privaten Encaveurs anzubieten.

So beginnt die Konkurrenz zwischen den privaten Encaveurs und dem Produzentenverband Provins bereits auf dem Produktionsmarkt. Je nach der Stärke der Nachfrage nimmt die Intensität des Konkurrenzkampfes zu oder ab. Um aber sich die regelmäßige Produktion zu sichern, haben sowohl die privaten Encaveurs durch Verträge usw., als auch die Weinproduzentengenossenschaft durch Statuten ihre Mitglieder stark an sich zu binden gewußt. Die Statuten des Kellers von Siders bestimmen, daß der Genossenschafter von seiner Ernte nur den für seinen Hausgebrauch notwendigen Ernteertrag wegnehmen darf.¹⁾

Diese außerordentlich straffe Organisation der Genossenschafter war einer der Grundpfeiler, der die Provins ihre heutige Marktstärke verdankt. Doch nicht nur die Pflicht der Ernteablieferung verschaffte dem kleinen Produzenten die Sicherheit, daß er auch in Zeiten schwieriger Absatzverhältnisse seine Ernte zum bestmöglichen Marktpreis abgeben konnte, sondern auch das Recht hierzu, mochte die Ernte noch so klein sein.

Der geregelte, sichere Absatz der jährlichen Ernte hätte nicht genügt, um eine so rasche Entfaltung der Genossenschaft zu gewährleisten. Die andere Komponente — die Preisfrage — war sicher in eben so hohem Maße am Erfolg beteiligt. Eine rasche Vergütung der Ernte erhöhte die Freude am Rebbau. Die Genossenschaft der Weinproduzenten ist als Selbsthilfeorganisation gedacht. Die Betriebsmittel, die zur Deckung der Auslagen, zur Vornahme der üblichen Abschreibungen und zur Aeufnung von Reserven notwendig sind, werden von der Ernteeinlieferung der Genossenschafter im Verhältnis zu deren Umfang erhoben.²⁾ Der Betriebsgewinn wird zu 50 %

¹⁾ Abgeänderte Statuten und Internes Reglement der Kellereien der Weinproduzenten von Siders und Umgebung. Art. 66 und 9.

²⁾ Ebenda. Art. 51.

zum Reservefonds geschlagen und der Saldo geht an die Genossenschafter und zwar pro rata ihrer Ernteeinlieferung. Auf diese Weise sind die Genossenschafter am Betriebsgewinn beteiligt.

Die wichtigsten Faktoren: Sicherheit der Ernteübernahme und größtmöglicher Preis für die Ernte, waren die treibenden Kräfte, die ein so starkes Anschwellen der Genossenschaft Provins zur Folge hatte. In den ersten acht Jahren des Bestehens der Genossenschaft, wuchs die Zahl der Mitglieder von 415 auf 2000 und stieg inzwischen auf über 3500 Produzenten.¹⁾

Die interne straffe Organisation, die die föderalistische Struktur der Gesamtorganisation beizubehalten vermochte, hat dem Verband seine große Marktstärke verliehen.

2. Die verbandsmäßige Organisation der Nachfrager.

Auf der Nachfrageseite des Produktionsmarktes finden wir nicht ganz einfach zu schildernde Verhältnisse vor. Die Nachfrager treten alle vereinzelt auf dem Produktionsmarkt auf. Dennoch müssen wir die grundlegende Unterscheidung zwischen der Genossenschaft und den privaten freien Weinhändlern machen. Von der Provins als einer verbandsmäßigen Organisation auf der Nachfrageseite ist nur soviel zu erwähnen, daß sie für die gleiche Menge Nachfragerin wie Anbieterin ist, d. h. daß sie sich nur mit dem An- und Verkauf von Ernten und Weinen befaßt, die aus den Produkten ihrer Mitglieder herrühren.²⁾ Sie ist somit auch als Nachfragerin verbandsmäßig organisiert.

Die übrigen Encaveurs sind zum Teil zu einem Verband zusammengeschlossen (Verband der Walliser Weinändler oder Union des Négociants en vins du Valais). Dieser Verband bezweckt die Interessen des Weinhandels und der Weinproduktion des Wallis zu fördern und zu verteidigen.²⁾ Er richtet deshalb sein Augenmerk sowohl auf den Produktionsmarkt als auch auf den Konsummarkt. Dieser Zusammenschluß der Encaveurs hat auf dem Produktionsmarkt keine nennenswerten Spuren hinterlassen. Obwohl sie sich zusammengeschlossen haben, um ihre Interessen auch auf dem Gebiete der Produktion zu wahren, ist von dieser privaten Intervention auf dem Produktionsmarkt so gut wie nichts zu verspüren. Jeder Nachfrager handelt auf eigene Faust und sucht sich auf seine Art die Ernte zu sichern. Dabei entwickelten sich verschiedene Formen, um die Produzenten an ein Unternehmen zu fesseln, vom mündlichen Vertrag bis zur Beteiligung am Aktienkapital.

¹⁾ Mitteilungen der Provins.

²⁾ Abgeänderte Statuten der Kellerei der Weinproduzenten von Siders und Umgebung. Art. 4.

Es ist klar, daß auf diese Weise ein einheitliches Vorgehen der Encaveurs auf dem Produktionsmarkt nicht erreicht werden konnte und die Weinhändler gegenüber der Genossenschaft in den Hintergrund gedrängt wurden. Obwohl ihre eingekellerte Menge diejenige der Provins übertrifft, vermögen sie auf dem Markt in der Preisfrage keine entscheidende Rolle zu spielen. Ein straff organisierter Verband der Weinhändler, der rücksichtslos den Kampf gegen die Ausdehnung der Genossenschaft aufgenommen hätte, würde sehr wahrscheinlich die Entwicklung derselben gehemmt haben. Somit blieb es aber bei einigen unbedeutenden Konkurrenzkämpfen, die nur zur Folge hatten, daß das so dringend notwendige Zusammengehen der Walliser Encaveurs vereitelt wurde. So blieb die ursprünglich auf verbandsmäßigem Wege gedachte Intervention in der Produktionssphäre ohne große praktische Folgen. Allerdings muß erwähnt werden, daß der Boden außerhalb des Genossenschaftsbereichs im Walliser Weinbau für eine private verbandsmäßige Organisation nicht sehr günstig war.

Der private Interventionismus in der Distributionssphäre

1. Die verbandsmäßige Organisation der Anbieter.

Der private Interventionismus hat in der Verteilungssphäre ungleich schärfere Formen angenommen als in der Produktionssphäre. Dies mag seinen Grund darin haben, daß man sich dort eher zusammenfindet, wo die Not am größten ist, und wo die gleichlaufenden Interessen einer weniger zahlreichen Schar Beteiligter ein Zusammengehen erleichtern. Wir finden daher auf dem Absatzmarkt wieder die gleichen verbandsmäßigen Organisationen wie auf dem Produktionsmarkt, nur mit dem Unterschied, daß sie sich hier viel genauer abzeichnen und die Wirkungen ihrer Verbandsmaßnahmen auf dem Markt bedeutend tiefere Spuren hinterlassen. Es lohnt sich deshalb, beide Organisationen im Hinblick auf ihre Markttätigkeit einer nochmaligen Betrachtung zu unterziehen.

Der Verband der Walliser Weinproduzenten «Provins».

Der Verband der Walliser Weinproduzenten wurde im Hinblick auf die schwierige Absatzlage der Walliserweine ins Leben gerufen. Die Gründer des Verbandes bezweckten auf dem Gebiete des stockenden Absatzes zu «intervenieren», und sie schmiedeten ihr Werkzeug so zurecht, daß es für den vorgesehenen Markteingriff möglichst handlich und wirksam war. Die breite Basis, von der aus sie operierten — es standen ihnen 4 Keller zur Verfügung — gab der Organisation die notwendige Durchschlagskraft. Die Schärfe des Instru-

mentes lag aber in der Schaffung eines einzigen Verbandes: «... une association des Caves coopératives et des Vinicoles valaisannes qui ont pour but la mise en commun et la vente en commun des raisins et des vins produits par leurs membres». ¹⁾ Diesem Verbande lag vor allem die Pflicht ob, die Ernte aller vier Genossenschaftskeller durch Schaffung einer gemeinsamen Verkaufszentrale auf den Markt zu bringen. Nicht nur der Verkauf der Weine geschieht durch eine Zentralstelle, sondern alle kommerziellen und technischen Fragen für alle Genossenschaftskeller werden hier geprüft. Art. 6 der Statuten sieht demnach für die Geschäftsführung vor:

- a) Office Central des Vins,
- b) Central de Vente,

wobei die Verkaufszentrale selbstverständlich dem Office Central unterstellt ist. Die Leitung der Provins liegt in den Händen

- 1. der Delegiertenversammlung,
- 2. des Verwaltungsrates,
- 3. des Komitees der Direktion,
- 4. der Revisoren.

Die Delegiertenversammlung als oberstes Organ wird durch die Präsidenten der angeschlossenen Genossenschaftskeller gebildet, zuzüglich einen Delegierten pro 100 000 Liter Fassungsvermögen des betreffenden Kellers. Die Aufgaben und Pflichten sämtlicher Personen, die an der Leitung des Unternehmens beteiligt sind, werden in den Statuten gemäß Gesetz umschrieben und halten sich im Rahmen der üblichen Bestimmungen.

Es ist nicht leicht, im gegenwärtigen Moment festzustellen, inwieweit die Marktänderungen im Absatz des Weines nur auf die Intervention der Genossenschaftskeller zurückzuführen sind. Denn die Entwicklungszeit der Provins ist durch Ausbruch des Krieges in ihrem normalen Ablauf gestört worden, und die Aufgabe, die Ernte dieser vier Keller auf dem Markt unterzubringen, begegnete keinen Schwierigkeiten. Der Verband der Walliser Weinproduzenten hat durch die kriegswirtschaftlichen Verhältnisse und andere Umstände begünstigt, sein unmittelbares Ziel erreicht, an das er wahrscheinlich unter normalen Voraussetzungen zumindestens nicht so rasch und so leicht gelangt wäre. Das stetige Anwachsen des Produzentenverbandes und damit der einzukellernden Menge Wein verstärkte die Marktposition der Genossenschaftskeller ganz erheblich. Jede Stärkung der Genossenschaft durch Zuwachs von neuen Mitgliedern bedeutete aber zugleich eine Schwächung der übrigen Weinhandelsfirmen.

Die Entwicklung der Provins aber erklärt uns die Wirkungen der verbandsmäßigen Organisation der Produzenten noch nicht und sie

¹⁾ Statuts révisés de la Fédération de Producteurs de Vins du Valais. Art. 1.

zeigt uns auch nicht die Veränderungen, die sich auf dem Walliser Weinmarkt in der Folge eingestellt haben. Die Uebernahme von gewaltigen Ernten Wein durch ein einziges Unternehmen zwang dieses zu einer äußerst sorgfältigen Verkaufspraxis. Eine geschickte Propaganda machte die Walliser Weine in Gegenden bekannt, die sonst diese Weine mehr vom Hören, als vom Trinken kannten. Die vielen farbenfrohen Plakate, Druckschriften usw. trugen nicht wenig zum Erfolg bei. Ferner bemühte sich Provins, einen möglichst naturreinen Wein, wie er im Lande wächst, herzustellen, ohne ihn mit ausländischen Produkten zu verschneiden. Es ist der Provins laut Statuten verboten, sich mit andern Weinen, als mit denen, die die Mitglieder herstellen, zu befassen.¹⁾ Die Gewißheit der Konsumenten, einen naturreinen, echten Walliser Tropfen zu trinken, war den Produkten der Provins ebenfalls ein gute Stütze. Sie förderte den Flaschenverkauf und kam dadurch einem immer stärker werdenden Bedürfnis sowohl des Gastwirtschaftsgewerbes wie auch der Konsumentenschaft entgegen. Es wurde ihr auf diesem Wege möglich, z. B. die einheitliche Sorte Fendant unter verschiedenen Markentiteln in den Handel zu bringen und dadurch die große Masse dieses Weines aufzulockern.

Nicht zuletzt kam auch die rechtliche Organisation mit ihrem sozialpolitischen Hintergrund der Provins zu Hilfe, stellten sich doch die großen Konsumgenossenschaften der Schweiz als gute und sichere Klienten bei ihrer Schwesterorganisation ein. Diese Konsum- und Einkaufsgenossenschaften, die recht beträchtliche Mengen Walliser Weine aufkauften, haben dank ihrer ausgedehnten Absatzorganisation am Erfolg der Provins mitgeholfen.

Dieser gewaltige Aufschwung der Provins drängt unwillkürlich die Frage nach der gegenwärtigen Marktsituation auf. Ich möchte diese Frage abklären, weil sich sehr oft falsche Meinungen bilden. Eucken sagt, daß die wissenschaftliche Bestimmung von Konkurrenz und Monopol von den Wirtschaftsplänen und ihren Daten her erfolgen müsse.²⁾ Ob in unserm Falle Konkurrenz oder Monopol vorliegen — um die beiden Grenzfälle zu nennen — ergibt sich aus dem verkehrswirtschaftlichen Plandatum jedes Marktbeteiligten. Provins als Einzelwirtschaft rechnet nicht nur mit den Preisen, die sie den Mitgliedern für ihre Ernte bezahlen muß und den Preisen, die sie auf der andern Seite durch den Verkauf der Produkte erzielt, sondern sie muß auch mit der Marktstrategie der Wettbewerber rechnen. Es ist klar, daß Provins infolge ihrer gewaltigen Nachfrage auf dem Produktionsmarkt und dem entsprechenden Angebot auf dem Absatzmarkt der Walliser Weine eine Marktpolitik betreiben kann, die

¹⁾ Statuts révisés de la Fédération de Producteurs de Vins du Valais.

²⁾ Eucken W.: Die Grundlagen der Nationalökonomie. Godesberg 1947, S. 114 ff.

wenig Rücksicht auf die übrigen Encaveurs zu nehmen braucht. Sie hat sich um die gesamte Geschäftsgebarung und Investitionspolitik der vielen kleinen Wettbewerber nicht zu kümmern. Ihr steht höchstens ein Wettbewerber gegenüber, den sie in bezug auf die Unternehmungspolitik beobachten muß. Obwohl dieses Unternehmen nicht die Größe der Provins erreicht, so ist es doch — infolge seines großen Eigenbesitzes und seiner finanziellen Stärke — in einer sehr ähnlichen Marktstellung, wie der Konkurrent Provins. Alle übrigen Wettbewerber stehen vollständig im Schatten der Provins. Dieser Aspekt ist es auch, der dem Unternehmen den Anschein eines Monopolbetriebes verleiht.

Anders verhalten sich die Dinge, wenn man die Politik der Provins auf dem Absatzmarkt beobachtet. Provins muß mit den voraussichtlichen Reaktionen der Marktgegenseite rechnen. Würde nämlich Provins, die auf dem Absatzmarkt in Konkurrenz mit vielen andern Anbietern verkauft, ihre Haltung als Konkurrenz aufgeben und sich als Monopolist gebärden, so würde unweigerlich die Reaktion auf der Marktgegenseite ein rapider Schwund der Kundschaft sein. Sie ist in ihrer Preisgestaltung nicht frei, sondern muß vielmehr den Preis als Datum in ihre Wirtschaftspläne einsetzen. Diese Behauptung findet übrigens ihren Beweis in der Preisentwicklung der allerjüngsten Zeit. Die Provins konnte dem ersten Preissturz in der Nachkriegszeit nicht ausweichen und machte die allgemeine Preissenkung bei den Encaveurs mit. Dieses Faktum zeigt deutlich, daß die Genossenschaft der Walliser Weinproduzenten in ihrer Preisbildung nicht frei ist, sondern sich den allgemeinen Marktverhältnissen fügen muß. Die Provins hätte sicher nichts unversucht gelassen, diesen voraussichtlichen Preissturz so lange hinauszuschieben, bis er mit einer allgemeinen Senkung des Preisniveaus zusammengefallen wäre. Somit kann behauptet werden, daß in diesem Falle wenigstens in der Distributionssphäre nicht von dem Grenzfall des Monopols die Rede sein kann.

Der Walliser Weinhändlerverband.

Wie auf der einen Seite sich die Produzenten zu einem Verbandszweck zusammengeschlossen, so gründeten auf der andern Seite die Encaveurs den Walliser Weinhändlerverband. Seine Tätigkeit bezieht sich fast ausschließlich auf den Handel. Da der Verband der Walliser Weinhändler eine Sektion des Schweizerischen Weinhändlerverbandes ist, werden die Probleme der gesamtschweizerischen Weinwirtschaft durch den Zentralvorstand behandelt. So berät die Sektion Wallis einzig die spezifisch-kantonalen Marktfragen.

Die Leitung des Verbandes bemüht sich, jährlich in den Sektionsversammlungen allgemeine Richtlinien, sowohl für die Vinifikation

wie für die Kalkulation der Marktpreise, bekannt zu geben. Es werden auch allgemeine Fragen der Produktion und des Handels besprochen. Diese Richtlinien haben mehr informatorischen Charakter und sind für die einzelnen Verbandsmitglieder bis heute durchaus nicht bindend gewesen. Beim gegenwärtigen Preiszerfall scheint sich allerdings das System der festen Preisabreden durchzusetzen. Bis heute bildete jedoch jeder Encaveur die Preise nach seinem eigenen Ermessen und gestaltete seine Unternehmungspolitik vollkommen unabhängig vom Verbands, dem er angehörte.

Frägt man sich aber nach dem tatsächlichen Einfluß des Verbandes der Walliser Weinhändler auf das Marktgeschehen, so kann man feststellen, daß die effektive Marktbeeinflussung von der ursprünglich geplanten noch sehr weit entfernt ist. Die Frage, ob sich durch den Zusammenschluß der Walliser Weinhändler auf dem Markt eine Aenderung im Marktablauf gezeigt habe, kann bei genauer Würdigung der Verhältnisse kaum mit einem «Ja» beantwortet werden. Die Gründe, die diese Behauptung stützen, sind folgende: Erstens umfaßt der Bestand des Verbandes nur fünfzehn Mitglieder von rund 100 Weinhändlern des Kantons.¹⁾ Obwohl dies nicht das einzige Kriterium ist, sondern die umgesetzte Menge ebenfalls ins Gewicht fällt, muß doch gesagt werden, daß das Marktgewicht dieser 15 Mitglieder nicht bedeutend ist, zumal das größte und bedeutendste Mitglied sich freiwillig in den Ausstand begeben hat.

Viel negativer hat sich die schwache Verbandspolitik ausgewirkt. Wenn sich auch die Mitglieder zu einem einheitlichen Verbands zusammengeschlossen haben, so sind sie doch nicht zur strikten Einhaltung der Verbandsvorschriften, sei es in Bezug auf die Preise oder auf andere Marktvorschriften, verpflichtet worden. Von einem Verbands, der sich nicht streng an seine eigenen Vorschriften hält, sondern seinen Mitgliedern freie Hand läßt, kann nicht erwartet werden, daß er einen nachhaltigen Einfluß auf den Markt ausüben kann. Der Sinn dieser Marktintervention liegt in der Richtung, daß die speziellen Belange des Walliser Weinhandels in einem gesamtschweizerischen Verbands zur Sprache gebracht werden. Aber als zahlenmäßig weitaus kleinste Sektion wird es ihr auch dort an Durchschlagskraft fehlen, um die spezifischen Forderungen und Interessen zur Geltung bringen zu können. Innerhalb des Kantons hat sie die Entwicklung der berufsständischen Fragen gefördert. Sie hat den einzelnen privaten Weinhändlern das Bewußtsein gegeben, daß sie in ihrem schweren Existenzkampf nicht allein stehen, sondern eine gewisse moralische Unterstützung genießen. Ein direkter marktwirtschaftlicher Vorteil ist den einzelnen Mitgliedern kaum erwach-

¹⁾ Schweizerischer Weinhändlerverband: Jahresbericht 1945.

sen. Die Art der Preisbildung zeigt klar, wie stark die effektive Marktintervention durch die verbandsmäßige Organisation der Weinhändler gewesen war.¹⁾

Selbstverständlich ist es nicht einfach, die individuellen Bedürfnisse selbständiger Wirtschaftseinheiten zu einer Gesamtplanung und zu gemeinsamem Vorgehen zu koordinieren, anderseits aber sind die bestehenden Verhältnisse für die vielen kleinen Encaveurs nicht zufriedenstellend. In ihrem Interesse ist ein bedeutend engerer Zusammenschluß, verbunden mit rigoroserer Marktpolitik notwendig, sollen sie in Notzeiten durch die Konkurrenz nicht erdrückt werden.

IV. Kapitel:

Der staatliche Interventionismus

Der staatliche Interventionismus in der Produktionssphäre

1. Die Maßnahmen des Bundes.

Was die Eidgenossenschaft für den Weinbau geleistet hat, ist ein so umfassendes Gebiet, daß seine Erforschung den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Die Unterstützungen des Bundes an den Weinbau im Wallis fanden den Weg zum Produzenten nicht direkt, sondern sie gingen über die entsprechenden Gesetze des Kantons. Dies mag vielleicht der Grund sein, warum sie in ihrer vollen Bedeutung noch nicht, oder vielleicht zu wenig, erkannt wurden. Das heißt, daß sie ihrem Umfange nach ein recht beträchtliches Ausmaß angenommen haben. Es muß dies einmal im Interesse einer objektiven und gerechten Betrachtung gesagt werden, womit aber noch nichts über das relative Ausmaß, das den einzelnen Gebieten zugute kommt, gesagt ist.

Die Unterstützungen des Bundes bezogen sich vornehmlich auf die Verbesserungen des Bodens, die Neubepflanzung der Weinberge, die Bekämpfung der Rebkrankheiten, auf das Unterrichts- und Versuchswesen usw. Diese direkten finanziellen Unterstützungen des Bundes zur Förderung des Weinbaus durch die Kantone fußten auf

¹⁾ Umfragen bei verschiedenen Weinhändlern haben ein ziemlich klares Bild ergeben. Der Weinhändlerverband «empfiehlt» die von ihm errechneten Preise zur Anwendung zu bringen. Die beiden größten Unternehmen aber, Provins und die Firma A. Orsat S.A., Martigny, die nicht im Verband sind, diktieren durch ihre Marktstärke den «Kleinen» die Preise.

der großen Grundlage der Lebensmittelgesetzgebung, auf der später zahlreiche Ergänzungsgesetze für die Weinproduktion geschaffen wurden. (Ferner bildeten die Bestimmungen auf dem Gebiete der Zellpolitik und des Transportwesens fördernde Maßnahmen für den Rebbaubau.) Da diese Maßnahmen aber, wie bereits erwähnt, durch die Kantone zur Ausführung gelangten, werden sie im folgenden Abschnitt bei der Betrachtung der Maßnahmen des Kantons eingeflochten.

2. Die Maßnahmen des Kantons zum Schutze des einheimischen Weinbaus.

Nachdem die Franzosenstürme im Jahre 1799 durch das Rottental gefegt waren, erholten sich die Bewohner nur sehr langsam von den Schrecknissen dieses Verzweiflungskampfes. Die Reben waren nicht oder nur mangelhaft bearbeitet, weil die Männerkräfte fehlten, die auf den verschiedenen Schlachtfeldern Napoleons den Tod gefunden hatten. Der Stand der Rebkultur war um diese Zeit auf seinem tiefsten Punkte angelangt. Dennoch scheint mir der Anfang zur heutigen Entwicklung schon hier zu liegen. Der wirtschaftliche Aufschwung, der nach den Franzosenkriegen in der ganzen Welt einsetzte, vermochte zwar das Wallis nicht im ersten Anhieb zu erfassen, und der Hunger war bei zahlreichen Familien ein beständiger Gast.¹⁾

Aus diesem Grunde und angesichts dessen, daß sich die Ackerfläche des Kantons ständig verringerte, beschloß am 30. Mai 1808 der Große Rat, dem Staatsrat das Recht einzuräumen, die Anpflanzung von Weinbergen, die vorher Wiesen und Aecker waren, wenn nötig zu verbieten.²⁾

Die folgenden zwei Schutzbestimmungen vom 20. Juli 1820 und vom 31. Oktober 1826 setzten den noch fast mittelalterlich anmutenden Zuständen im Rebgebiet ein Ende. Sie verboten, daß sich irgendwelche Haustiere in den Rebbergen aufhalten dürfen. Diese beiden feldpolizeilichen Bestimmungen wurden am 19. Dezember 1834 zu einem Gesetz umgearbeitet, das die Abschaffung des Weidganges durch jedesartige Vieh in den Weinbergen und insbesondere der Schweine in den Gemeinde- und Privatliegenschaften vorsieht. Die Begründung lautet:

«...daß der Weidgang des Viehs in den Weingärten nicht nur augenblicklichen Schaden verursache, sondern an noch den Bau und die Veredlung der Weinstöcke verhindert; betrachtend, daß der Weidgang der Schweine den angebau-

¹⁾ Delaloye A.: L'Evolution du vieux pays, Paris 1937, S. 106.

²⁾ Constitution et Lois de la République du Valais, vol. I.

ten Gütern nicht minder nachtheilig ist, indem diese Thiere die Erzeugnisse derselben verwüsten und vernichten...»¹⁾

Damit scheint der Gesetzgeber dem paradiesischen Leben der braven Haustiere ein Ende gesetzt zu haben.

Während dem Sturm des Sonderbundskrieges haben die Landesväter sich anscheinend mit der Entwicklung des Weinbaus wenig befaßt. Erst als um 1860 der große Rebfeind, die Phylloxera, in Europa und in der Schweiz eingeschleppt wurde, wandte die oberste gesetzgebende Behörde wieder ihr Augenmerk auf den Weinbau.²⁾ Obwohl die Phylloxera erst 1906 sich den Eingang ins Wallis erzwang, schuf doch der Große Rat am 29. Mai 1879 ein Dekret, das Maßnahmen gegen die Phylloxera und die Schaffung einer Versicherungskasse unter den Weinbergbesitzern vorsieht.³⁾ Es ist dies das erste Gesetz gegen die Phylloxera im Wallis. Es sieht in seinem ersten Artikel eine gegenseitige Eventualversicherung vor. Art. 2 bestimmt die Prämie, die jeder jährlich in Form einer Steuer von 5 Rp. auf je Fr. 100.- des Katasterwertes seiner Weingärten zu bezahlen hatte.⁴⁾ Die Entschädigung an die betroffenen Rebbergbesitzer regelt Art. 5 des Gesetzes, der bestimmt, daß die Entschädigungssumme zu einem Drittel durch den Staat und zu zwei Dritteln durch die Versicherungskasse bezahlt werde. Der Bundesbeitrag wurde je zur Hälfte auf Staat und die Versicherungskasse aufgeteilt. Damit glaubten Volk und Behörden in genügendem Maße Vorkehren getroffen zu haben.

Dieses Versicherungswerk sollte sich aber bald als ungenügend und nicht lebensfähig erweisen. Solange die Versicherungskasse nicht in Funktion zu treten brauchte, um den Geschädigten in ihren Forderungen entgegenzukommen, wiegte sie Behörden und Volk in Sicherheit, weil man sich über die Ausmaße der mutmaßlichen Zerstörungen kein Bild machen konnte. Ferner glaubte man immer noch, diesen gefährlichen Feind vom Walliser Rebberg fernhalten zu können. Noch im Jahre 1899 arbeitete man zu Handen des Großen Rates einen Dekretsentwurf aus, der eine bedeutend schärfere Wachsamkeit gegen die Phylloxera vorsah.⁵⁾

Auch die strengere Wachsamkeit im Kampfe um die Abwehr gegen diesen trotz allem noch zu wenig gefürchteten Feind erwies sich als unwirksam. Denn nachdem bereits weite Teile der Nachbarkan-

1) Sammlung der Gesetze, Dekrete und Abschlüsse der Republik und des Kantons Wallis seit 1827—1838. 5. Bd.

2) Sammlung der Gesetze, Dekrete und Abschlüsse usw. 5. Bd.

3) Stenogr. Bulletin des Großen Rates: Dekret vom 29. Mai 1879.

4) Katasterwert ist hier gleich dem mittleren Wert zwischen dem Verkehrswert und dem durchschn. Ertragswert. Später wurde dieser Wert durch eine Verordnung vom 23. Mai 1929 herabgesetzt, so daß der Katasterwert «den Wert der Weinberge in der Ebene im allgemeinen» repräsentiert.

5) Stenogr. Bulletin des Großen Rates: Projekt zum Dekret vom Mai 1899.

tone von diesem Insekt verheert worden waren, konnte es nur noch eine Frage der Zeit sein, bis auch im Wallis das vernichtende Werk beginnen sollte. Dies traf denn auch, wenn auch relativ spät, 1906 ein. Die Folgen waren verheerend. Die Ausbreitung der Phylloxera nahm ein immer größeres Ausmaß an. Neben dieser Sorge brach der erste Weltkrieg aus, der die Kräfte des Abwehrkampfes gegen die Phylloxera auf andere Bahnen lenkte.

1922 jedoch arbeitete der Staatsrat eine Botschaft an den Großen Rat aus, in der er neue Mittel und Wege wies, um den Walliser Weinberg zu retten, nachdem sich die bisher getroffenen Maßnahmen als ungenügend erwiesen hatten.¹⁾ Diese Botschaft bildete in der Folge die Grundlage, auf der der gesamte Abwehrkampf und der Wiederaufbau der Reben organisiert werden sollte. Die auf Grund dieser Botschaft geschaffene Institution, die in der Märzsession 1923 zum Dekret erhoben wurde, bestehen noch heute und bilden das Gerüst sämtlicher staatlicher Interventionen, die in der Folge auf diesem Gebiete stattfanden.²⁾ Darum sei in Kürze der wichtigste Teil dieser Botschaft in ihrem Wortlaut wiedergegeben:

«Das rasche Auftreten der Reblauskrankheiten mit den daraus erwachsenen, bedeutenden Auslagen für Entschädigungen, Bekämpfung, Wiederaufbau und was damit verbunden ist, hat den bescheidenen Reblausfonds innert kurzer Zeit erschöpft und das Problem der Erhaltung der Reben in bisher unbekannter und beängstigender Weise erschwert. Das gegenwärtig einschlägige Dekret vom 29. 5. 1879, das zu einer Zeit erhoben wurde, wo das Auftreten der Reblaus im Wallis als unwahrscheinlich oder noch weit entfernt erschien und das einerseits finanziell ungenügende Mittel und anderseits übermäßige Entschädigung vorsieht, entspricht in fiskalischer Hinsicht nicht mehr den jetzigen Anforderungen. Es entspricht daneben auch nicht mehr in bezug auf den Wiederaufbau der Reben mit widerstandsfähigen amerikanischen Rebstöcken.»

Die Botschaft sieht daher vor:

1. eine Organisation der Weinabteilung;
2. Gründung einer Versicherung auf Gegenseitigkeit unter sämtlichen Rebbergsitzern des Kantons; nämlich einer obligatorischen, vom Staate verwalteten und vom Kanton und Bund subventionierten Versicherung;
4. Verhütungs- und Ausrottungsmaßnahmen;

1) Stenogr. Bulletin des Großen Rates: Botschaft zum Dekret vom 27. 1. 1923.

2) Dekret vom 5. März 1923. Stenogr. Bulletin des Großen Rates.

5. Wiederaufbau der Rebberge mit amerikanischen Rebsetzlingen;
6. Strafbestimmungen.

Auf Grund dieses Dekretes wurde sogleich im Staate eine kantonale Weinbauabteilung geschaffen, die dem Departement des Innern unterstellt ist. Diese Abteilung befaßt sich mit allen Fragen, die den Weinbau und Weinhandel im Kanton betreffen. Sie ist Beratungsstelle nicht nur für staatliche Maßnahmen auf diesem Gebiete, sondern steht auch dem Publikum beratend zur Verfügung. Das Weinbauamt besorgt dem Produzenten unentgeltlich die Bodenanalyse. Es berät ihn in der Anlage der Sorten und allen andern weinbautechnischen Fragen unentgeltlich oder zum Selbstkostenpreis. Die Weinbauabteilung überwacht aber auch alle staatlichen Maßnahmen. Da ihr ferner die staatliche Domäne in Leytron unterstellt ist, besitzt sie ein ausgedehntes, ergiebiges Versuchsfeld.

Als 1916 die Phylloxera das äußert fruchtbare Weingebiet von Fully vollständig zerstörte, war der Staat vor eine spezielle Aufgabe gestellt; er sah vor, durch eigene Versuche eine aktive Abwehr zu schaffen, die sich nicht nur im negativen Kampf erschöpfen, sondern auch dem positiven Aufbau und seinen Problemen widmen sollte. Zu diesem Zweck überließ die Gemeinde (Burgerschaft) Leytron dem Staate Wallis ungefähr 24 000 m² unbebautes Gelände an den Ufern der Lozence gratis und ein Jahr später noch 10 000 m² auf 50 Jahre zur Nutznießung. 1921 kaufte der Staat mit der Burgerschaft von Leytron 132 247 m² Boden für Fr. 70 000.—. Während des Winters 1921/22 ließ der Staat ungefähr 100 000 m² umgraben und einen Damm gegen die Ueberschwemmungen der Lozence aufwerfen. Gleichzeitig sollte dieser Wall das benachbarte Rebgebiet schützen. Fast diese gesamte Fläche wurde in Rebland umgebrochen. Ein gewisses Stück war der Anpflanzung der großen Weine wie Ermitage, Malvoisie usw. reserviert. Bevor man die Verbreitung dieser Pflanzen propagieren wollte, mußte die Qualität dieser Weine überwacht werden. Jedes Jahr wurde die Sammlung um neue Exemplare bereichert, die von Studienreisen in den benachbarten Weinländern her stammten. Die Staatsdomäne Grand Brûlé dient also nicht nur dazu, die Staatskeller zu füllen, um die lange Reihe der fremden und einheimischen Gäste, wie Delegationen, Kommissionen, Staatsbesuchen usw. mit den Köstlichkeiten unseres Rebbodens zu bewirten, sondern sie dient besonders dem Versuchswesen. Die besten Spezialisten des Landes wurden zur Betreuung dieses Rebareals herangezogen.¹⁾

Die außerordentlichen Verheerungen, die die Phyloxera anrichtete, nahmen die Versicherungskasse so stark in Anspruch, daß dieses

¹⁾ Delaloye Louis: a. a. O. S. 141 ff.

erst kürzlich ins Leben gerufene Versicherungswerk den gewaltig angewachsenen Schäden und damit den Ansprüchen der geschädigten Weinproduzenten nicht standhalten konnte. Bereits drei Jahre später beantragte der Staatsrat dem Großen Rat eine Abänderung des Dekretes vom 5. März 1923, und zwar seines wichtigsten Bestandteils, des Art. 14, der die Entschädigung an die Besitzer regelt. Auf Grund dieses Antrages beschloß der Große Rat, die Abänderung des Dekretes betr. die Bekämpfung der Reblaus und den Wiederaufbau des Rebgebietes: ¹⁾

«Wenn die von der Reblaus (*Phylloxera*) befallenen Reben laut Vorschrift des gegenwärtigen Dekretes ausgerottet werden, so sind die in Betracht kommenden Eigentümer entsprechend des Wertes der vernichteten hangenden Ernte zu entschädigen. Diese Entschädigung darf nicht höher sein als 80 % des Wertes der voraussichtlichen Ernte. Diese Ausrichtung zieht keine weiteren Entschädigungen nach sich. Sie kann für den einen und denselben Rebberg nur einmal bezogen werden. Für Reben, die ertraglos sind, wird die Entschädigung von der Schatzungskommission festgesetzt, gemäß Weisungen des landwirtschaftlichen Departementes. Für Reben, die mit amerikanischen Setzlingen angelegt worden sind, kann sich die Entschädigung bis zu 100 % des Wertes der vernichteten Ernte erheben.»

Die starke Belastung des Versicherungsfonds bedingte diese starke Beschränkung in den auszubehaltenden Versicherungssummen. Jahrzehntelang wurde dieser Kampf gegen die *Phylloxera* auf der Basis dieses Dekretes ausgefochten. Dieser Kampf wurde ungleich hart geführt. Am 31. Dezember 1945 betrug die durchschnittliche wiederaufgebaute Fläche 1 718.61 ha oder 53.17 % der gesamten Weinbaufläche des Kantons. ²⁾ Ohne politische Rückschlüsse daraus ziehen zu wollen, gibt die regionale Verteilung folgendes Bild:

	Wiederaufgebaute Fläche	Stand des Wiederaufbaus in %
Oberwallis	551 414 m ²	11
Mittelwallis	5 597 444 m ²	33
Unterwallis	10 745 494 m ²	59

Im Unterwallis ist der Wiederaufbau am weitesten fortgeschritten. Es wurden vor allem die großen Kurantweine für den Wiederaufbau benützt. Der Stand 1945 des Walliser Weinbergs nach Sorten aufgeteilt zeigt folgendes Bild: ³⁾

¹⁾ Stenogr. Bulletin des Großen Rates: Dekret vom 19. März 1926.

²⁾ Mitteilungen des Kantonalen Weinbauamtes, Sitten.

³⁾ Mitteilungen des Kantonalen Weinbauamtes, Sitten.

Fendant	486 452 m ² oder	68.97 ‰
Rhin	83 958	11.90
Gamay et Rouges Div.	66 138	9.37
Pinot noir	50 940	7.22
Spezialitäten	17 761	2.51

Der Ausgang des Kampfes gegen die Phylloxera war nicht in allen Teilen positiv. So gab es Gemeinden, die ihre Aktionen noch in den letzten Jahren einstellen mußten, da sie nicht mehr über die Mittel verfügten, um die betroffenen Besitzer zu entschädigen. So kam es, daß Rebbesitzer jahrzehntelang die Versicherungsprämien an den Reblausfonds entrichteten, als die Krankheit im eigenen Rebberg aber einbrach, nur zusehen konnten, wie der Staat die Reben «verbrannte». Wenn auch der Kampf gegen die Phylloxera noch nicht vollständig zu Ende ist und immer noch neuer Mittel bedarf, so kann doch die bis dahin geleistete Arbeit als ein gewaltiges Werk bezeichnet werden.

Der Feldzug gegen die Phylloxera leitete eine folgenschwere Entwicklung ein. Der Wiederaufbau mit amerikanischen Rebsetzlingen erforderte eine Intensivierung der Bewässerung in einem bisher ungewohnten Ausmaß. Im Gegensatz zu den alten Walliser Pflanzen bilden die «Amerikaner», wie bereits erwähnt, keine Wurzelbeete, sondern jede Pflanze sucht einzeln Nahrung und Flüssigkeit. Sie benötigen daher in vermehrtem Maße der künstlichen Bewässerung. Diesem Umstand Rechnung tragend, schritt der Kanton von der defensiven Haltung zu einer kühnen Angriffsoperation. Diese durch die Umstände erzwungene Politik des Staates fand ihre eifrigen Förderer in der Person des Staatsrates Maurice Troillet. Auf seine Initiative hin wurde die dringend notwendig gewordene Modernisierung des Bewässerungssystems gefordert. Das Departement des Innern arbeitete wieder einen vollständigen Intensifikationsplan für die landwirtschaftliche Kultur aus.¹⁾ Dieses Projekt gelangte in Form einer Botschaft des Staatsrates an den Großen Rat und kam in der Novembersession zur Diskussion; in der gleichen Session wurde ein bezügliches Gesetz in Kraft gesetzt. Einleitend erwähnt dieses Gesetz, daß die Einkünfte der Landwirtschaft im Mittelwallis bis anhin aus dem Weinbau stammen und dieser unbestritten der wichtigste Zweig der Landwirtschaft sei. Wörtlich führt die Botschaft aus:

«... Immerhin verpflichten uns die in den letzten Jahren eingetretenen Schwierigkeiten bezüglich Absatz der Weine, indem sie uns zuvor veranlassen in der Ausdehnung des Weinlands vorsichtig zu sein, sei es zur Erhöhung der Ertragsfähigkeit, sowohl in bezug auf Quantität als auf die Qualität...»

¹⁾ Stenogr. Bulletin des Großen Rates: Beschluß vom 14. November 1929.

Weiter sieht das Gesetz eine Erhöhung der Subsidien auf 30 % vor, die gemäß dem Gesetz vom Jahre 1917 betr. Bodenverbesserung 25 % nicht überschreiten durften. Diese Erhöhung auf 30 % trifft sowohl für Bewässerungskanäle in der Ebene, wie solche in Berg-
genden zu. Ebenso gilt sie für Einrichtungen von Pumptanlagen und Schwefelspritzvorrichtungen.

Das Hauptaugenmerk richtet das Gesetz auf den eigentlichen Intensifikationsplan, der Neuerstellung oder Ergänzungsanlagen für die Bewässerung der Reben im Mittel- und Unterwallis vorsieht. Das Projekt umfaßte einen Gesamtkostenvoranschlag von 11 Millionen Franken, wovon 4,2 Millionen für Tunnelbohrungen und 6,8 Millionen Franken für Wasserfuhren ausgesetzt waren. Mit diesem Kostenaufwand sollte es möglich werden, 19 000 ha Boden zu bewässern. Am 11. November 1929 ermächtigte der Große Rat den Staatsrat zu diesem Zwecke ein Anleihen von 11 Millionn Franken aufzunehmen. Die Bedeutung dieses Beschlusses erhellt aus der Tatsache, daß diese Subventionierung die größte einmalige Kreditaufnahme des Kantons war.

Bei dieser großen Hilfeleistung sollte es aber nicht bleiben. Es folgten im Laufe der Zeit immer wieder Hilfesuche an die Regierung, die um Subventionierung bereits in Angriff genommener oder noch zu erstellender Werke nachsuchten. Aus den großen Anleihen von 11 Millionen Franken wurde der Geteilschaft «Carvin» bei Saxon ein spezieller Kredit für eine neue Bewässerungsanlage gewährt.¹⁾ Der Kostenvoranschlag betrug Fr. 100 000. Laut Beschluß des Großen Rates sollte die Subventionierung folgendermaßen erfolgen: der Gemeinde Saxon wurde ein Kostenbeitrag von Fr. 15 000.— überbunden; auf den Rest wurde der Geteilschaft ein Beitrag von 30 % bis zum Höchstbetrage von Fr. 25 500.— gewährt. Diese Beisteuer aber wird aus der in Art. 10 des vorerwähnten Gesetzes vom 14. 11. 1929 vorgesehenen Anleihe entnommen. Ebenso wurde der Gemeinde Charrat am 18. 5. 1934 für ein Bewässerungsprojekt im Kostenvoranschlag von Fr. 190 000.— eine Beisteuer von 30 % Fr. 57 000.— gewährt, mit der Auflage, daß das Werk bis Ende Oktober fertig erstellt sein müsse.²⁾

In der Maisession 1938 verfügte der Große Rat die Subventionierung der Bewässerungsanlagen und die Verbesserung des Wegsystems von Chamoson. Die Gesamtkosten für Bewässerung und Weg beliefen sich auf Fr. 380 000.—. Daran bezahlte der Kanton, gestützt auf das Gesetz vom 14. 11. 1929, an die Bewässerungsanlagen Fr.

¹⁾ Stenogr. Bulletin des Großen Rates: Beschluß vom 14. November 1929.

²⁾ Ebenda:

Beschluß vom 18. Mai 1934.

103 500.—, an die Verbesserung der Wegverhältnisse Fr. 7 000.—, insgesamt Fr. 110 500.—.¹⁾

Trotz diesen bedeutenden Unterstützungen von Bund und Kanton konnte der große Subventionshunger nicht gestillt werden; noch in der gleichen Session reichte ein welscher Abgeordneter eine Motion ein, die eine intensivere Subventionierung der Rekonstitutionen der Rebberge, der Wege, der Bewässerungsanlagen und der Einrichtungen für Schwefelspritzanlagen forderte.²⁾

Alle diese Kredite würden ein unvollständiges Bild von der staatlichen Förderung des Weinbaues geben, wenn nicht noch die andern Maßnahmen in großen Zügen aufgezählt würden, die zum Schutze oder zur Förderung der Weinkultur ergriffen worden sind.

Es sind jene vielen kleinen Leistungen, die einzeln gesehen, keine allzugroße Belastung des Staates bilden, in ihrer Gesamtheit aber eine respektable Leistung sind. So ist vor allem die Subventionierung des gesamten Wiederaufbaus zu nennen, der gewaltige Mittel erforderte. Ferner schloß der Kanton Wallis einen Vertrag mit der schweizerischen Hagelversicherung ab, obwohl eine Gefährdung des Rebgebietes durch den Hagelschlag nicht ohne weiteres anzunehmen ist.³⁾ So gelang es dem Staatsrat, eine Herabsetzung der Kantons beiträge zu erwirken, gerade mit dem Hinweis auf die geringe Beanspruchung der Hagelversicherung durch das Wallis.

Neben seiner eigenen Domäne Grand-Brûlé ordnet der Staat im ganzen Gebiet des Kantons Weinbauversuche an. So in: Visp, Leuk, Siders, Brämis, Leytron, St. Maurice, Vionnaz und Evouettes. Besonders wird die Anpassung der Unterlage an den Boden geprüft. Es bestehen einige Rebschulen, die die Rebsetzlinge liefern. Vorwiegend während des letzten Krieges fehlten die zum Wiederaufbau nötigen amerikanischen Unterlagen. Die großen Vorkriegslieferanten Italien, Ungarn gaben seit Jahren überhaupt nichts mehr ab, und nur aus Frankreich konnten 1946 von einem einzigen Lieferanten 1 330 450 m erhalten werden. Die Muttergärten im Wallis liefern ungefähr 200 000 m. Von nun an werden 20,5 ha, die seit 1938/39 im Wallis angelegt wurden, in die Lücke springen. Diese werden amtlich überwacht, da sie für den Wiederaufbau unerlässlich sind.⁴⁾

Nicht nur auf dem Subventionswege kam der Staat den bedrängten Rebbesitzern zu Hilfe, sondern auch in seiner Gesetzgebung trachtete der Staat immer wieder danach, die Produktion und die Qualität der Walliser Weine zu schützen. Seine zahlreichen Verordnungen, die genaue Bestimmungen über den Wiederaufbau der Re-

1) Ebenda: Dekret vom Mai 1938.

2) Ebenda: Bericht des Departementes des Innern.

3) Bericht des Departementes des Innern, 1946.

4) Ebenda.

ben enthalten, die Verordnungen, die jährlich das Datum des Erntebeginns bestimmen usw. sind Zeugen der starken interventionistischen Tätigkeit des Staates.

Obwohl man im Wallis sich immer bewußt war, daß nur die Qualität der Produkte der Konkurrenz standzuhalten vermag, gewann dennoch das Hybridenproblem (Direktträgerreben) nach den schweren Enttäuschungen der Krisenjahre mit ihren bedeutenden Verlusten, einige Anhänger. Die Vorteile für den Produzenten, der nicht im direkten Kontakt mit der Konsumentenschaft stand, waren zu verlockend: Erstens «tragen» die jungen, frisch gepflanzten Reben nach zwei Jahren schon, d. h. ein Jahr früher als die Direktträger, die jährliche Produktion ist bedeutend regelmäßiger; der Ertrag ist viel höher; die Pflanzen sind viel widerstandsfähiger gegen Krankheiten, besonders gegen falschen Mehltau, und erfordern eine bedeutend geringere Pflege. Alle diese Vorteile wären dazu angetan, die ohnehin schon hohen Produktionskosten im Wallis um ein Merkliches zu senken und damit das größte Problem der schweizerischen Weinwirtschaft überhaupt zu lösen, wenn diese Hybridenpflanzen nicht den enormen Nachteil hätten, in der Qualität der Weine in sehr starkem Maße hinter den Durchschnittsweinen nachzuhinken. Zahlreiche Versuche im waadtländischen Weingebiet «La Côte» 1943 ergaben, daß die Hybridenpflanzen nur 62 Oechslegrade maßen.¹⁾ Umfragen bei Detaillisten ergaben, daß der Schweizer Konsument für diese Weine nicht viel übrig hat und ihn zu leicht findet; auch Dubois kommt nach einer eingehenden Untersuchung zum Schluß:²⁾

«Un seul objectif, en Suisse, est compatible avec les principes d'une saine économie, c'est d'améliorer progressivement la qualité de nos vins . . .»

Aus diesem Grunde sehen schon heute maßgebende Kreise der Waadt mit Besorgnis der ständig wachsenden Produktion an roten Hybridenweinen entgegen.

Aus der richtigen Erkenntnis, daß eine solche Entwicklung für die Weinwirtschaft des Kantons Wallis nicht von Nutzen sein könne, verbot der Staatsrat am 13. 4. 1940 unter Strafe den Import, die Pflanzung und die Produktion von Hybriden-Direktträgern zum Schutze der einheimischen Produktion.³⁾ Mit diesem eindeutigen und klaren Beschluß hat der Staatsrat dem Walliser Wein und seinem Ruf einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Der Beschluß führt u. a. aus:

¹⁾ Dubois J.: a. a. O. S. 207 ff.

²⁾ Ebenda: S. 209.

³⁾ Arrêté du 13 avril 1940 concernant l'importation, la production et la plantation des hybrides franco-américains (producteurs-directs) en Valais.

«Gestützt auf das Dekret vom 5. März gegen die Phylloxera und den Wiederaufbau des Weinbergs, eingesehen die großbrätlichen und bundesrätlichen Beschlüsse und auf Vorschlag des Departementes des Innern beschloß der Staatsrat des Kantons Wallis:

Art. 1. — Es ist verboten, ohne Bewilligung des Departementes des Innern und der Landwirtschaft Franco-Americaner (Direktträger) Hybriden zu importieren, zu produzieren und zu pflanzen.»

Des weitem wird befohlen, daß alle Pflanzungen, die dieser Vorschrift nicht nachleben, auf Geheiß des kantonalen Weinbauamtes auszureißen seien. Eine diesbezügliche Bekanntmachung an die Bevölkerung vom 16. 9. 1941 befiehlt u. a., daß die Hybridenpflanzungen 1941 entfernt werden müssen.¹⁾ Es waren aber schon vor dem Verbot des Staatsrates Direktträger im Wallis gepflanzt worden, die folglich vom Beschluß des Staatsrates nicht erfaßt und weiterhin geduldet worden sind. Die offiziellen Statistiken weisen auch 1946 eine Ernte an Direktträgern von 800 Liter weißes Gewächs und 84 669 Liter rotes Gewächs auf.²⁾ Obwohl diese beiden Zahlen gemessen an der Gesamtproduktion von rund 20 700 000 des gleichen Jahres sich sehr bescheiden ausnehmen, hat doch der Name «Walliser Hybridenwein» den Weg bis nach Basel und Zürich gefunden. Das kantonale Weinbauamt will zwar die Produktion und den Verkauf von Hybridenwein unter strenger Kontrolle halten und schreibt deshalb vor, daß es mindestens 8 Tage vor der Ernte dieser Hybriden avisiert werden müsse. Ferner ist es streng verboten, diese Weine zum Verschnitt zu gebrauchen. Sie müssen unter der Bezeichnung «Hybridenwein, Direktträger» verkauft werden. Jeder Verkauf muß dem kantonalen Laboratorium in Sitten gemeldet werden.

Alle diese strengen Bestimmungen zeigen, wie ernst man die Gefahr einschätzte, die dem guten Ruf der Walliser Weine durch diese Pflanzungen drohte. Auf diese Gefahr stützte sich der Staatsratsbeschluß vom 13. 4. 1940 ausdrücklich: «Dans le but de protéger la renommée des vins du Valais et le vignoble . . .» Die Walliser Weine haben allen andern Schweizer Weinen gegenüber einen qualitativen Vorsprung. Aus Gründen einer recht ungewissen Rendite, wäre es falsch, den qualitativen Vorsprung aufzugeben. Im Gegenteil: es gilt diesen noch zu vergrößern, um dadurch immer mehr in Unabhängigkeit vom Zollschutz zu gelangen.

Ebenfalls zum Schutze der Weinqualität beschloß der Staatsrat am 19. September 1942, den Zeitpunkt der Weinlese nur nach Erwä-

¹⁾ Avis du Département de l'Intérieur du 16 septembre 1941.

²⁾ Mitteilungen des Kantonalen Weinbauamtes, Sitten.

gungen der kantonalen Weinbaukommission zu bestimmen und verbot unter Strafe, gestützt auf das Lebensmittelgesetz vom 8. Dezember 1905, die Weinlese vor diesem Zeitpunkt.¹⁾ Auf diese Weise wird das vorzeitige Ernten vermieden; die Ernte kann voll und ganz ausreifen. Früher bestand nämlich immer die Tendenz, die Ernte so bald als möglich abzunehmen; dadurch wurde die wertvollste Zeit der Zuckerbildung zum Nachteil der Qualität der Trauben abgekürzt. Alljährlich bestimmt nun der Staat den Zeitpunkt des Erntebeginns.

In dieser Richtung geht auch der Beschluß des Staatsrates vom 1. Mai 1945²⁾, der eine erhöhte Beisteuer für Reben vorsieht, die mit veredelten amerikanischen Rebsetzlingen wieder aufgebaut wurden, d. h. mit Setzlingen, die der Reblaus Widerstand leisten und die mit amtlich anerkannten Arten veredelt wurden. Die Subvention soll bis zu einem Höchstbetrage von 25 Rappen pro m² gehen, mit Ausnahme des Pinot noir, für den die Beisteuer auf 45 Rappen pro m² erhöht wird. Diese starke Begünstigung hat ihren Grund einmal im teureren Anschaffungspreis und anderseits versucht der Staat, die Produzenten immer mehr dahin zu bringen, diesen qualitativ sehr hoch stehenden Rotwein mehr als bisher im Walliser Rebberg anzusiedeln. Produzenten, die diese Bedingungen nicht erfüllen, sind von der Beisteuer ausgeschlossen, z. B.

- a) die mit amerikanischen und einheimischen Rebsetzlingen gemischten Pflanzungen, sowie Mischungen und Sorten, die im Wallis nicht amtlich gestattet sind;
- b) Spezialitäten wie: Pinot noir, Pinot blanc, Malvoisie, Arvine, Amigne, Johannisberg, Ermitage usw., die nicht an geeigneten Orten angepflanzt werden;
- c) die Pflanzungen mit Weißweinsetzlingen von geringerer Qualität als Fendant oder Rhin;
- d) Anlagen an Orten, die sich für die Rebkultur nicht eignen.

Die Verwendung der Subventionen wird genau nachkontrolliert, sei es beim Lieferanten der Setzlinge oder beim Produzenten. Die Gemeindeverwaltungen sind verpflichtet, die Angaben der Eigentümer sowohl in bezug auf die Oberfläche als auch auf die Katasterbezeichnungen, Pflanzen usw. an Ort und Stelle zu prüfen.

Diese Bestimmungen zeigen mit aller Deutlichkeit, daß der Staat alles getan hat, um nicht nur die Verwendung der Subsidien zu überwachen, sondern auch um die Qualität der Walliser Weine auf das

¹⁾ Bundesbeschluß über die Lebensmittelverordnung vom 8. Dezember 1905.

²⁾ Staatsratsbeschluß vom 1. Mai 1945 betr. Subventionierung für den Wiederaufbau von Rebbergen mit amerikanischen Rebsetzlingen. Grundlage zu diesem Beschluß bildete das Gesetz vom 5. März 1923 und die entsprechende Bundesverordnung.

höchstmögliche Maß zu steigern. Der Beschluß des Staatsrates vom 1. Mai 1945 ist nichts anderes als eine Modifizierung des Art. 16 des Dekretes vom 5. März 1923. Auch 1947 hat das Departement des Innern wiederum Bestimmungen um Ausrichtung von Subventionen erlassen. Sie halten sich ziemlich genau an den Staatsratsbeschluß vom 1. 5. 1945.¹⁾

Der staatliche Interventionismus in der Distributionssphäre

1. Die Maßnahmen des Bundes.

Bemerkenswerter sind die interventionistischen Maßnahmen des Bundes auf dem Gebiete des Absatzmarktes. Die liberale Wirtschaftspolitik des Bundes im Weinsektor hat auf dem Produktions- und Konsummarkt so tiefe Spuren hinterlassen, daß die Interventionen und der allgemeine Ruf nach dieser in der schweren Krise der Zwischenkriegszeit nicht ausbleiben konnte. Zahlreich waren deshalb die Maßnahmen des Bundes, die versuchten, die Not der bedrängten Weinproduzenten und Weinhändler zu lindern. Diese Maßnahmen führten jeweils eine momentane Entlastung des Marktes herbei, da sie unmittelbar auf die spezielle Notlage zugeschnitten waren. Sie wagten aber nie einen operativen Eingriff, der nötig gewesen wäre, um unsere gesamte Weinwirtschaft auf eine gesunde Basis zu stellen. Es würde zu weit führen, sämtliche Maßnahmen des Bundes zu beschreiben und zu kommentieren, zumal das an andern Orten bereits ausgiebig geschehen ist.²⁾ Es fällt umso leichter, hiervon Abstand zu nehmen, da alle Interventionen in sämtlichen Weinproduktionsgebieten der Schweiz, von ganz leichten graduellen Unterschieden abgesehen, ziemlich die gleichen Auswirkungen zeitigten.

Ich werde mich daher im folgenden nur mit der Bundesmaßnahme auseinandersetzen, die bis heute in der Literatur noch nicht kommentiert wurde, und von der ich ganz besondere Auswirkungen auf die Walliser Weinwirtschaft erwarte, da sie eine tiefgreifende und grundlegende Maßnahme zur Sanierung der schweizerischen Weinwirtschaft bilden soll. Es handelt sich um den Bundesrats-

¹⁾ Beschluß des Staatsrates des Kantons Wallis vom 15. April 1947.

²⁾ Cf. folgende Werke: Maßnahmen des Bundes zur Förderung der Landwirtschaft, 1925—1937, bearb. für die X. Schweiz. Landw. Ausstellung in Zürich 1939, hg. von der Abt. für Landwirtschaft des Eidg. Volkswirtschaftsdepartementes und weiterer Dienststellen des Bundes, Bern 1939. Mitteilungen des Schweiz. Bauernsekretariates Brugg, Nr. 99. - Schauwecker Carl: der schweizerische Weinhandel unter dem Einfluß der gegenwärtigen Wirtschaftspolitik, Zürich 1913. - Welti Felix: Probleme der schweiz Weinwirtschaft, Bern 1939. (In dieser Dissertation sind alle Bundesmaßnahmen bis zum Jahre 1939 aufgezählt.)

beschluß über die Ausübung des Handels mit Wein vom 12. Juli 1944, sowie den Bundesratsbeschluß betr. die Abänderung der Eidgenössischen Lebensmittelverordnung vom 4. Oktober 1946.

Der Bundesratsbeschluß über die Ausübung des Handels mit Wein vom 12. Juli 1944 hat eine interessante Vorgeschichte.

Schon 1887 erhielt der Bundesrat eine Motion mit dem Auftrag, «mit möglichster Beförderlichkeit» einen Bundesratsbeschluß über den Weinhandel auszuarbeiten und den eidg. Räten zu unterbreiten. Als grundlegendes Gesetz wurde am 8. 12. 1905 das Lebensmittelgesetz erlassen, auf das sich in der Folge die meisten bundesrätlichen Beschlüsse und Verordnungen stützten. Da in diesem Gesetz jedoch das Kunstweinverbot nicht mit enthalten war, wurde diese Lücke am 7. 3. 1912 durch Erlaß des Bundesrates geschlossen. Auch die im Jahre 1909 erlassenen Verordnungen über den Verkehr mit Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen, die auf dem Lebensmittelgesetz basierten, zielten auf eine Sanierung der schweizerischen Weinwirtschaft hin. Die tatsächlichen Verhältnisse befriedigten jedoch nicht. Daher gelangte der Schweizerische Weinhändlerverband am 2. 10. 1920 mit dem Postulat um Konzessionierung des Weinhandels an das Schweizerische Volkswirtschaftsdepartement. Es gelang nicht, der vielen Schwierigkeiten Herr zu werden. Nun versuchte man den Weg über die Alkoholgesetzgebung, indem man im neuen Verfassungsartikel 32 quater eine Bestimmung aufnahm, die den Bund ermächtigt, Vorschriften über den Handel mit Wein in Mengen von über 2 Liter zu erlassen. Der Schweizerische Weinhändlerverband erneuerte am 3. 3. 1931 sein Begehren an das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement um Konzessionierung des Weinhandels mittels des Alkoholgesetzes. Während die Behörden eine Trennung der beiden Gesetze wünschten, kam es indessen nur zur Gesetzgebung über die gebrannten Wasser, die Vorschriften über die übrigen alkoholischen Getränke wurden nicht behandelt. So gelangte der schweizerische Weinhandel am 26. Juni 1933 mit einem dritten Begehren um Konzessionierung des Weinhandels an den Bund, in dem auf die vielen Mißbräuche hingewiesen wurde. Ferner erklärte das Begehren, daß es sich um lebensmittelpolizeiliche Fragen handle, die durch das Gesetz vom 8. 12. 1905 zu regeln seien. Dieser Auffassung stimmten sowohl das Eidgenössische Gesundheitsamt wie das Eidgenössische Justizdepartement zu, worauf die Verbindungen mit den zuständigen eidgenössischen Behörden und den interessierten Kreisen aufgenommen wurden. Die Vorschläge der Behörden und der Produzenten- und Handelskreise bildeten die Grundlagen, auf denen die Verhand-

lungen 1940 begannen, und die dann zum Bundesratsbeschluß vom 12. 7. 1944 führten.¹⁾

Der Bundesratsbeschluß vom 12. 7. 1944 ist ein Kompromiß. Auf der einen Seite war es der Weinhandel, der versuchte, durch Erschwerung des Marktzutrittes die Konkurrenz zu mindern und auf diese Weise den Weinhandel zu sanieren; auf der andern Seite waren es die Produzentenkreise, die, durch bestimmte Erfahrungen gewitzigt, sich gegen dieses Monopolstreben des Handels sträubten. Durch den Bundesratsbeschluß vom 12. 7. 1944 erhielt der Weinhandel die so heiß erkämpfte Konzessionspflicht, allerdings nur unter der Bedingung, daß der Konzessionär sich der Buch- und Kellerkontrolle unterziehe und auch die übrigen vorgesehenen Voraussetzungen erfülle.²⁾

Durch die Buch- und Kellerkontrolle wird es möglich sein, eine Sanierung der schweizerischen Weinwirtschaft zu erreichen. Die Bewilligungspflicht sorgt für eine seriöse Geschäftsführung, sowie für eine bessere technische Einrichtung; denn die Konzession zur Ausübung des Handels mit Wein wird nur an die verliehen, die folgende Voraussetzungen erfüllen:

- a) ein guter Leumund des Gesuchstellers, für Gesellschaften ohne und mit juristischer Persönlichkeit der verantwortlichen Geschäftsführer;
- b) Eintrag im schweizerischen Handelsregister;
- c) ausreichende technische und kaufmännische Fachkenntnisse;
- d) den gesundheitspolizeilichen Anforderungen entsprechende Einrichtungen, Lager- und Kellerräume in der Schweiz;
- e) schriftliche Verpflichtung, sich der in diesem Beschluß vorgesehenen Buch- und Kellerkontrolle zu unterziehen

«Die Buch- und Kellerkontrolle soll dafür Gewähr bieten, daß die in der Verordnung über den Verkehr mit Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen enthaltenen Vorschriften durch die Inhaber der Bewilligung zur Ausübung des Handels mit Wein eingehalten werden, womit einerseits ein Schutz des Konsumenten, anderseits ein solcher des Produzenten und reellen Handels erreicht werden soll.»³⁾

Die mit der Konzessionerteilung und der Buch- und Kellerkontrolle beauftragte eidgenössische Weinhandelskommission wird vom Eidgenössischen Departement des Innern ernannt, wobei Produk-

¹⁾ Geschäftsbericht und Rechnung der Eidg. Weinhandelskommission, Zürich, 1946.

²⁾ Bundesratsbeschluß vom 12. 7. 1944 über die Ausübung des Handels mit Wein.

³⁾ Geschäftsbericht und Rechnung der Eidg. Weinhandelskommission, Zürich, 1946.

tion, Handel und Konsum unter Berücksichtigung der Landesteile «angemessen» vertreten sein sollten. In dieser Eidgenössischen Weinhandelskommission von 28 Mitgliedern entsendet das Wallis als zweitgrößtes Produktions- und Handelsgebiet der Schweiz einen einzigen Vertreter, der sich nicht einmal im engeren Ausschuß befindet. Ungleich besser wußten andere Kreise ihre berufs- und regionalen Interessen «angemessen» zu vertreten.

Die Geschäftsstelle der Eidgenössischen Weinhandelskommission befindet sich in Zürich und steht unter der Leitung eines Geschäftsführers mit 6 Inspektoren. Ihre Tätigkeit besteht zur Hauptsache in der Mitwirkung an der Gesetzgebung, in der Erteilung und im Entzug der Weinhandelsbewilligungen, in der Buch- und Kellerkontrolle; auch andere kleine Aufgaben, wie sie die laufenden Geschäfte mit sich bringen, werden von der Weinhandelskommission erledigt.

Ueber die legislative Aufgabe berichtet der erste Geschäftsbericht; es galt vor allem, die Ausführungsbestimmungen zum Gesetz vom 12. 7. 1944 zu schaffen. Für die zweite Aufgabe hat das Gesetz einen recht beschwerlichen Instanzenweg festgelegt, und zwar für die Gewährung der Bewilligung wie für deren Entzug. Die Bewilligung geht den Weg über die Kantone, und im Falle der Verweigerung hat der Bewerber sogar ein Rekursrecht an den Bundesrat. Für den Entzug der Weinhandelsbewilligung wird die Verfehlung zuerst durch ein Strafverfahren abgeklärt. Damit der Betrieb während dem langwierigen Prozeßverfahren nicht in der gleichen unseriösen Weise weitergeführt werden kann, sind die Kantone befugt, die Betriebe während der Dauer des Strafverfahrens unter eine besondere Aufsicht zu stellen. Ein gut ausgebautes Beschwerderecht schützt den Betroffenen vor Willkür. Bis die Entziehung endgültig wird, muß sie verschiedene voneinander unabhängige Instanzen passiert haben.¹⁾

Die durch diese Kontrollstelle inzwischen aufgedeckten Fälle von Weinfälschungen haben die Notwendigkeit der Buch- und Kellerkontrolle bewiesen. Besonders für die Walliser Weinwirtschaft hat diese Institution eine äußerst wohltuende Wirkung. Schon lange war man sich bewußt, daß die Walliser Weine mit Vorliebe mit geringern Weinsorten in- und ausländischer Provenienz stark verschnitten wurden.

2. Die Maßnahmen des Kantons.

Bevor das Wallis in den Bund der Eidgenossenschaft eingetreten war, spielte die gesetzgeberische Tätigkeit des Kantons auf dem Absatzmarkt eine größere Rolle. Besonders zu Beginn des 19. Jahrhun-

¹⁾ Geschäftsbericht und Rechnung der Eidg. Weinhandelskommission, Zürich, 1946.

derts, als die Bedeutung des Weinbaus für den Kanton immer mehr erkannt wurde, befaßte sich die Behörde eingehender mit dem Absatzmarkt als nach dem Eintritt in die Eidgenossenschaft. Der Kampf um die Sanierung des Weinhandels spielte sich vornehmlich im eidgenössischen Parlament ab, und es verging in den Dreißiger-Jahren fast keine Parlamentssession, an der nicht ein Volksvertreter Probleme des Weinhandels oder der Weinproduktion aufwarf. Was im kantonalen Parlament zum Schutze oder zur Förderung des Weinhandels geschah, ist ein Spiegelbild dessen, was im eidgenössischen Parlament vorging.

Die benachbarten Kantone der Republik Wallis waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch so mächtige Weinproduzenten, daß ihre staatliche Handelspolitik weitgehende, prohibitive Schutzszölle für ihre eigenen Weine vorsah; diese verunmöglichten es den Walliser Weinen, in bedeutenden Mengen nach der Westschweiz zu gelangen, wohin der natürliche Weg unserer Handelsprodukte führt. Die andern Kantone suchten im Gegenteil ein Absatzgebiet im Wallis und konkurrenzten dadurch die einheimische Produktion. Als Reaktion auf diese Politik der Nachbarkantone schritt der Große Rat der Republik Wallis zu Gegenmaßnahmen, die die Zufuhr außerkantonalen Getränke nicht nur mit prohibitiven Zöllen belegte, sondern sie kurzerhand verbot. So beschloß der Große Rat am 6. November 1802 den Import und Verkauf von Bier unter Strafe der Konfiskation und einer Buße von Fr. 100.— resp. Fr. 200.—. Die Begründung lautet folgendermaßen:

«La Diète... considérant que la bière est une boisson inusitée dans ce pays, qui abonde en vin;

considérant que l'importation de cette boisson lui est préjudiciable;

ordonne: l'importation ainsi que la vente de la bière sur le territoire de la République est défendue sous peine de confiscation et de l'amende de cent francs pour la première fois, et de deux cents francs pour la seconde.» ¹⁾

Dieses sehr schwere Strafmaß belegt, daß man damals schon den vollen Umfang der Konkurrenz des Biers für die Walliser Weine erkannte. Gleich in der folgenden Session des Großen Rates befaßte sich dieser noch einmal mit dem Import von fremden Getränken, die im Wallis selber in ausreichendem Maße gepflanzt werden. Wenn dieser Beschluß auch mehr den Charakter einer Vergeltungsmaßnahme hat, so ist dennoch der merkantilistische Zug dieser Politik nicht zu verkennen, den auch die Französische Revolution nicht im ersten Anhieb zum Verschwinden brachte. In diesem Gesetze finden

¹⁾ Constitution et Lois de la République du Valais, Vol. 1.

wir auch die erste offizielle Bestätigung, daß die Walliser Weine, denen der benachbarten Kantone qualitativ überlegen seien. Soll man solchen Urteilen gegenüber auch Vorsicht walten lassen, so sind sie doch angetan, Vergleiche mit der Gegenwart zu bilden. Da die Begründung dieses Gesetzes in mancher Beziehung aufschlußreich ist, soll sie in ihrem Wortlaut wiedergegeben werden:

«La Diète de la République, sur la proposition préalable et constitutionnelle du Conseil d'Etat;

Considérant que les vins sont une production du Valais, qui mérite une attention particulière de la part du gouvernement; que la quantité que ce pays en produit, peut suffire à la consommation de ses habitants, et que les prohibitions qui existent de la part des Etats voisins, s'opposent à ce que le Valais puisse exporter ses vins malgré leur qualité supérieure;

Considérant que, dans cette position, l'introduction des vins étrangers serait absolument préjudiciable à la culture et donnerait lieu à une exportation de numéraire pour une branche de commerce à l'avantage du pays;

Considérant néanmoins qu'il est nécessaire de pourvoir aux exceptions que peuvent exiger la localité de quelques portions du pays, les relations de bon voisinage, ou des circonstances momentanées; ordonne: ...» ¹⁾

Als der Handel immer mehr ins Blühen kam, bedurfte es auch einer gesetzlichen Regelung der Maße, die sehr oft von Bezirk zu Bezirk variierten. Da diese verschiedenen Maße für den aufstrebenden Handel hinderlich waren, zumal sie mit gleicher Benennung oft verschiedene Größen belegten, war es nötig, eine gesetzliche Regelung durchzuführen. So wurde am 9. August 1871 das Maß einer Brente Wein festgelegt. ²⁾ Die Brente zu 45 Litern ist heute noch das allgemein gebräuchliche Handelsmaß für Wein. Auch der Ertrag der Reben wird immer noch in Anzahl Brenten angegeben.

Daneben existieren noch andere Flächenmaße:

1 Klafter = 3.80 m²

1 peuhr = 200 Klafter = 760 m² = 7.6 a

1 seiteur = 4 peuhr = 800 Klafter = 30.40 a.

Das meistgebräuchlichste Maß ist das Klafter.

Seit der Eingliederung des Wallis in den Bund der Eidgenossenschaft waren die direkten Maßnahmen des Kantons zugunsten einer Absatzförderung der Walliser Weine fast vollständig ausgeblieben.

¹⁾ Lois du 24 mai 1803.

²⁾ Arrêté du 9 août 1827, fixant la contenance des brantes servant de mesure dans les marchés de vendange. V 42. - Arrêté du 8 août 1871 fixant la mesure de la brante du vendange XI 256.

Die einzigen direkten Maßnahmen des Kantons zur Absatzförderung bestanden in der Subventionierung der Genossenschaft der Walliser Weinproduzenten «Provins». ¹⁾ Dagegen befaßte sich der Kanton eingehend mit der Kontrolle und dem Verkehr der Weine, Weinmoste und Sauser. Durch einen Staatsratsbeschluß vom 21. September 1926 darf kein Weinmost vor dem vom Departement des Innern festgesetzten Datum expediert werden. ²⁾ Durch einen zwei Jahre später erfolgten Beschluß wird jeglicher Verkehr und Transport sowohl von einheimischen als auch ausländischen Weinen einer amtlichen obligatorischen Kontrolle unterworfen. ³⁾ Der gleiche Beschluß enthält zudem in seinem Art. 5 eine weitere wichtige Bestimmung, nämlich:

«Der Verschnitt von Sauser und Jungwein aus dem Ausland mit hiesigem Sauser oder Wein ist während der Periode der Ernte bis zur ersten Klärung des Weines, d. h. vom 15. September bis 31. Dezember, verboten.»

Diese beiden Beschlüsse sollen eine Fälschung des Weinmostes durch nicht landeseigene Weine verhindern. Im übrigen aber blieb die staatliche Intervention fast ausschließlich auf den Weinbau beschränkt und überließ den Vertrieb der Produkte privaten Händen und damit seinem Schicksal.

Es fehlte zwar nicht an Stimmen im Großen Rat, die durch Interpellationen und Motionen eine Aenderung der entsprechenden Wirtschaftspolitik des Staatsrates verlangten oder die Aufmerksamkeit der Regierung auf bestimmte Marktvorkommnisse lenkten. Dabei hatte es aber sein Bewenden. ⁴⁾ In noch viel eindringlicherem Maße als im kantonalen Parlament haben Volksvertreter, Troillet, Kunt-schen, Crittin und Dellberg, im eidgenössischen Parlament die Nöte der Weinproduzenten und des Weinhandels geschildert. ⁵⁾

¹⁾ Cf. Der private Interventionismus in der Produktionssphäre.

²⁾ Staatsratsbeschluß vom 21. September 1926.

³⁾ Staatsratsbeschluß vom 7. September 1928.

⁴⁾ Stenographisches Bulletin des Großen Rates.

⁵⁾ Stenographisches Bulletin des Nationalrates, sowie in: Welti Felix: Probleme der schweizerischen Weinwirtschaft, Bern 1939.

C. Probleme der Walliser Weinwirtschaft

Die zahlreichen Schwierigkeiten, denen Produktion und Handel von Wein im Wallis begegnen, treffen in mehr oder weniger großem Ausmaß auch für die andern Produktionsgebiete der Schweiz zu. Allgemein spricht man vom westschweizerischen Weinbau und meint damit den Weinbau Genfs, der Waadt und des Wallis, und es wird dabei selten ein Unterschied gemacht zwischen diesen einzelnen Produktionsgebieten, obwohl die Produktionsverhältnisse im Wallis ganz anders gelagert sind als in den übrigen genannten Produktionsgebieten, wie dies aus dem bisher Gesagten hervorgeht. Kurz zusammengefaßt, sei darum im folgenden nochmals auf die besondern Merkmale des Walliser Rebgebietes verwiesen.

Der verkehrswirtschaftlich ungünstige Standort der Walliser Produktion ist ein absatzerschwerendes Hindernis, das in der Regel nicht oder ungenügend beachtet wird. In der Nähe des Produktionsgebietes befinden sich keine großen Konsumzentren. Die nächsten größeren Städte, Lausanne und Genf, befinden sich in eigenen Produktionsgebieten und konsumieren deshalb in erster Linie die Weine ihrer Kantone. Trotzdem hat in diesen Städten der Absatz an Walliser Weinen einen großen Umfang angenommen. Beklagen sich doch die Waadtländer oft genug, daß die Walliser Weine ihre eigenen Weine im Heimatgebiet verdrängen.¹⁾ Trotz diesen Erfolgen bleibt der Absatz in diesen Städten stark eingeengt und konkurrenziert durch die landeseigene Weine. Die übrigen großen Verbrauchszentren, die Städte Basel, Bern, Zürich, um nur die hauptsächlichsten zu nennen, liegen geographisch weit vom Wallis entfernt. Sie können praktisch nur auf zwei Wegen erreicht werden, entweder mittels der teuren Lötschbergbahn oder durch den viel weitern Straßen- und Eisenbahnweg durch die Westschweiz. Es fehlt ein direkter Kontakt mit der Konsumentenschaft der Deutschschweiz. Eine enge Verbindung aber kann nur durch erhöhte Kosten aufrechterhalten werden. Aus diesem Grunde ist der Walliser Weinhandel in diesen Gebieten in starkem Maße auf den teuren Zwischenhandel angewiesen. Es ist ihm kostenmäßig nicht möglich, die weitverzweigte Kundschaft selber bis

¹⁾ DuboisJ.: a. a. O. S. 148 ff.

in die abgelegensten Gebiete der Schweiz aufzusuchen und zu beliefern. Darum ist es auch erklärlich, daß man in vielen Gegenden der Schweiz den Walliser Wein noch viel zu wenig kennt.

Als weiteres Charakteristikum der Walliser Weinproduktion ist das kostenmäßig ungünstige Produktionsverhältnis zu nennen. Die Gründe dieser teuren Produktion sind im einzelnen folgende:

1. die enorme Parzellierung der einzelnen Rebbaubetriebe;
2. die gewaltigen Stützmauern in fast jedem Rebberg;
3. ein ausgedehntes, kostspieliges Bewässerungssystem.

Die starke Parzellierung erfordert einen größeren Arbeits- und Zeitaufwand und verhindert den Einsatz rationeller Betriebsmittel. Die vielen hohen Stützmauern, die nicht zu umgehen sind, werden sehr oft durch plötzliche, starke Niederschläge oder durch unvorsichtiges Bewässern zum Einsturz gebracht und richten bei ihrem Sturz einen beträchtlichen Schaden an. Zudem ist deren Neuaufrichtung oder Renovation mit sehr hohen Kosten verbunden. Die durchschnittlich geringe Niederschlagsmenge vom Frühjahr bis in den Herbst bedingt den Ausbau kostspieliger Bewässerungsanlagen, die heute beim Wiederaufbau mit amerikanischen Rebsetzlingen unerlässlich geworden sind. Nicht nur der Bau und der Unterhalt der Wasserleitungen und Bewässerungsanlagen bewirken eine Erhöhung der Produktionskosten, sondern auch das Bewässern im Sommer erfordert viel Zeit und Arbeit. Alle diese Faktoren, die die Produktionskosten in sehr starkem Ausmaße belasten, treffen für die übrigen schweizerischen Produktionsgebiete nicht oder nur in geringerem Maße zu.

Alle diese ungünstigen Faktoren müssen auf der Gegenseite wiederum Aktiven aufweisen, die die Walliser Weine konkurrenzfähig machen. Es sind wieder drei Punkte, die den Ausgleich bewirken:

1. die bessere Qualität der Produkte;
- * 2. die billigen Arbeitskräfte;
3. die berufliche Eignung des Weinbauers.

Ueber die bessere Qualität der Produkte weitere Ausführungen folgen zu lassen, erübrigt sich.¹⁾ Die infolge spärlicher Industrie in reichem Maße vorhandenen Arbeitskräfte stehen dem Weinbau fast immer zur Verfügung. Die einzige Großindustrie im Produktionsgebiet, die Aluminiumwerke in Chippis, beschäftigen ihr Hauptkontingent an Arbeitskräften im Schichtenbetrieb; dies ermöglicht dem kleinen Produzenten immer noch, seinen bescheidenen Rebbestand selber zu besorgen. So sind viele Arbeitskräfte, besonders in Berggegenden, froh, wenn sie ihr Einkommen im Rebbaubau finden. Eine andere Verwendung ist nur in bescheidenem Rahmen möglich, da der

¹⁾ Cf. Kap. Die Qualität und ihre Schwankungen.

Weinbau in diesem Ausmaß fast die einzige Intensivkultur im Wallis darstellt.¹⁾ Solange nicht das Mittel- und Unterwallis weitgehend industrialisiert wird, bleiben diese Kräfte dem Weinbau erhalten und tragen dadurch unbewußt am Einkommen von rund 15 000 Produzenten in der Talsohle bei.

Es scheint kaum notwendig, über die beruflichen Qualitäten des Walliser Weinbauern Worte zu verlieren, da diese die notwendige Voraussetzung sind für die bessere Qualität der Produkte und für das Gedeihen und das Wachsen des Weinbaus überhaupt. Doch halte ich es für angebracht, in ein paar Worten über die berufliche Eignung des Walliser Weinbauern zu sprechen. Vor allem besitzt der Walliser Weinbauer eine außerordentliche Zähigkeit und Ausdauer. Mögen Wildbachüberschwemmungen, Mauereinbrüche usw. Teile der Rebberge vernichten, oder mag ein rauher Frost die jungen Reben knicken, oder eine schleichende Krankheit die Reben zugrunde richten, immer wieder fängt der Rebbauer im Wallis von vorne an. Jahr für Jahr, ob die Ernte schlecht war, oder ob die Preise im Herbst die Kosten und die Mühen kaum zu decken vermochten, immer wieder zieht der Walliser Rebbauer im Frühjahr in seine Reben und hofft auf eine bessere Zukunft und auf ein ertragreicheres Jahr. Durch nichts läßt er sich vom Rebbau abhalten und straft somit jene Lügen, die in reichlich oberflächlicher Untersuchung der landwirtschaftlichen Verhältnisse im Kanton behaupteten, daß der Walliser Bauer seine Flinte allzu rasch ins Korn werfe, wenn er nicht sogleich den Erfolg seiner Anstrengungen sehe.²⁾ Gerade die außerordentliche Genügsamkeit in bezug auf den jährlichen Erlös der Rebberge läßt uns das ständige Anwachsen der Rebfläche erklären. Mit einem bescheidenen finanziellen Ertrag muß sich der Walliser Rebbauer jährlich zufrieden geben, und er ist froh, wenn er mit seinen Reben die zahlreiche Familie ernähren kann. Diese Bescheidenheit der Ansprüche ist ebenfalls eine wichtige und starke Säule, auf die sich der Walliser Weinbau stützen kann.

Darum gilt es im folgenden, nach Mitteln und Wegen zu suchen, um dem Walliser Wein den Absatz zu erleichtern und den Weinbau so ertragreich zu gestalten, wie dies, allen Umständen gerecht, möglich sein sollte.

a) Probleme der Produktionssphäre.

Die im Kapitel über Marktstruktur in der Produktionssphäre dargelegten Verhältnisse der Bodenparzellierung zeigen eindrück-

¹⁾ Mitteilungen des SBS Brugg, Nr. 99, S. 10.

²⁾ Howald O., Sekretär des SBS, Brugg: Eine vom Departement des Innern angeordnete Untersuchung über Maßnahmen zur Förderung der Landwirtschaft im Wallis.

lich, wie diese abnormal starke Stückelung sich in sehr hohem Maße ungünstig auf das Ertragsverhältnis auswirken muß. Bei der Bearbeitung beanspruchen diese oft kilometerweit auseinanderliegenden Parzellen einen bedeutenden Teil der Arbeitszeit. Die weitgehende Parzellierung steht aber auch einer Technisierung und Rationalisierung der Arbeit im Wege. Darum drängt sich unwillkürlich die Notwendigkeit einer Art «Güterzusammenlegung» auf. Die Schwierigkeiten, die sich einer amtlichen Güterzusammenlegung im Weinbau entgegenstellen, sind sehr groß, wenn nicht unüberwindbar. Da eine solche Aktion bereits bei extensiv genützten landwirtschaftlichen Gütern große Schwierigkeiten bereitet, so kann man daraus erst recht ermessen, welche Hindernisse bei Gütern zu überwinden wären, deren spezifische Lage eine ungleich höhere Rolle spielt. Ein Fortschritt in dieser Richtung ist nur möglich durch vermehrte Aufklärung und Beeinflussung der weinbautreibenden Kreise. Aus diesem Grunde sollten auch bei Handänderungen, besonders bei Erbschaftsteilungen von amtlicher Seite der notwendige Druck wenigstens zur Verhinderung einer weitergehenden Parzellierung ausgelöst werden. Die notwendigen gesetzlichen Grundlagen sind vorhanden, es gilt nur darauf weiterzubauen.¹⁾ Denn in der Art der Erbschaftsteilung liegt ein Hauptgrund der sehr starken Grundstückparzellierung im Wallis.

Vor allem aber bedarf es im Walliser Weinbau einer Modernisierung und Rationalisierung der Betriebsmethoden und der Produktionsmittel. Ein schwer zu lösendes Problem. Neue Wasserzufuhren, neue Bewässerungsanlagen (Pumpanlagen und Berieselungseinrichtungen) sollten geschaffen werden, Werke, die der einzelne nicht ausführen kann und zu deren Verwirklichung es der tatkräftigen Unterstützung des gesamten Schweizervolkes bedarf. Der privaten Initiative bleibt indessen noch ein weites Feld der Betätigung. Die technischen Hilfsmittel im Betrieb müssen erneuert werden: Schwefelspritzanlagen, maschinelle Werkzeuge, Ausbau des Wegnetzes, um nur ein paar große Aufgaben zu nennen. Es ist klar, daß der Durchschnittsrebbauer von sich aus eine vollständige Technisierung der Produktionsmittel nicht durchführen kann, da die hohen Anschaffungskosten bei der geringen Betriebsgröße und der beschränkten Anwendungsmöglichkeit sich nicht wirtschaftlich rechtfertigen lassen. So wäre ein genossenschaftlicher Zusammenschluß mehrerer Weinproduzenten zum Ankauf bestimmter betriebsrationalisierender Werkzeuge der gangbarste Weg. Die Anschaffungskosten würden den einzelnen Betrieb weniger belasten und die Benützung der Werkzeuge wäre bei vernünftiger, vorheriger Uebereinkunft jedem der Beteiligten möglich.

¹⁾ Schweizerisches Zivilgesetzbuch: II. Teil, sowie die einschlägigen kantonalen Gesetze und Verordnungen.

Als dritte wichtige Verbesserung ist die Förderung des Qualitätsweinbaus zu nennen. Es gibt auch heute noch im Wallis Weine und Weinsorten, die allmählich aus unsern Rebbergen verschwinden dürfen. Wenn auch ihr prozentualer Anteil an der Gesamtproduktion recht gering ist, sollten diese Sorten z. B. Gwäß, Resi doch ausgemerzt werden. Der Handel sollte diese Weine überhaupt nicht mehr akzeptieren, worauf sie ohne weiteres verschwinden würden. Wo die Lage solcher Rebberge keine guten Kulantweine mehr hervorbringen vermag, können diese Reben andern landwirtschaftlichen Zwecken dienstbar gemacht werden. Eine so strenge Maßnahme bedingt, daß ein Aussonderungszwang im gesamten schweizerischen Produktionsgebiet zu erfolgen hätte. Denn es geht nicht an, eine Menge sogenannter minderwertiger Walliser Weine wegen zu geringem Oechslegrad auszuschneiden und dabei eine Reihe namhafter Schweizerweine auf dem Markt zu belassen, die nicht einmal die Qualität der mindern Walliser Weine erreichen. Mit dieser Aussonderung würde das Wallis auch einer alten Forderung gerecht, die die der Schweizerische Weinhandel schon lange propagiert hat, und von diesem als eine grundlegende Voraussetzung zur Sanierung des schweizerischen Weinhandels betrachtet wird.¹⁾ Der Schweizer Konsument will in erster Linie einen guten Wein, nicht einen billigen und schlechten. Um eine Gesundung des schweizerischen Weinmarktes herbeizuführen, bedarf es dieser Maßnahme, und zwar in einer rigorosen, aber gerechten Form. Eine solche Intervention in der Produktion einheimischer Weine vertritt eigentlich einen viel tieferen Grundgedanken.

Dieser Gedanke läßt sich in die Frage zusammenfassen: sollen in Zukunft Landesgegenden Weine produzieren und im Anbau solcher unterstützt werden, die nach menschlichem Ermessen nie den Anforderungen der Konsumentenschaft genügen werden? Es wird kaum jemand im Ernst diese Frage bejahen und dennoch wird praktisch durch eine generelle Subventionspolitik und durch eine vielfach unüberlegte und kurzsichtige Verbandspolitik der Rebbau künstlich gefördert oder am Leben erhalten, wo er schon längst einer andern, fruchtbareren landwirtschaftlichen Produktion hätte Platz machen können. Vom betriebswirtschaftlichen Standpunkt allein darf und soll man keine Agrarpolitik treiben. Die Interessen der gesamten Volkswirtschaft sind zu berücksichtigen. Darum würde eine Intervention, die den Anbau von Reben in ungünstigen Lagen verhindern würde, einen Strukturwechsel nicht nur im Weinbau, sondern darüber hinaus auch in andern Zweigen der landwirtschaftlichen Produktion herbeiführen. Mit diesem Vorgehen würde man ein großzügiges Austauschsystem landwirtschaftlicher Produkte innerhalb

¹⁾ Lütsehg Otto: Neuordnung der Schweiz. Weinwirtschaft, Bern 1939, S. 42.

der Eidgenossenschaft in Gang bringen, von dem Produzent und Konsument nicht unbedeutende Vorteile zu erwarten hätten. Das Wallis ist nun einmal nicht das geeignete Land für Milch- und Graswirtschaft und die Nord- und Ostschweiz kann nicht als die typische Gegend für den Weinbau angesprochen werden. Diesen wirtschaftsgeographischen Tatsachen sollte mit der nötigen Konsequenz einmal Rechnung getragen werden. Auch hier hat der Gesetzgeber die Notwendigkeit, Remedur zu schaffen, erkannt und die unumgängliche legislative Grundlage errichtet.¹⁾

In die gleiche Richtung, auf die Förderung des Qualitätsweinbaus, geht die vermehrte Anpflanzung von echtem Dôle im Wallis. Dieser vorzügliche Rotwein hat während den schweren Weinkrisen der 30er-Jahre und auch in der Gegenwart immer einen guten kontinuierlichen Absatz gefunden. Dank seiner hervorragenden Qualität ist er der beliebteste Schweizer Rotwein. In fast sämtlichen Vorschlägen für die Sanierung der schweizerischen Weinwirtschaft wird diese Forderung nach vermehrtem Anbau von Rotweinen hervorgehoben. Ohne die grundsätzliche Richtigkeit dieser Forderung in Zweifel ziehen zu wollen, muß doch hervorgehoben werden, warum das Wallis sich nicht dem Verlangen nach Umstellung seiner Produktion anpassen konnte.

Als die schweren Rebkrankheiten den größten Teil des Walliser Weinbergs heimgesucht hatten, wurde der beste Teil davon mit gewaltigen Kosten und Anstrengungen wieder aufgebaut und mit ertragreichen, guten Kurantweinen angepflanzt. Diese Reben befinden sich zum Teil heute in ihren besten Ertragsjahren und können somit nicht wieder ausgerissen und umgepflanzt werden. Es dauert mindestens 20 Jahre bis ein solcher Umbruch vollzogen werden kann. Der noch nicht wieder aufgebaute Teil des Walliser Reblandes ist vielfach für die Anpflanzung von qualitativ hochstehenden Rotweinen weniger gut geeignet. Es ist auch nicht möglich, im Wallis überall beliebig Rotweine zu pflanzen. Zu diesem Umstand aber gesellt sich noch der andere, nicht minder wichtige Tatbestand, nämlich: der mangelhafte Geldrohertrag.

Ebensowichtig als die Förderung des Qualitätsweinbaus ist die Frage der Vinifikation und aller damit zusammenhängenden Fragen. Gerade auf diesem Gebiete stellte man in der Zwischenkriegszeit groben Unfug fest. Man versuchte, den Wein in seiner natürlichen, gelben Farbentwicklung zu behindern und ihm ein mehr oder weniger schönes Grau-Grün beizubringen. Lutsch schreibt dazu:

¹⁾ Bundesgesetz betr. die Förderung der Landwirtschaft vom 22. Dezember 1893 und vom 5. Oktober 1929. Vollziehungsverordnung vom 10. September 1894 und 7. April 1930.

«Zur Erreichung dieses Zweckes wird nur allzuoft eine Schwefelbehandlung vorgenommen, die weit über das hinausgeht, was vom Standpunkt einer normalen und notwendigen Kellerbehandlung aus gerechtfertigt ist. Solche übergeschwefelten Weine rufen nun aber bei vielen Menschen nach erfolgtem Weingenuß eine gesundheitsschädliche Reaktion hervor, die sich in Unbehagen, Benommenheit, Kopfschmerzen usw. äußert.» ¹⁾

Dieser Unsitte sind leider eine ganze Reihe Walliser Weine zum Opfer gefallen. Es sind mir persönlich viele Fälle bekannt, wo Weißweinkonsumenten zum Rotweinkonsum übergegangen sind, mit der Begründung, sie ertrügen den Weißwein nicht (Kopfschmerzen, Magenbrennen usw.). Beim Rotwein merkt man diese Folgen weniger. Meines Erachtens liegt hier eine erste und wichtigste Ursache der schweizerischen «Weißweinschwemme». Der schweizerische Konsument verabscheut einen denaturalisierten Wein. Vom Produzenten wird immer und immer wieder höchste Qualität gefordert, anderseits muß der Produzent zusehen, wie seine besten Weine wegen einer törichten Mode verschandelt werden. Durch eine Revision oder Ergänzung der Eidg. Lebensmittelverordnung sollten der Eidg. Weinhandelskommission, die mit der Buch- und Kellerkontrolle beauftragt ist, die entsprechenden Befugnisse eingeräumt werden, um gegen solche Mißbräuche einschreiten zu können.

Trotz diesen unangenehmen Begleiterscheinungen hat die Technik auf dem Gebiete der Vinifikation bedeutende Fortschritte gemacht. Es bleibt indessen auf diesem Gebiete dem menschlichen Erfindergeist ein weites Feld zur Bearbeitung offen. Zuversichtlich kann man hoffen, daß das Problem der Gesunderhaltung der Weine ohne die unangenehme Schwefelbehandlung in der nächsten Zukunft zufriedenstellend gelöst wird.

In jüngster Zeit hat sich eine technische Neuerung herausgebildet, die nicht unerwähnt bleiben darf, da sie imstande ist, einen wesentlichen Beitrag zur Entlastung des einheimischen Weißweinmarktes zu leisten. Es handelt sich um ein maschinelles Verfahren, bei welchem der Weinmost unmittelbar nach der Ernte so behandelt wird, daß der echte Traubenzucker sich von den übrigen Stoffen löst. Mit Hilfe dieses Verfahrens wird es möglich, ein hochwertiges Konzentrat eigenen Traubenzuckers herzustellen. Der Vorteil wäre ein zweifacher: erstens beansprucht das gewonnene Produkt zur Einkellierung wenig Platz. Die schwerwiegende Raumfrage fiele somit außer Gewicht. Ferner erschließt der Besitz von eigenem Traubenzucker dem Encaveur gesündere und trefflichere Verbesserungsmöglichkeiten.

¹⁾ Lütseh Otto: a. a. O. S. 14.

ten für schwächere Weine. Die qualitativen Schwankungen der Erträge des Weinbaus, die immer eine gewisse Bedeutung haben, könnten auf diesem Wege durch ganz natürliche Hilfsmittel aus dem gleichen Produkt gewonnen, verbessert werden. Der viel angewandte und schon so oft verpönte Weg durch chemische Hilfsmittel dem Weine «nachzuhelfen», fände damit einen bessern und gesündern Ersatz, und man würde auf natürliche Weise das erreichen, was mit chemischen Mitteln nur mangelhaft und unter Schädigung des Konsumenten erzielt wird. Dieses Verfahren beansprucht eine erhebliche Menge Weinmost; dies würde eine spürbare Entlastung des Marktes zur Folge haben und vor allem den qualitativ besseren Weinen zugute kommen, da für die Konzentrierung hauptsächlich die billigen Weine in Betracht kommen.

In gleicher Weise geht der von den beiden größten Firmen unternommene Versuch vor, die Schaumweine der Champagne nachzuahmen. Wenn das Problem kostenmäßig auch noch nicht zur vollen Zufriedenheit gelöst ist, so scheint es mir doch ein gangbarer Weg. Wenn auch mengenmäßig die Produktion keinen großen Umfang erreichen kann, so wird sie doch propagandistisch einen merkbaren Einfluß auf den Absatz der übrigen Walliser Weine ausüben.

Auch die Herstellung von alkoholfreien Traubensäften ist einer gründlichen Prüfung zu unterziehen. Der größere Absatz alkoholfreier Traubensäfte in den letzten Jahren legt das Studium dieser Frage nahe. Ist die technische und wirtschaftliche Seite dieses Problems gelöst, dann ergeben sich für den Walliser Weinbauern neue Aspekte, für seine harte Arbeit ein einigermaßen gesichertes Entgelt zu finden.

b) Probleme der Distributionssphäre.

Für den Absatz der Walliser Weine fallen die drei üblichen Gesichtspunkte in Betracht, nämlich:

Qualität,
Quantität,
Preis.

Alle drei Faktoren sind sehr eng miteinander verknüpft und es kann das eine Problem nicht ohne Berücksichtigung der andern gelöst werden. Diese vielschichtige Aufgabe der Förderung und Sicherung des Absatzes von Walliser Weinen bedarf darum einer Abgrenzung. Die Maßnahmen inbezug auf Qualität wurden bereits besprochen. Diese Möglichkeiten sind auf dem Distributionsmarkt im eigentlichen Kantonsgebiet sehr beschränkt. Besonders bei der Preispolitik bedarf es einer Intervention auf dem gesamtschweizerischen

Weinmarkt. In vielen Teilen trifft dies auch für die Quantitätsfrage zu (Weineinfuhrpolitik).

Alle diese Fragen zu untersuchen und zu beantworten, würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen. Es sollen daher im folgenden nur diejenigen Maßnahmen in Betracht gezogen werden, die einen direkten Einfluß auf eine Steigerung des Konsums der Walliser Weine ausüben und damit die Sicherung eines bedeutenden Teiles des Einkommens der Walliser Landwirtschaft gewährleisten.

Es bedarf heute einer Koordination sämtlicher am Walliser Weinbau und Weinhandel interessierten Kräfte. Dazu ist eine engere Zusammenarbeit der staatlichen und privaten Stellen notwendig, um dem Absatz zu einem durchschlagenden Erfolg zu verhelfen. Aber auch bei den privaten Kreisen, vor allem bei den beiden Hauptexponenten, den Genossenschaftskellern und den privaten Encaveurs, ist ein engerer Zusammenschluß notwendig. Die privaten Unternehmer einerseits können teilweise auf eine recht beachtliche Tradition zurückblicken und dürfen für sich das Recht beanspruchen, dem Walliser Weinbau unschätzbare Dienste geleistet zu haben. Unzweifelhaft haben die private Initiative und der wagemutige Unternehmergeist einzelner Weinhandelsfirmen außerordentlich zum Aufschwunge des Walliser Weinhandels beigetragen. Auf der andern Seite stehen heute die Genossenschaftskeller, die durch die Not der Verhältnisse entstanden, in kurzer Zeit groß und stark geworden sind, und heute die übrigen Weinhändler konkurrenzieren.

Diese Wettbewerber zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit zu bringen, ist heute ein dringendes Gebot.¹⁾ Trotz verschiedener Divergenzen, sollte eine solche Zusammenarbeit möglich sein, wenn alle Vorurteile fallen gelassen und man sich auf ein gemeinsames Ziel ausrichten würde.²⁾ Das Streben nach einem gleichmäßigen, gesicherten Absatz würde für keinen der Beteiligten auch nur einen teilweisen Verlust seiner Selbständigkeit bedeuten, sondern das Gegenteil bewirken. Vertragliche Vereinbarungen zwischen Genossenschaftskeller und dem privaten Weinhandel in bezug auf Preisge-

¹⁾ Lütsehg Otto: a. a. O. S. 36.

²⁾ Jahresbericht der schweiz. Weinimporteure en gros 1944. In diesem Bericht wird ein Vorschlag des schweiz. Weinhandels an die genossenschaftlich organisierten Weinvertriebsorganisationen erwähnt, wonach sich die Genossenschaftskeller nur auf die Uebernahme, Lagerung und Behandlung der ihnen durch die Produzenten zugeführten Weine und die ausschließliche Abgabe an den Großhandel beschränken sollten. Der Preis der Uebernahme hätte durch eine paritätische Kommission bestimmt werden sollen. Dieser Vorschlag wurde begreiflicherweise von den Genossenschaftskellern im Juli 1944 abgelehnt. Auf wiederaufgegriffene Teillösungen der Produzentenorganisationen traten die Handelsverbände «aus Konsequenzgründen» nicht ein.

staltung und Propaganda würde sicher dem kleinen Encaveur von größerem Nutzen sein, als der scharfe Konkurrenzkampf, dem er finanziell nicht gewachsen ist. An einem solchen Konkurrenzkampf hat übrigens niemand mehr Interesse als die Konkurrenten der Walliser Weine selber. Für die Preisgestaltung dürften sich erhebliche Schwierigkeiten bieten infolge der scharfen Konkurrenz und dem allgemeinen Umstand, daß der Artikel Wein für Preisbindungen nicht sehr geeignet ist. Eine kartellmäßige Preisabrede unter sämtlichen Encaveurs würde vorderhand wenig Erfolg verheißen. Hingegen würde eine vermehrte Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Propagandatätigkeit sicher bessere Früchte tragen. Die Propaganda hat sich als Werbemittel im Handel so stark durchgesetzt, daß bei einer erfolgreichen Verkaufsaktion nicht mehr darauf verzichtet werden kann. In dieser Richtung wurde bis heute entschieden zu wenig geleistet. Besonders die vorzügliche Werbekraft des Films wurde bisher nie ausgenützt, obwohl der Weinbau mit seinen reizenden Landschaftsbildern reichhaltigen Stoff böte. Die Kosten einer ausgedehnten Werbeaktion ließen sich von einer neutralen Stelle (z. B. Kantonales Weinbauamt) nach einem bestimmten Schlüssel auf die beteiligten Firmen verteilen. Eine solche erste Zusammenarbeit würde bestimmt neue Perspektiven für eine weitere Kombination der Kräfte eröffnen.

Das ständige Anwachsen des Produktionsareals und der Produktion bedingt aber auch einen weiteren Ausbau der Einkellerungsmöglichkeiten. Wenn es heute auch möglich ist, die sehr reiche Ernte eines Jahres müheelos einzukellern, so sollte dennoch in vermehrtem Maße zum Ausbau der Lagerungsmöglichkeiten geschritten werden, um gegebenenfalls die Ernte eines zweiten Jahres unterbringen zu können. Dies würde die durch Produktionsschwankungen verursachten Preisveränderungen ausschalten. Die Produzenten hätten vor allem jährlich mit einem stabilen Verkaufspreis zu rechnen, weil die Encaveurs sich nicht vor der neuen Ernte gezwungen sähen, die vorjährige Ernte «à tout prix» zu verkaufen. Die jährlichen Preisschwankungen betragen oft 80—100 %. ¹⁾ Dadurch würde in keiner Weise die Qualität des Weines berührt, sondern der Wein wird im Gegenteil besser. Die Weine werden ja in der Schweiz ohnehin dem Konsumenten zu früh angeboten. Die Schaffung neuer großer Kellierungsmöglichkeiten würde ebenfalls einen besser geregelten Sauer Versand ermöglichen. Je nach den Lagervorräten könnte man den Versand erhöhen oder erniedrigen. Auf Grund der dem Weinbauamt Sitten deklarierten Weinvorräte und auf Grund der Schätzungen über die neue Ernte, wäre es möglich, eine zielsichere Marktpolitik zu betreiben, die gegebenenfalls imstande wäre, schon im Herbst eine

¹⁾ Lütsehg Otto: a. a. O. S. 28.

starke Entlastung des Marktes herbeizuführen. Daß für den Sauser im Herbst ein großes Interesse vorhanden ist, zeigen die «Ausfuhrziffern» des Kantons. 1939 betrug der Sauserversand 3 177 467 Liter. Als aber während dem letzten Kriege die Preise der klaren Weine eine starke Erhöhung erfuhren und einen mühelosen Absatz fanden, schwand das Interesse am Sauserversand beträchtlich, so daß es bei einem Höchststand der Preise 1945 nur noch zu einem bescheidenen Versand von 804 545 Liter reichte.¹⁾

Der Weißweinmarktentlastung dürfte auch eine vermehrte Tafeltraubenaktion dienen. Es besteht, namentlich in den Städten, eine starke Nachfrage nach Walliser Trauben, und sehr oft hört man dort Vorwürfe an die Walliser Weinproduzenten, sie ständen der Verwirklichung dieses Postulates ohne Begeisterung gegenüber. Die Gründe dieses Verhaltens sind in folgenden vom Konsumenten nicht gewürdigten Schwierigkeiten zu suchen. Einmal eignet sich die Walliser Traube nicht besonders für den Handel, da sie den Transport nur sehr schwer erträgt und nur sehr beschränkt lagerfähig ist. Zum andern gesellt sich der Umstand, daß als Tafeltrauben nur ganz gesunde, schöne Früchte in Frage kommen. Der Rest der Ernte muß aber trotzdem den Weg zu den Pressoirs suchen, was wiederum eine Verminderung der Weinqualität zur Folge hat. Wenn der kleine Produzent seine Ernte voll und ganz für den Traubenversand abgeben könnte, so würden sicher viele ohne Zögern sich dem Traubenverkauf zuwenden, vorausgesetzt natürlich, daß die Preise die gleichen wären. Aber hier besteht eine Lücke. Es bedarf eines Unternehmens, das einerseits dem Produzenten seine gesamte Ernte abnimmt und anderseits den Traubenverkauf organisiert und die Trauben, die sich zum Verkauf als Tafelobst nicht eignen, andern Verwendungszwecken zuführt.

Alle diese Maßnahmen zur Förderung des Absatzes der Produkte des Walliser Weinbaus sind aber nur Hilfslösungen und sollen nicht über die eigentliche Schwierigkeit des Problems hinwegtäuschen. Das größte Hindernis für den Absatz der Walliser Weine ist *der überhöhte Ausschankpreis im schweizerischen Gastgewerbe*. Dieser Preis verhindert, daß der Walliser Wein Konsumgut breiter Bevölkerungsschichten werden kann. Bis die Walliser Weine für den Großteil der Bevölkerung zu annehmbaren Preisen käuflich sind, wird es immer Absatzschwierigkeiten geben. Damit wird aber die Preisfrage im Detailhandel zum eigentlichen Kardinalproblem der Walliser Weine.

Das schweizerische Gastgewerbe legt grundsätzlich im Durchschnitt rund 90—100 % auf die Einstandspreise seiner Weine.²⁾ Häu-

¹⁾ Diese Ziffern wurden von den Schweiz. Bundesbahnen auf den Versandstationen ermittelt und dem kantonalen Weinbauamt mitgeteilt.

²⁾ Betriebswirtschaftliche Untersuchungen über das schweiz. Gastgewerbe, 1934, hg. von der Treuhandelsstelle des Schweiz. Wirtverbandes.

fig aber noch viel mehr. Dies besagt, daß das Gastgewerbe für den Vertrieb seiner Weine genau gleich viel beansprucht, wie der Walliser Weinbauer für seine harte Arbeit während des ganzen Jahres, für seine Betriebs- und Kapitalkosten, für sein Risiko usw., zusätzlich der Marge, welcher der Encaveur für seine Ankaufskosten, Kosten der Vinifikation mit dem großen kostspieligen Maschinenpark, den Raum- und Lagerungskosten, den Verkaufskosten usw. benötigt. Schon aus dieser Gegenüberstellung ergibt sich die ungerechte und unhaltbare Preiskalkulation des schweizerischen Gastgewerbes. Dieser schematische Zuschlag aber zeugt einen Nachteil, der ganz besonders die Walliser Weine trifft. Die Walliser Weine gehören in ihrer Kategorie zu den teuersten Schweizer Weinen. Ganz besonders schwer aber werden die Spezialitäten betroffen, die sehr oft einen noch höheren Zuschlag als 100 % tragen müssen. Noch im Sommer 1948 wurde beispielsweise in einem Basler Weinrestaurant eine $\frac{7}{10}$ Flasche Heida für Fr. 7.20 verkauft; der Ankaufspreis franko Bahnstation stellte sich aber auf Fr. 3.20 (Verschleißspanne = 125 %).

Die eidg. Preiskontrollstelle gewährte dem Gastgewerbe 1944 das Recht, folgende Zuschläge auf die Einstandspreise zu erheben (Flaschenweine): ¹⁾

100 %	für Weine, deren Einstandspreis	bis Fr. 2.25
90 %	„ „ „ „	von Fr. 2.26 bis Fr. 3.50
80 %	„ „ „ „	von Fr. 3.50 beträgt.

Dieser Zuschlag aber galt für sämtliche Flaschenweine in- und ausländischer Herkunft. Obwohl hier bereits den erhöhten Produktionskosten der Spezialweine durch eine Staffelung der Prozentzuschläge Rechnung getragen wurde, belastet das System der prozentualen Zuschläge an und für sich die Walliser Weine zu stark. Beispielsweise wurden dem Gastgewerbe 1947 Weine zu folgenden Preisen angeboten: ²⁾

	<i>Flaschen 10/10</i>	<i>Zuschlag</i>	<i>Ausschankpreis</i>
Fendant	3.10	90 %	5.90
Muscat	3.10	90 %	5.90
Johannisberg	3.30	90 %	6.25
Fendant (1. Qualität)	3.30	90 %	6.25
<i>Fremdweine:</i>			
Riesling, Ungarn	2.15	100 %	4.30
Montagner, extra	1.75	100 %	3.50
Algier, rot	2.25	100 %	4.50
Franz. Rotwein	2.35	90 %	4.45

¹⁾ Verfügung Nr. 195 D/44 der Eidg. Preiskontrollstelle, November 1944.

²⁾ Preisofferten der Firma Valvina S. A., Genève, 1947.

Dieses Beispiel zeigt eindeutig, wie sehr die Walliser Weine durch diese Preiskalkulation benachteiligt werden. Selbst die Differenzierung in den Zuschlägen vermag nicht, eine gerechte Lösung zu schaffen.

Ganz anders dagegen ist die Preiskalkulation im Engroshandel aufgebaut. Sie stützt sich auf feste Preiszuschläge. Dieses System wurde auch von der eidg. Preiskontrollstelle beibehalten, und es wurden für die ausschankfertigen inländischen Weine (offen) 1944 folgende höchstzulässige Gesamt-Großhandelszuschläge festgesetzt: ¹⁾

bei einem Produzentenpreis trüb ab Presse, je Liter	{	bis Fr. 1.—	40 Rp. (50) je Liter
		von Fr. 1.01—1.50	45 Rp. (55) je Liter
		von Fr. 1.50 u. mehr	55 Rp. (65) je Liter

Die untere Grenze galt für Lieferungen von westschweizerischen Weinen in der Westschweiz und Tessiner Weinen im Tessin. Die obere Limite hingegen galt für Lieferungen von Schweizer Weinen in und nach der deutschen Schweiz (Nord-Ost-Zentralschweiz).

Dieses System der festen, absoluten Preiszuschläge scheint mir für das schweizerische Gastgewerbe auch richtiger zu sein. Eine entsprechende Modifikation und Anpassung der Margen an die tatsächlichen Unkosten des Gastgewerbes ist selbstverständliche Voraussetzung für das richtige Funktionieren der Preisgestaltung. Mit dieser Auffassung stehe ich glücklicherweise nicht allein da. Auch in der Publikation des Schweizerischen Bauernsekretariates Nr. 99 wird diese Ansicht vertreten. ²⁾ Um eine Diskussionsgrundlage zu schaffen, sei erwähnt, daß das Bauernsekretariat der Meinung ist, daß in den bessern Wein- und Bier- und Speiserestaurants mit einer Verschleißspanne von Fr. 1.— bis 1.50 je Liter auszukommen wäre. In den Bahnhofrestaurants würde Fr. 1.— genügen. Unzweifelhaft könnte durch eine Preisreduktion auf dieser Basis der Konsum gesteigert werden, und es würde zugleich den Wirstand zwingen, eine richtige Kostenkalkulation durchzuführen.

Man wird sich fragen, ob eine so weitgehende Umgestaltung des Preisaufbaus im Gastwirtschaftsgewerbe von der Produktionsseite aus erwirkt werden kann. Dies ist wohl kaum anzunehmen, sondern es bedarf fester Preisabreden zwischen dem Detailhandel und den Encaveurs. Daß solche Preisabreden aber möglich sind, beweist ein Vorkommen aus jüngster Zeit. Der Schweizerische Wirtverein verpflichtete sich mit seiner Eingabe vom 5. 7. 1948 an das Eidgenössische

¹⁾ Verfügung Nr. 195 B/43 der Eidg. Preiskontrollstelle über Margen für Wein im Handel und im Gastgewerbe, Dezember 1943.

²⁾ Der schweizerische Weinbau und die Förderung des Absatzes seiner Produkte, Brugg 1930, S. 31 und S. 33.

Volkswirtschaftsdepartement, seine Mitglieder aufzufordern, in den gewöhnliche Gaststätten im Sinne der Eingabe eine Verschleißspanne Weißweine auf Fr. 3.80 bis Fr. 4.50 herabzusetzen unter der Bedingung, daß die Ankaufspreise auf Fr. 2.15 bis Fr. 2.55 zu stehen kämen.¹⁾ Der Walliser Weinproduzentenverband hat diese Offerte des Schweizerischen Wirteverbandes angenommen und seine Weine dem schweizerischen Gastgewerbe zu diesen Preisen von Fr. 2.15 bis Fr. 2.55 offeriert, wobei die verbindlichen Wiederverkaufspreise für gewöhnliche Gaststätten im Sinne der Eingabe eine Verschleißspanne von 80—84 % enthielten.

Dieser erste Schritt einer neuen Art der Preisbildung zwischen großen Verbänden ist zwar ein schwacher Anfang, aber immerhin ein entscheidender, positiver Schritt, der ohne staatliche Intervention bestehenden Absatzschwierigkeiten zu begegnen sucht. Freilich ist der Weg bis zum Ziel einer gerechten Preiskalkulation noch sehr weit, da der günstige Augenblick hiefür verpaßt worden ist. Mit der Einführung der amtlichen Preiskontrolle wäre eine solche Umstellung möglich gewesen. Heute wird man ohne eine friedliche Zusammenarbeit der Verbände nicht zum Ziele gelangen. Fehlt diese Zusammenarbeit, dann dürfte der Weg unweigerlich zum Ruin des Weinbaus oder zur Wiedereinführung der Preiskontrolle im Weinsektor führen. Diese in letzter Zeit verschiedentlich in der Presse geäußerte Meinung wäre allerdings eine massive Medizin.

Noch viel weniger kann das Weinproblem gelöst werden, wenn den veränderten Bedürfnissen der Konsumentenschaft dadurch Rechnung getragen wird, daß die guten Walliser Kurantweine mit den sauren Rotweinen der Ostschweiz oder den billigen, qualitativ geringen Rotweinen des Auslandes auf behördliches Geheiß verschnitten werden. Diese große Täuschung kann nur eine noch größere Selbsttäuschung zur Folge haben. Denn es wird in den wenigsten Fällen möglich sein, einen solchen Verschnitt qualitativ so zu gestalten, daß er den Ansprüchen der Konsumenten genügt. Andererseits widerspricht eine solche Aktion dem Reinlichkeitsprinzip, das der schweizerische Konsument mit Recht sehr hoch schätzt. Die Erfahrungen mit dem Bundes-Rosé haben dies deutlich gezeigt.²⁾ An anderer Stelle fügt der Zentralsekretär des Schweizerischen Weinhandlerverbandes wörtlich aus:

«Als Grundsatz hat auch hier wiederum zu gelten, daß diese an sich unbekömmlichen und daher verbesserungsbedürftigen Weine nur verbessert werden dürfen mit geeigneten Weinen der gleichen Farbe, Weißwein mit Weißwein, Rotwein mit

¹⁾ Schweizerische Wirtezeitung vom 14. August 1948, 53. Jahrg., Nr. 33.

²⁾ Lütshg Otto: a. a. O. S. 24.

Rotwein. Eine andere Lösung, wie beispielsweise eine Wiederholung der Weiß-Rotweinaktion müßte zum vorneherein alle Sanierungsbestrebungen zum Scheitern bringen; einmal geht es volkswirtschaftlich nicht an, durch rotgemachte, minderwertige Westschweizerweine die Rotweine der Ostschweiz, die selbst oft einer weitgehende Verbesserung bedürfen, in ihrer Absatzmöglichkeit zu beeinträchtigen und sodann verbietet es die Moral ganz allgemein, den Konsumenten dadurch zu täuschen, daß man ihm in dem von ihm verlangten Rotwein einen rot gefärbten weißen Schweizer Wein vorsetzt.» ¹⁾

Soweit die Ausführungen eines Gewährsmannes, der an verantwortungsvoller Stelle steht und seit Jahren tiefen Einblick in die tatsächlichen Verhältnisse hat.

Ein unmittelbares Interesse an einer «Weiß-Rotweinaktion» hat das Wallis auch im gegenwärtigen Augenblick nicht bezeugt. Denn die Walliser Weinhandelskreise wissen nur zu gut, daß einmal ein gesetztes Mißtrauen nur sehr langsam und sehr schwer zu beseitigen ist. Zudem werden durch solche Maßnahmen sämtliche Sanierungsbestrebungen, wie sie in der schweizerischen Weinwirtschaft im Gange sind, zum mindesten schwer gefährdet und die neuen Einrichtungen wie Buch- und Kellerkontrolle illusorisch gemacht. Jährlich geben Bund und Kanton große Summen aus für die Subventionierung des Qualitätsweinbaus (auch des Weißweinanbaus); durch eine solche Bundesaktion aber werden gerade diejenigen Produzenten getroffen, die sich die offiziellen Aufforderungen zu Herzen nehmen und die Qualität der Produkte förderten. Die «Säumigen» aber werden noch geschützt.

Trotz solchen Fronteinbrüchen werden die Walliser Produzenten und Encaveurs fortfahren, die Qualität ihrer Produkte zu verbessern und auf natürlichem Wege den Absatz ihrer Weine zu sichern, um ein beständiges, wenn auch kärgliches Einkommen der Walliser Volkswirtschaft zu gewährleisten.

¹⁾ Lütshg Otto: a. a. O. S. 18

Tabellen-Anhang

Bezirk und Gemeinden	Gesamtoberfläche in m ² gem. Erhebung 1934	Rekonstituierte Oberfläche in m ² 1945	Rekonstituierte Oberfläche in % 1945
<i>Brig</i>			
Brigerbad	22 733	50	0,22
Eggerberg	1 050	1 899	100
Glis	100	—	—
	23 883	1 949	
<i>Visp</i>			
Visperterminen	459 478	14 621	3
Stalden	250 672	11 013	4
Zeneggen	76 950	2 793	4
Visp	173 007	23 115	13
Lalden	44 038	1 377	3
Staldenried	36 939	1 800	4
Eyholz	28 589	3 300	10
Embd	22 586	640	2
Baltschieder	5 339	1 053	19
Törbel	394	190	40
	1 097 992	59 902	
<i>Leuk</i>			
Salgesch	1 009 611	362 028	36
Varen	615 085	87 547	14
Leuk	405 812	21 056	5
Bratsch	47 960	—	—
Gampel	48 640	2 278	5
Ergisch	23 095	1 274	6
Turtmann	20 000	5 725	28
	2 170 203	479 908	
<i>Westlich-Raron</i>			
Raron	191 038	9 803	5
Hohtenn	35 043	—	—
Steg	28 900	—	—
Außerberg	11 264	—	—
Niedergesteln	13 500	554	—
	279 745	10 357	

Bezirk und Gemeinden	Gesamtoberfläche in m² gem. Erhebung 1934	Rekonstituierte Oberfläche in m² 1945	Rekonstituierte Oberfläche in % 1945
<i>Siders</i>			
Siders	1 629 019	425 611	26
Randogne	805 393	245 686	30
Granges	991 607	244 413	25
St. Leonhard	739 123	232 156	31
Lens	526 815	145 126	28
Veyras	510 124	138 146	27
Venthône	563 076	156 302	28
Miège	490 383	229 148	45
Montana	377 800	59 187	16
Chermignon	288 149	90 542	31
Grône	31 339	10 687	34
Chalais	26 269	32 279	100
Chippis	3 380	—	—
	6 982 477	2 008 283	
<i>Sitten</i>			
Sitten	3 652 814	2 265 041	62
Savièse	1 550 000	634 974	41
Grimisuat	613 113	309 983	50
Brämis	430 249	140 578	32
Salins	32 744	4 097	14
	5 278 920	3 354 673	14
<i>Conthey</i>			
Chamoson	1 732 200	1 594 544	95
Conthey	1 684 283	974 848	58
Vétroz	1 188 567	615 978	52
Ardon	758 230	653 001	86
Nendaz	61 280	25 603	42
	5 424 560	2 863 974	
<i>Martinach</i>			
Fully	2 231 150	2 231 150	100
Leytron	1 800 878	1 463 528	95
Martigny-Combe	791 778	698 260	88
Charrat	866 837	105 684	12
Saillon	674 418	564 771	84
Saxon	878 465	647 500	74
Bovernier	160 362	67 724	42
Martigny-Bourg	208 414	198 635	95
Riddes	232 000	167 505	72
La Bâtiaz	31 052	23 714	76
	7 971 476	6 168 471	

Bezirk und Gemeinden	Gesamtoberfläche in m ² gem. Erhebung 1934	Rekonstituierte Oberfläche in m ² 1945	Rekonstituierte Oberfläche in ‰ 1945
<i>St. Maurice</i>			
St. Maurice	93 790	48 508	52
Evionnaz	50 417	720	1
Collonges	48 284	4 006	8
Dorenaz	42 288	4 924	11
Verossaz	1 532	—	—
	<u>236 311</u>	<u>58 158</u>	
<i>Hérens</i>			
Ayent	813 700	337 300	41
Vex	55 503	4 669	8
Nax	26 248	4 705	18
Vernamiege	26 058	—	—
Mase	1 340	40	—
Hérémenche	981	—	—
Les Agettes	200	—	—
	<u>924 030</u>	<u>346 714</u>	
<i>Monthey</i>			
Monthey	318 158	132 713	42
Vouvry	161 862	161 862	100
Port-Valais	161 815	149 009	90
Vionnaz	132 412	128 953	98
Troistorrents	56 616	24 472	43
Collonges	11 266	4 291	8
	<u>845 129</u>	<u>601 300</u>	
<i>Entremont</i>			
Vollèges	68 051	23 116	34
Bagnes	7 671	7 863	100
	<u>75 722</u>	<u>30 979</u>	

Totalfläche 3 231 ha

Rekonstituierte Fläche am 31. 12. 44 1 647.690 a

Rekonstituierte Fläche 1945 70.524 a

1 718.214 a

Durchschnitt in ‰ der Totalrekonstitution am 31. 12. 45 = 53‰

Erhöhung der Rekonstitution	1936	3,26‰	1941	3,07‰
	1937	3,42‰	1942	2.—‰
	1938	2,73‰	1943	3,28‰
	1939	3,94‰	1944	2,55‰
	1940	3,26‰	1945	2,27‰

Die schweizerische Weinstatistik

bearbeitet vom Verein schweiz. analytischer Chemiker

	Minimum — Maximum Spezifisches Gewicht	Minimum — Maximum Alkohol-Vol. in ‰	Minimum — Maximum Extrakt gr. per Liter	Minimum — Maximum Gesamtsäure gr. per Liter
Wallis	0.9900 0.9951	10.2 14.2	15.0 24.0	3.9 (5.7) 7.6
Waadt	0.9910 0.9984	8.7 12.9	14.4 29.3	3.9 (6.8) 9.8
Genf	0.9923 0.9985	8.4 12.1	15.4 34.0	5.3 (7.8) 10.3
Neuenburg	0.9937 0.9983	8.5 7.6	16.3 20.7	4.1 (6.7) 7.5
Graubünden	0.9953 1.0000	12.4 10.8	32.8 27.8	9.3 (9.4) 11.3
Schaffhausen	0.9966 1.0028	4.8 9.9	16.2 28.7	4.7 (9.0) 13.3
Thurgau	0.9980 1.0044	5.9 8.9	17.0 32.8	6.1 (8.8) 11.6
Bern	0.9927 0.9982	7.5 12.4	14.3 27.0	3.1 (5.6) 8.2

Marktverhältnisse auf dem schweizerischen Weinmarkt 1938/1946 (mengenmäßig)

	Inlandernte des Vorjahres	Weineinfuhr	Gesamter Anfall
1938	466 049	945 873	1 411 922
1939	348 334	982 942	1 331 246
1940	731 301	967 412	1 698 713
1941	462 029	1 089 281	1 551 310
1942	826 469	1 033 342	1 859 811
1943	749 725	980 721	1 730 446
1944	746 693	544 673	1 291 366
1945	1 050 505	794 843	1 845 348
1946	721 745	1 272 181	1 993 926

Anbaufläche und Ertrag der Weinernte 1943 = mittlere Ernte

	Rotes Gewächs			Weisses Gewächs			Gemischtes Gewächs		
	Anbau- fläche ha	Ertrag		Anbau- fläche ha	Ertrag		Anbau- fläche ha	Ertrag	
		Total	pro ha		Total	pro ha		Total	pro ha
Waadt	200.0	28 000	140	3 480.0	224 000	64	3 680.0	252 000	68
Wallis	200.0	13 000	65	3 100.0	177 000	57	3 300.0	190 000	58
Neuenburg	60.4	2 811	47	796.3	52 467	66	856.7	55 278	65
Genf	178.6	14 212	80	804.4	63 839	79	983.9	78 057	74
Bündner Rheintal	182.5	4 316	24	1.0	18	18	183.5	4 334	24
St. Gallen	195.4	4 550	23	9.1	261	29	208.5	4 887	23

Chemische Analyse der Walliser Weine

Durchgeführt von der chem.-landw. Abteilung des Polytechn. Zürich 1884

Name der Weine	Jahrgang	Name der Lieferanten	Spez. Gewicht	Oechsle grad	Säuregehalt	Alkoholgewicht o/o	Alkoholgehalt o/o	Extraktivstoffe o/o
Mont d'Or (Malvoisie blanc)	1870	Masson Champod, Sion	1.0400	—	6.46	5.25	0.276	13.52
Mont d'Or (Malvoisie amer)	1873	« « «	0.9940	7.0	5.82	14.0	0.285	3.62
Mont d'Or (Johannisberg)	1875	« « «	0.9920	8.3	5.82	10.0	0.168	1.65
«	1877	« « «	0.9910	10.0	5.82	10.5	0.140	1.55
«	1880	« « «	0.9900	10.5	4.95	11.0	0.153	1.62
Dôle, blanc	1880	J. M. de Chastonay, Comm. agr. distr. de Sierre	0.9910	10.0	5.68	10.4	0.128	1.55
Rèse-Glacier blanc	1865	« « «	0.9910	10.0	7.42	11.6	0.089	2.12
«	1859	« « «	0.9915	9.0	5.82	11.0	0.126	2.12
Fendant de Sion, blanc	1877	de la Pierre & Cie., Sion	0.9910	9.5	5.83	11.0	0.180	1.62
«	1878	« « «	0.9916	9.0	5.10	9.3	0.180	1.50
«	1880	« « «	0.9917	8.5	5.25	10.2	0.136	1.50
Evouettes, blanc	1878	de La Vallaz, Monthey	0.9900	10.0	6.12	10.5	0.153	1.62
«	1878	« « «	0.9900	10.0	5.83	10.0	0.119	1.60
«	1880	« « «	0.9940	6.5	7.28	8.0	0.124	1.62
Dôle, rouge	1878	Maurice de la Pierre, Sion	0.9900	10.5	5.54	12.2	0.195	2.07
«	1880	« « «	0.9905	10.0	4.81	11.5	0.210	1.80
Fendant, blanc	1877	de Bons, Bertrand & Cie., St. Maurice	0.9940	6.0	6.26	8.5	0.167	1.55
«	1880	« « «	0.9955	5.0	6.41	6.5	0.153	1.57
Malvoisie, blanc	1877	Maurice de la Pierre, Sion	0.9900	10.0	5.10	12.0	0.224	2.25
Malvoisie, sec, blanc	1876	Mme. Huber, Sion	0.9890	11.0	4.52	11.2	0.172	1.72

Produktion und Preis im Wallis von 1883—1945
(aus einer privaten Statistik der Firma Maurice Gay, Sitten)

Jahr	Menge in Mio. Liter	Max. Preis pro Brante	Min. Preis	Jahr	Menge in Mio. Liter	Max. Preis pro Brante	Min. Preis
1883	15	17	17	1915	14	25	24
1884	14	18,5	18,5	1916	5	38	37
1885	16	13	13	1917	18	44	44
1886	15	15,5	15,5	1918	16	82	82
1887	15	15	15	1919	10	43	42
1888	13	19	19	1920	14	62	60
1889	12	21	21	1921	8	67	65
1890	12	21	21	1922	20	28	26
1891	9	25	25	1923	14	28	26
1892	10	22	22	1924	6	65	60
1893	14	16	16	1925	9	45	40
1894	16	13	13	1926	12	50	45
1895	10	22	22	1927	8	45	40
1896	15	15	15	1928	18	38	38
1897	14	15,5	15,5	1929	16	32	26
1898	13	19	19	1930	15	32	26
1899	15	16	16	1931	12	30	23
1900	20	11	11	1932	10	38	30
1901	22	9	9	1933	8	50	43
1902	13	15,5	15,5	1934	15	30	25
1903	13	18	18	1935	23	16	14
1904	15	16	16	1936	15	26	24
1905	18	12,5	12,5	1937	16	30	29
1906	19	13,5	13,5	1938	8	37	34
1907	13	19	19	1939	28	29	25
1908	15	15	15	1940	20	38	34
1909	7	25	25	1941	25	50	46
1910	9	30	30	1942	18	54	50
1911	14	20	20	1943	19	58	56
1912	14	20	20	1944	28	58	56
1913	11,5	35	35	1945	16	66	64
1914	11	22	22				

Durchschnittliches Einkommen:

1883/1910 Fr. 5.460 000.—

1911/1930

Fr. 11.466 000.—

1931/1945

16 743 000.—

Wichtigste Struktur- und Bewirtschaftungsmerkmale der Weinbaubetriebe 1939

Kanton	Betriebsgrößen	Klasse	Anteil der Betriebe in %	Arondierung		Zug- und Nutzvieh		Häufigkeit der Kulturarten				% Verteilung der Kulturläche ohne Wald und Alpwiesen				Mittlere Fläche pro Betrieb										
				Von 100 Betrieben haben																						
				1-3 Pazzellen	mehr als 10 Pazzellen	Pferde	Rindvieh	Schweine	Ziegen, Schafe	Geflügel	Getreide	Knohlen, Wurzelgewächse	Busch-, Zwergkulturen	Gemüse	Beeren	Knohlen- und Wurzelgewächse	Busch- u. Zwergobstkulturen	Gemüse	Beerenkulturen	Rebbaud	Knohlen- und Wurzelgewächse	Busch- u. Zwergobstkulturen	Gemüse	Beerenkulturen		
Weinbaubetriebe mit 25-75% Rebland																										
Gesamtdurchschnitt	60		87	34	23	6	30	35	27	53	31	71	4	60	16	5.5	0.6	1.8	0.5	37.9	10	18	4	4	59	
Waadt	74		84	37	18	11	26	37	16	62	28	64	5	68	15	4.7	0.5	1.8	0.1	44.7	14	20	5	5	82	
Wallis	67		95	10	52	7	50	49	53	44	33	81	4	56	14	5.3	0.8	1.5	0.7	41.2	7	23	3	5	46	
Neuenburg	62		89	41	20	13	23	23	16	47	23	53	23	53	20	3.9	2.1	1.6	0.3	54.1	16	20	7	3	79	
Weinbaubetriebe mit über 75% Rebland																										
Gesamtdurchschnitt	55		95	57	9	1	1	7	3	23	2	13	2	24	5	0.7	0.3	1.1	0.1	94.1	5	13	3	2	76	
Waadt	68		95	48	13	1	1	9	3	30	1	12	2	27	5	0.7	0.2	1.0	0.1	95.5	5	10	4	1	92	
Wallis	39		95	51	9	0	1	8	6	16	1	18	4	22	4	0.7	1.3	0.9	0.3	95.8	3	27	3	6	74	
Neuenburg	55		95	61	7	0	0	3	2	18	1	6	4	13	3	0.3	0.4	0.6	0.1	96.6	4	8	3	2	71	

Rebbau 1939

	Reben als Hauptkultur im Ganzen						Veredelte Reben						Unveredelte Reben						Direktträger						Rebstocke als Zwischenkulturen und Spaliere					
	Gewächse						Gewächse						Gewächse						Gewächse						Total					
	Weisses						Weisses						Weisses						Weisses						Weisses					
	Rotes						Rotes						Rotes						Rotes						Rotes					
	Betriebe	Fläche	Be	Fl	Be	Fl	Betriebe	Fläche	Be	Fl	Be	Fl	Betriebe	Fläche	Be	Fl	Be	Fl	Betriebe	Fläche	Be	Fl	Be	Fl	Betriebe	Fläche	Be	Fl	Be	Fl
Waadt	6162	339642	5290	309066	2331	26739	5659	297787	1602	14765	641	8996	224	1659	175	2283	724	10315	25	3842	6	323	6	101	5	222				
Wallis	12582	271968	11732	242116	3226	25935	6892	191103	1644	11464	7822	119222	755	13314	388	3791	103	1157	85	3647	80	2164	80	1033	30	231				
Neuenburg	1284	75846	1289	70168	365	5191	1207	69588	351	4840	27	289	16	307	12	291	6	44	4	487	2	40	2	22	2	18				
Gené	1006	96750	8838	80833	653	15854	855	76216	348	5118	35	415	132	1373	83	4202	284	9363	2	63	5	396	5	103	5	293				

Literaturverzeichnis

THEORETISCHE GRUNDLAGEN

- Eucken, Walter*: Die Grundlagen der Nationalökonomie, Godesberg 1947.
Jöhr, Walter Adolf: Theoretische Grundlagen der Wirtschaftspolitik, St. Gallen 1943.
Stackelberg v., H.: Grundzüge der theoretischen Volkswirtschaft, Stuttgart 1943.

ANGEWANDTE LITERATUR

- Betriebswirtschaftl. Untersuchungen über das schweiz. Gastgewerbe*: hg. von der Treuhandstelle des Schweizerischen Wirtverbandes 1934.
Bevegnin, Capt, Piquet: Traité de vinification, Lausanne 1946.
Bielser, Viktor Dr., Evêque de Sion: Notice sur les rapports entre l'Eglise et l'Etat en Valais depuis 1847.
Blötzer, Hans: Naturkunde und Landwirtschaftslehre (Beiträge verschiedener Autoren) Sitten 1936.
Bourquin, Werner: Das Rebland und der Weinbau am Bielersee.
Delaloye, Louis: L'Evolution du vieux pays, Neuchâtel 1937 (Paris).
Dubois, Jacques: Le vigneron vaudois et ses vins. Comment-t-il pourra en améliorer la vente. Lausanne 1944.
Durnwalder, Eugen: Der Weinbau des Bündner Rheintales. Dissertation Zürich, Uni. 1940.
Faes et Paschoud: Notre vignoble, sa culture, sa defense, son évolution. Lausanne 1932.
Früh Joh. Jakob: Geographie der Schweiz. 2. Bd. St. Gallen 1930.
Geographisches Lexikon der Schweiz, herausgegeben von Ch. Knapp und M. Borel, Neuenburg 1902.
Gilléron-Duboux: Le marché des vins vaudois. Lausanne 1895.
Gremaud: Documents relatifs à l'histoire du Valais. Lausanne 1875.
Gremaud: Chartes sedunoises, ex archivio Valeriano. Lausanne 1875.
Grenier, Louis: Der Weinhandel in der Schweiz. Zürich 1887.
Hasler, Hans: Der schweizerische Weinbau mit besonderer Berücksichtigung der zürcherischen Verhältnisse. Zürich 1907.
Herold, Hans: Rechtsverhältnisse im schweizerischen Weinbau in Vergangenheit und Gegenwart. Aarau. Zürcher Beiträge zur Rechtswissenschaft, Jur. Zeitschrift, 150 N.F.H. 52.
Heß, Ignaz Dr. P.: Schriften zur Heimatkunde von Engelberg, Heft 12.
Köhler I. M.: Der Weinstock und der Wein. Aarau 1869.
Köhler, I. M.: Weinbau und Weinhandel. Aarau 1878,
Köhler, I. M.: Chemische Analyse der Walliser Weine. Durchgeführt von der chemisch-landwirtschaftlichen Abteilung des Eidgenössischen Polytechnikums. Zürich 1881.

- Kronauer, A.*: Il problema viti-vinicola nel quadro del economia agricola ticinese. Bellinzona, Diss. Zürich 1945.
- Lütsch, Otto*: Neuordnung der schweizerischen Weinwirtschaft. Bern 1939.
- Leyvraz, H.*: Die in der Westschweiz üblichen Schnittmethoden. Lausanne-Pully (ohne Zeitangabe).
- Mengis, Leo*: Die Rechtsstellung des Bistums von Sitten im Kanton Wallis. Diss. Freiburg 1912.
- Maurer, Billwiler, Heß*: Das Klima der Schweiz von 1864—1900. Zürich 1909.
- Milliet*: Notiz über die Methoden der kantonalen Weinstatistik. Zeitschrift für schweizerische Statistik. Jahrgang 1894.
- Paré, Pierre*: Contribution à l'étude de la rentabilité du vignoble neuchâtelois. Neuchâtel 1931.
- Porchet, Fr.*: Les vins étrangers et les vins indigènes sur le marché suisse. Lausanne 1911.
- Provins*: Zum 10jährigen Bestehen der Genossenschaft der Walliser Weinproduzenten. Basel 1940.
Einiges über die Genossenschaftskellereien der Produzenten des Wallis. Sitten 1931.
- Richtlinien zur Förderung des schweizerischen Wirtegewerbes*, herausgegeben vom Schweizerischen Wirteverband 1925.
- Schauwecker, Carl*: Der schweizerische Weinhandel unter dem Einfluß der gegenwärtigen Wirtschaftspolitik. Zürcher Volkswirtschaftliche Studien, 6. Heft. Zürich 1913.
- Scheibli, Hans Peter*: Marktformen und Marktinterventionismus in der schweizerischen Tabakwirtschaft. Diss. Basel 1946.
- Schellenberg, A.*: Die schweizerische Weinwirtschaft in den Jahren 1885—1936. Erschienen in der Festgabe für E. Laur, Brugg, 1937.
- Schellenberg, A.*: Das Buch vom Schweizer Wein. Basel 1943.
- Schellenberg, A.*: Arbeitswirtschaftliche Untersuchungen im Weinbau. Erschienen in der Zeitschrift für Obst- und Weinbau. Wädenswil 1930.
- Simler, Josias*: Vallesiae et Alpium descriptio. Lugduni Batavorum 1633.
- Stebler, F. G.*: Ob den Heidenreben. Zürich 1901.
- Stebler, F. G.*: Goms und die Gomser. Zürich 1903.
- Welti, Felix*: Probleme der schweizerischen Weinwirtschaft. Diss. Zürich 1940.
- Wuilloud, H.*: Les vignes et les vins du Valais. Conférence faite au Radio Lausanne, le 27, 4, 1932.
- Wuilloud, H.*: Les cépages fins du Valais. Rapport présenté à l'Assemblée générale de l'Association agricole du Valais, le 4, 2, 1928.
- Wuilloud, H.*: Le vignoble de l'Etat du Valais à Leytron. Sion 1927.

BENÜTZTE ARCHIVE

- Bezirksarchiv Mörel*: Verschiedene Mappen.
- Burgerarchiv Visp*: Verschiedene Mappen.
- Pfarrarchiv Visp*: Verschiedene Mappen.
- Pfarrarchiv Münster*: Verschiedene Mappen.
- Archivio Segreto Vaticano, Roma*: Verschiedene Visitationsakte.
- Schweizerisches Wirtschaftsarchiv, Basel*.
- Archive des Kantons Wallis, Sitten*.

PERIODISCHE PUBLIKATIONEN

- Blätter aus der Walliser Geschichte:* herausgegeben vom Geschichtsforschenden Verein des Oberwallis.
- Jahresberichte* des Departementes des Innern an den Staatsrat.
- Jahresberichte* der Schweizerischen Weinhandelskommission.
- Jahresberichte* der landwirtschaftlichen Schulen von Visp und Chateauf.
- Jahresberichte* der Walliser Kantonalbank.
- Jahresberichte* des Schweizerischen Weinhändlerverbandes.
- Jahresberichte* des Verbandes der Schweizerischen Weinimporteure en gros.
- Jahresberichte* der Abteilung für Landwirtschaft des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes, Bern.
- Jahresberichte* der Propagandazentrale für Erzeugnisse des schweizerischen Obst- und Weinbaus, in Zürich.
- Mitteilungen* des Schweizerischen Bauernsekretariates, Brugg. Nr. 92 Untersuchungen über die wirtschaftlichen Verhältnisse kleinbäuerlicher Betriebszweige, Bienenzucht-Geflügelzucht-Rebbau. Brugg 1929.
- Mitteilungen* des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes. Maßnahmen des Bundes zur Förderung der Landwirtschaft von 1925—1937. Produktionskosten und Preisbildung des Weines in der Schweiz (Veröffentlichung Nr. 7, Sonderheft II der wirtschaftlichen und sozialstatistischen Mitteilungen) Bern 1931.
- Statistisches Jahrbuch der Schweiz*, herausgegeben vom Eidgenössischen Statistischen Amt, Bern.
- Stenographisches Bulletin des Großen Rates vom Kanton Wallis.*
- Schweizerische Weinzeitung*, Zürich.
- Schweizerische Wirtzeitung*, Zürich.
- Schweizerische Zeitschrift für Obst- und Weinbau*, Wädenswil.
- La Terre Valaisanne*, Sion.

